This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08178611 7

Digitized by Google

Möller

IXP

Digitized by Google

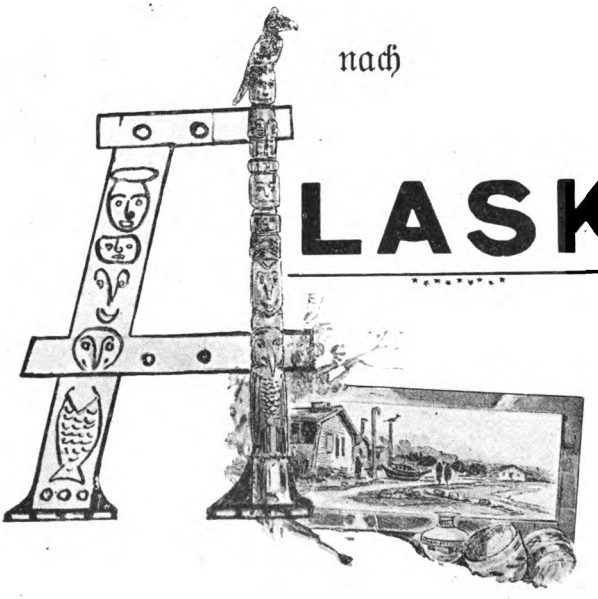
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf

nach



LASKA

Ein Führer für Wagemutige

von

Joachim van Möller

. . . . (Mit 50 Illustrationen und einer Doppelkarte) . . . .

Preis 1½ Dollar = 6 Mark

Verlag von Friedrich Thiel
Charlottenburg, Carmerstr. 15
1897

Digitized by Google

T[illegible]RK
PUB[illegible]ARY
331403A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1927 L

Digitized by Google

Den Manen

des

Barons Baranoff

des alten Zechers auf dem Lügenblocke bei Sitka-Thule

widmet dieses Buch

eine ihm

verwandte Seele.

JAN 1 - 1928

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Im Sommer 1893 befand ich mich in meiner Eigenschaft als Berichterstatter für ein Berliner Blatt in Portland (Oregon).

In der daselbst erscheinenden „Staatszeitung" veröffentlichte ich einen Artikel, den der Leser am Schlusse dieser Broschüre nachlesen kann. Am nächsten Tage — und das ist echt amerikanisch — erschienen in meinem Hotel drei Herren: zwei Vertreter von Dampfschiffahrtsgesellschaften und ein Vertreter einer Eisenbahngesellschaft. Sie luden mich ein, kostenlos per Wasser und zu Land nach San Francisco und nach Alaska zu reisen und ihre Gesellschaften geziemend herauszustreichen.

Die märchenhaft gelegene Hafenstadt San Francisco mit ihrer wie ein Wunder aus „1001 Nacht" anmutenden „Golden Gate" reizte mich natürlich sehr, während ich zu meiner Schande gestehen muß, daß mich der Name Alaska sehr kalt ließ.

Ich wußte von diesem Lande nicht viel mehr, als daß es in hohen Breitengraden liegt, wo viel Seehunde vorkommen, daß es durch die Beringstraße vom asiatischen Sibirien getrennt ist und von den sonst so schlauen Russen an die noch schlaueren Yankees für einen Apfel und ein Stück Butterbrot verkauft worden war.

Für San Francisco sagte ich sofort zu: Hin zu Wasser, zurück zu Land. Eine mir eingehändigte Schrift über Alaska studierte ich unterwegs, und dadurch wurde meine Lust, dieses Land, wenn auch nur oberflächlich, kennen zu lernen, rege gemacht. Ich ging also mit dem Vergnügungsdampfer „Queen" der Pacific-Küsten-Dampfschiffahrts-Gesellschaft auf 14 Tage nach Alaska, und gebe ich auf Grund des Selbsterlebten sowie auch auf Grund eines in diesem Jahre gewissenhaft gesammelten Materials dasjenige kund, was ich über Land und Leute kennen gelernt habe.

Charlottenburg, im Oktober 1897.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Seit Mitte Juli 1897 konnte man fast kein Zeitungsblatt in die Hand nehmen, ohne auf einen Artikel über die Goldfelder am Klondyke in Alaska zu stoßen. Bald strömten dieselben über von märchenhaften Schilderungen über den schier unermeßlichen Reichtum an aufgefundenen Goldklumpen, den des Teufels Streusandbüchse aus Bosheit und Pläsier in Wasser und Sand ausgeschüttet hat, um die goldgierige Menschheit an der Nase herumzuführen, bald zeigten sie uns eine endlose Reihe von Gräbern, vor Hunger wahnsinnig gewordene Gestalten und ehemals robuste Männer voller Frostbeulen, weil die Ärmsten, um eine kurze Wegstrecke von nur 8 Meilen zurückzulegen, 12 Tage lang in dicht eingeschneiten Felsschlünden umherirren mußten. Wem fallen da nicht die Worte des Altmeisters Goethe ein: „Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekuliert, ist wie ein Tier, auf dürrer Heide von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt, und rings umher liegt schöne, grüne Weide."

Dabei traten die Redaktionen unserer leitenden Blätter alle höchst behutsam auf und hielten mit ihren Urteilen zurück. Und das mit Recht aus mancherlei Ursachen. Die Thatsache, daß in dem vorgeschobenen Dreieck, welches unter dem 64° 50′ n. Br. und dem 140° 25′ ö. L. von Greenwich an dem linken Ufer des Jukon liegt, südlich begrenzt vom Forty Mile Creek und nördlich vom Tatotlindu ein Territorium vorhanden ist, auf welchem sich unermeßliche Goldfelder befinden, die zwar auf britischem Boden liegen, sich aber nach Westen tief in das nordamerikanische Alaska hinziehen, wurde von niemand bestritten, aber man traute der Nachricht von den enormen Funden nicht recht, und Bestätigung mußte abgewartet werden.

Der sonst nie versagende Stielersche Atlas (Verlag von Justus Perthes in Gotha), oder der Andreesche (Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld), und wie sie sonst noch heißen mögen, derjenige der weltbekannten Firma Rand Mc Nally & Co. in Chicago inbegriffen, blieben die Antwort auf die Fragen: Wo liegt der Klondyke River? Wo liegt Dawson City? schuldig. Von Alaska, vom Jukon, vom Klondyke und von Dawson wußten selbst gebildete Leute blutwenig,

Digitized by Google

und da ein Nichtwissender machtlos ist und sein Interesse an der Sache sich vermindert, so sagte man sich schließlich: „Was ist mir Hekuba?“ Und doch, welche Fülle von geistig anregenden Vorstellungen knüpfte sich nicht an die Mehrzahl der genannten Namen! Ein Land von 600000 englischen Quadratmeilen, das größer ist, als die Reiche Frankreich, England und Deutschland zusammengenommen, ein Strom der Ströme, der dieses Riesengebiet in einer Länge von 2100 Meilen durchfließt und an einzelnen Stellen 5 Kilometer breit ist, ein hochverdienter Geologe Dr. G. W. Dawson*), der seit zehn Jahren als Forscher jene Gebiete durchreist und der das große Wort gelassen ausgesprochen hat: „Ich bin der Ansicht, daß ganz Alaska auf dem Streifen zwischen dem 140. und 141.° w. L. voller Goldlager steckt“, verlohnten die Mühe, ihnen ein eingehendes Studium zu widmen. Je nach dem politischen Standpunkte, auf dem jemand stand, hörte man Urteile wie: „Dem Bimetallismus drohen neue Gefahren“ oder „Jetzt ist die Erhaltung der Goldwährung gesichert.“ Sanguiniker sagten: „Wozu hier ein Hundeleben führen, wenn man drüben das Gold nur aufzulesen braucht?“ Die Vorsichtigen erteilten den Rat: „Bleibet im Lande und nähret euch redlich! Drüben harret euer Krankheit, Verderben und Tod.“ Haben nun in diesem Widerstreit der Meinungen die Optimisten, haben die Pessimisten recht? Pilatus würde sagen: „Was ist Wahrheit? Bringt mir das Goldwaschbecken!“ Ben Akiba seligen Andenkens würde hinzufügen: „Ist 1849 in Sacramento (Kalifornien), ist 1865 in Cariboo (Kolumbien), ist 1883 in Johannesburg (Transvaal) alles schon dagewesen; wird sich wieder verlaufen, wie sich alles hienieden verläuft. Nur das menschliche Elend wird dauern bis ans Ende aller Dinge.“ Bei solcher Sachlage, und da voraussichtlich John Bull und Uncle Sam um den mitten auf der Grenze liegenden Erisapfel in einen so hitzigen Kampf geraten werden, wie weiland die Griechen und Troer um die Leiche des Patroklus, so

*) Dr. G. W. Dawson, ein berühmter britischer Naturforscher, nach welchem Dawson City am Klondyke River seinen Namen führt, trat in den Jahren 1891 und 1892 wiederholt in geschäftliche Beziehungen zum Gouverneur von Alaska, da er von seiner Regierung zugleich mit dem Sir George Baden Powell zum Kommissionär Ihrer Majestät der Königin Viktoria ernannt worden war, um die zwischen den Vereinigten Staaten und der britisch-kanadischen Regierung bestehenden Differenzen in Bezug auf die Seehundjagd zu einem gütlichen Ende zu führen. Dr. Dawson reiste in dieser Eigenschaft auf britischen und amerikanischen Schiffen beinahe 3 Jahre lang, in den arktischen Gewässern südlich von der Beringstraße umher, um als einer der gründlichsten Kenner der Gewohnheiten und der Lebensweise der Seehunde weitere Studien über dieselben an Ort und Stelle anzustellen. Die amerikanische Regierung ebnete ihm bei dieser Gelegenheit die Wege, soweit es in ihren Kräften stand.

Digitized by Google

geziemt es sich, der Frage der Goldfelder in Alaska ohne Haß und ohne Furcht näher zu treten, weder für die alleinseligmachende Goldwährung Partei zu nehmen, noch für den alle Leiden der Landwirtschaft heilenden Bimetallismus. Ebensowenig ziemt es sich, diejenigen auszulachen, welche um ihres persönlichen Vorteiles willen mit demselben Gleichmute ihr Leben in die Schanze schlagen wollen, wie es im Interesse der Wissenschaft oder aus Großmannsucht die kühnen Luftschiffer Andree, Strindberg und Fränkel gethan haben. Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes aber sind die Schulden. Diese Schulden wollen die meisten Goldsucher sich definitiv vom Halse schaffen, und mit Hilfe der Schätze Alaskas wollen sie sich auf ihren alten Tag einen höheren Spargroschen erkämpfen, als sie ihn bei noch so fleißigem Aufkleben von „Altersversorgungsmarken" im eigenen Vaterlande ergattern können. Machen wir uns also zunächst mit dem fraglichen Lande und den daselbst seßhaften Leuten, welche dem größten Teile unserer Mitbewohner ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln sind, des Näheren bekannt, damit dann jeder Einzelne an der Hand dieser Kenntnisse sich ein begründetes Urteil bilden könne.

Es möge aber gleich am Eingange dieser kleinen orientierenden Schrift darauf hingewiesen werden, daß jedermann auf das dringendste abzuraten ist, an den Gestaden des Jukon- oder Klondykefluß sein Glück zu versuchen, wenn er nicht bei seiner Abreise von Deutschland 4000 Mark (gleich 1000 Dollars) in barem Gelde oder in guten Wechseln auf New York oder auf San Francisco in seiner Tasche mit sich führt.

Beispielsweise kostet die Reise von Berlin:

1 Tag	Berlin—Hamburg dritter Klasse	14	Mark
8 Tage	Hamburg—New York (Deckplatz per Schnelldampfer)	130	„
5 „	New York—San Francisco per Bahn (50 Dollars)	200	„
5 „	San Francisco—Juneau Deckplatz (40 Dollars)	160	„
1 Tag	Juneau—Chilkat (10 Dollars)	40	„
	Extraausgaben unterwegs (14 Dollars) . . .	56	„
40 Tage	über den Chilkutpaß nach Dawson City am Klondyke River (40 × 9 = 360 Dollars) . .	1450	„
40 „	in Reserve für Tage der Not und eventuell für die Heimkehr (9 × 40 = 360 Dollars) . . .	1450	„
Kosten der ersten Ausrüstung in Juneau (125 Dollars)		500	„
	Sa.	4000	Mark

Digitized by Google

Die nachstehenden Kapitel haben eine verschiedene Entstehungszeit. Sie erheben nicht den Anspruch, den Männern der Wissenschaft etwas Neues zu bieten, aber sie fassen kaleidoskopisch so ziemlich alles zusammen, was über Alaska aus früheren Zeiten und in den letzten Monaten bekannt geworden ist. Verfasser war bestrebt, frei von jedem Vorurteil nach oben und nach unten, Licht und Schatten gleichmäßig zu verteilen, nichts Nachteiliges zu verschweigen, was zu seiner Kenntnis gelangt ist, aber auch den schönen Aussichten, welche Alaska starken und selbstbewußten Naturen eröffnet, voll und ganz gerecht zu werden. Wiederholungen waren nicht gänzlich zu vermeiden, und erst in einer zweiten Auflage wird das Material besser gesichtet werden können. Unsere raschlebige, im Zeichen des Weltverkehrs pulsierende Gegenwart gestattete kein wünschenswertes Feilen an diesen und jenen Ausdrücken. Schreiber wird sich für die auf seine Arbeit verwandte Mühe reichlich belohnt fühlen, wenn ein mit Schätzen beladener deutscher Goldsucher an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts bei ihm vorsprechen und ihm mit den Worten die Hand drücken will: „Ihre Schrift hat mir im Goldlande gute Dienste geleistet."

Digitized by Google

San Francisco im sonnigen Californien.

Es ist nach unserer Meinung einer der schönsten Triumphe kaufmännischer Rührigkeit und kaufmännischen Unternehmungsgeistes, daß diejenigen Männer, welche gegenwärtig im arktischen Alaska dicht unter dem Polarkreis auf $66^2/_3{}^0$ n. Br., allen Unbilden der Witterung Trotz bietend, durch die Arbeit ihrer schwieligen Hände außergewöhnliche Schätze ansammeln, unbekümmert darum, ob sie die Früchte ihrer Anstrengungen in Frieden genießen oder vorzeitig als „erfrorene Millionäre" ihr Dasein beschließen werden, in der Stadt San Francisco im sonnigen Kalifornien unter dem 37 ° n. L. ihre Operationsbasis und Rückzugslinie besitzen.

In der That, von San Francisco gehen die Haupt-Steamer aus, welche Reisende zu Wasser und zu Land bis an den Fuß des gefürchteten Chilkutpaß befördern; nach San Francisco kehren die Reisenden zurück, indem sie zuerst auf kleinen Dampfboten 1400 Meilen den Jukon hinunterfahren, um sich dann den großen Ozeandampfern aus San Francisco anzuvertrauen, welche den Rest der Reise von 2600 Meilen zurückzulegen haben.

Wir entnehmen der deutschen Zeitung „Der Demokrat" (Verlag von Heß) in San Francisco die nachfolgende Schilderung der Abfahrt eines solchen Pacificdampfers:

○ 28. Juli. „Kopf an Kopf stehen die Menschen am Pier der „Alaska Commercial Company", um der Abfahrt von 200 Passagieren beizuwohnen, die einen frisch-fröhlichen Argonautenzug nach dem goldenen Vließ in Kolchis am Pontos Euxinos (freie Übersetzung für Klondyke am Jukon-River) zu unternehmen fest entschlossen sind.

Digitized by Google

Stundenlang harrt die vieltausendköpfige Menge auf ihrem Posten aus, alle Werfte, alle benachbarten Schiffe, die Flaggenschmuck angelegt haben, alle Häuser in der Umgebung sind bis in die Dachluken besetzt. Amateure mit ihren Kodaks und gewerbsmäßige Photographen haben ihre Apparate aufgeschlagen und nehmen Momentbilder auf. Pear läßt ein großes Reklameschild aufrichten, jeder Buchstabe 5 Meter hoch: „Pears Soap ist die einzige, welche bei 50 Grad unter Null nicht gefriert.“ Auf dem Deck war kaum durchzukommen. Inmitten der überall aufgestapelten Ladung von Proviantkisten, Koffern und schlittengerecht geschnürten Ballen, spielten sich vor unseren Augen die rührendsten Abschiedsszenen ab. Seltsam genug sahen in der Julisonne und, umdrängt von Damen in duftigen Sommertoiletten, die Helden des Tages in dicker Winterkleidung aus, angethan mit Wollhemden und neuen Ledergürteln, schneidige und muskulöse Burschen und mancher Alte, der mit den Stürmen und Schiffbrüchen des Lebens vertraut schien; als Mittelpunkt der Aufmerksamkeit fühlte sich ein alter Knabe mit grauem Bart und gerötetem Antlitz, ein angehender Saloonkeeper in den eisigen Goldfeldern, der, auf dem Leinendach eines der hängenden Rettungsboote stehend, unablässig einen mit seidenem Sternenbanner geschmückten Blumenstrauß und die Embleme des Glücks, einen goldenen Korbpantoffel und ein goldbeklebtes Hufeisen, in den Lüften schwang. Er perorierte: „Odd Fellows, das goldene Vließ liegt nicht mehr im Schwarzen Meer. Jason der Vierundfünfzigste hat gefürchtet, daß die Griechen und Türken es stehlen wollen, um ihre Kriegsschulden damit zu bezahlen. Es ist jetzt im Klondyke River begraben, und dort wollen wir es holen, so wahr ich wie Jason nur einen Schuh anhabe.“ Weiter konnten wir dem schalkhaften Herrn nicht zuhören, denn das Abfahrtssignal wurde mittels Dampfpfeife gegeben, alle Landratten flüchteten on shore, die Brücken wurden aufgezogen und langsam glitt die „Excelsior“ hinaus — es war ein Lebewohlrufen, ein Winken und Tücherschwenken hüben und drüben, wie man es seit langen Jahren nicht erlebt hatte. Und in demselben Augenblicke überschüttete die wogende Menge am Ufer ein Regen weißer bedruckter Zettel: „Ho!

Digitized by Google

for Alasca!“ genaue Auskunft enthaltend über die Abfahrt der vier nächsten Schiffe in der kommenden Woche, nebst billigsten Fahrpreisen. Was uns besonders an den nach Norden fahrenden Diggers auffiel, war der Umstand, daß sie gesund aussahen, wetterfest dreinschauten und vorzüglich equipiert zu sein schienen. Es waren Männer, auf deren Gesichtern zu lesen war: „Wir wissen, was wir thun.“ Die meisten hatten, wie wir auf vertrauliche Fragestellungen erfuhren, 400, selbst 500, mehrere sogar über 1000 Dollar als Barschaft in der Tasche, und einer unter ihnen sagte, auf sein reichliches Gepäck mit Mundvorräten zeigend: „To die with cold, may be — to starve, no.“ (Erfrieren mag sein, Verhungern ist nicht.) Wir wünschen den Tapfern, denen sich auch ein Dutzend Vertreterinnen der holden Weiblichkeit angeschlossen hatten, glückliche Überfahrt und an der Wende des Jahrhunderts fröhliche und von Erfolg gekrönte Heimkehr zu den Penaten.“

Die Stadt San Francisco schwelgt jetzt in Vaterfreuden, denn man kann es wohl sagen: Ohne Francisco kein Alaska. Mit weit ausschauendem Blick haben die Rheder, deren 15 Stock hohe Bureaux in der breiten Marketstraße gelagert sind, den Überfluß ihres Vermögens dazu verwandt, Schiffe nach Alaska laufen zu lassen, die nicht rentierten. Aber fest hielten die kühnen Unternehmer an der Überzeugung: Einst wird kommen der Tag, wo unsre Opfer hereinfließen und heute fürwahr ist er gekommen, und alle Sharesbesitzer der „Pacific Coast Company“, der „Alasca Commercial Company“, „The North Amerika Commercial Company“ und wie sie sonst heißen mögen, können in in diesem Jahre fette Dividenden einstreichen. Der Deutsche Karl von den Steinen in San Francisco ist in der zweiten Hälfte des Juli mit zwei aus Dawson City zurückgekehrten Diggers auf dem gleichen Schiffe von Portland nach San Francisco gefahren und berichtet darüber folgendermaßen:

„Ich hatte das Vergnügen, mit zwei der beneideten Sterblichen, die in der Lage sind, ein mit Klondykegold gefülltes Säckchen als Probe eines frisch erworbenen Vermögens aus der Tasche zu ziehen,

Digitized by Google

von Portland nach San Francisco zu fahren. Sonnenverbrannt, in feiertäglicher Arbeiterkleidung, die Kravattennadel und einen dicken Reif am Finger mit natürlichen Goldklumpen besetzt, noch ein wenig unbeholfen in der Pullmancar — kurz selber sowohl Gold als Klumpen — waren sie auf den ersten Blick zu erkennen und wurden sofort die Löwen des Rauchzimmerchens. Sie waren nun der harten Speckschwarten herzlich überdrüssig und wollten ein paar Monate „strawberries and cream", Erdbeeren mit Rahm, genießen, sie ließen sich mit ernstem Interesse durch einen Mitreisenden belehren, daß irgend etwas Gutes, was es überhaupt auf der Welt gebe, auch in Frisco zu finden sei. Im Frühjahr wollten sie nach Alaska zurückkehren und ihre dort zurückgelassenen Teilhaber ablösen. Im Winter werde fleißige Förderarbeit gethan, nur das Auswaschen könne natürlich erst im Frühjahr beginnen. In der Umgebung von Dawson City seien alle Claims bis zu den Gipfeln der Berge in festen Händen, die neuen Ankömmlinge würden aber neue Minen finden oder zu 10—15 Dollars Tagelohn — Bezahlung stets in Goldstaub oder Klumpen — die alten bearbeiten helfen. Gold könne jeder, so viele auch kämen, in Alaska haben — wenn er nur zu essen habe.

Es gehört in der That zur besonderen Charakteristik dieses Klondyke-„Rush" [1]), daß es nicht durchaus mittellose Leute sind, die sich hineinstürzen, sondern Leute, die wenigstens einige 100 Dollars besitzen müssen. Alles Menschen, die eine kleine Polarexpedition mit schwerem Gepäck antreten. Man berechnet die nötige Ausrüstung für den einzelnen Mann auf etwa 1400 — 1500 Pfund mit ungefähr 275 Dollars Kosten. Davon kommen 120 Pfund und 160 Dollars auf die schwere Winterkleidung, über 1300 Pfund und 115 Dollars auf die Eßvorräte, das Arbeitsgerät, den Ofen u. dgl. Auch sollte es nicht für übertrieben teuer gelten, wenn die Alaska-Kompanie den Jahresvorrat in Dawson City selbst für 400 Dollars liefert. Schweres Unheil könnte entstehen, wenn infolge des tollen Andranges oder eines verfrühten Winters starke Verkehrsstockungen einträten. Überhaupt wird gar mancher nicht reich werden, gar mancher nicht heimkehren. Man wandelt

Digitized by Google

nicht ungestraft unter Fichtenbäumen auf eisiger Höhe, wenn man irgend einer städtischen Amtsstube, Gastwirtschaft oder Werkstatt entlaufen ist."

Noch drastischer lauten die Schilderungen des Goldsuchers Clarence Berry, der im März 1896 in Begleitung seiner jungen Frau sich nach den Goldfeldern am Jukon aufmachte. Das Ehepaar brauchte zu der Reise fast drei Monate, und die mutige Frau beschreibt den Weg von Juneau nach den Goldminen, über Schnee und Eis, durch Seen und Flüsse, als einen, den sie nie vergessen wird. „Wir führten mit uns ein Zelt und einen Ofen, welch ersteres wir jede Nacht an einem Flecke aufschlugen, wo der Schnee ganz hart war. Unsere Betten bestanden aus Baumästen, und es gelang uns nach vieler Mühe, ein Bärenfell zu bekommen, das viel zu meinem Komfort beitrug. Während der Reise war ich an den Schlitten oder das Boot festgebunden, was besser war als Gehen. Aber es war kalt, sehr kalt. Wenn die Seen und Flüsse mit gebrochenem Eise gefüllt sind, ist die Reise besonders für Frauen sehr gefährlich, und wenige würden solche Strapazen aushalten. An einem Minenlager 15 englische Meilen von Dawson City fanden wir ein Haus ohne Thür und Fenster vor, worin wir den Winter zubrachten. Mein Mann mußte ein Loch in die Wand schneiden, um den Ofen hineinzubekommen. Aber all die Pein war vergessen, als wir anfingen, Gold zu finden und damit die Aussicht auf Unabhängigkeit. Der Tag wird mir immer in Erinnerung bleiben, als ich mit meinen eigenen Fingern einen Klumpen im Werte von 231 Dollars aus dem Schlamm herausgrub."

Noch eine Dame, Frau Eli Gage, die Schwiegertochter des Schatzamtssekretärs der Vereinigten Staaten, ist von Alaska nach Chicago zurückgekehrt. Sie sagt, das Land eigne sich nicht für Frauen und Kinder. Sie will aber dennoch nach Alaska zurückkehren. Vor allem aber müssen die Frauen jeden Gedanken an Luxus aufgeben, wenn sie am Jukon leben wollen. Sie erzählt, daß sie stark von den Mücken gelitten habe, die mitunter in so großen Schwärmen auftreten,

Digitized by Google

daß sie, ähnlich der Tsetsefliege in Transvaal, ein großes Tier, Pferd oder Bär, töten.

„Mit Kraft und dreifachem Erz“ muß der Mann umgürtet sein, der trotz dieser Mühseligkeiten in den Ruf einstimmt: „Auf nach Alaska!“

P. S. Im Anschluß an die glückliche Ausfahrt der „Excelsior“ vom 28. Juli sei hier bemerkt, daß dieselbe am 16. September wohlbehalten aus St. Michaels mit einer Ladung von 10 Millionen Mark Goldstaub in San Francisco wieder eingetroffen ist.

Digitized by Google

Tacoma (Washington).

Es war im Jahre 1868, als der San Franciscaner Pionier General Mathew Mc Carver an derjenigen Stelle des Pugetsundes, auf welcher sich heute eine blühende Stadt von 60 000 Einwohnern erhebt, 60 Acker Landes urbar machen ließ. Zehn Jahre später hatte es die Ansiedelung erst auf 500 Einwohner gebracht, aber nach einem weiteren Dezennium, nachdem die Direktoren der Nord-Pacificbahn beschlossen hatten, den eisernen Gürtel, der die Union im Norden umspannen sollte, in Tacoma enden zu lassen, stieg die Einwohnerzahl im Jahre 1890 rasch auf 36 000.

Der Grund dieses fabelhaften Aufschwunges ist leicht faßlich. Portland, die zu großartiger Entwickelung gelangte Hauptstadt des Staates Oregon, liegt nicht unmittelbar am Ozean, sondern 130 Meilen*) von ihm entfernt, während das 145 Meilen weiter nördlich gelegene Tacoma unmittelbar am Puget-Sund liegt, wodurch der direkte Transitverkehr nach Japan und China um fast 200 Meilen abgekürzt wird. Im Jahre 1853 schätzte man die gesamte Einwohnerzahl des Territoriums Washington auf nur 4000 Einwohner, während sie sich heute auf 400 000 beziffert, ein wunderbares Anwachsen der Bevölkerung, wie sie außer in den Vereinigten Staaten von Amerika anderswo selten beobachtet wird. Gewissermaßen als Lohn des bethätigten Fleißes wurde das Territorium Washington am 1. November dazu ermächtigt, die Territorial-Toga ablegen und als gleichberechtigtes Mitglied mit

*) Wo in dieser Schrift Entfernungen auf dem Lande in „Meilen" angegeben sind, ist die englische Statute mile gemeint. Man vergleiche hierzu die am Schlusse des Buches beigefügte Distanztabelle.

Digitized by Google

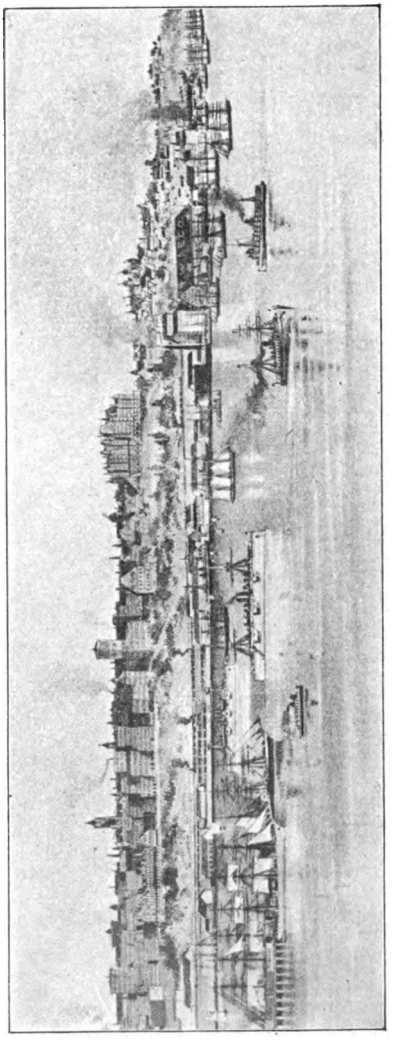
voll bemessenen Staatsrechten und Privilegien im Repräsentantenhaus und im Senat der Vereinigten Staaten in der Stadt Washington seinen Einzug halten zu dürfen.

Eine Generation vorher hatte man von der Entwickelungsfähigkeit des Stiefkindes Washington eine so geringe Meinung in den Vereinigten Staaten, daß einmal alles Ernstes die Rede davon war, das ganze Territorium als Morgengabe an Britisch-Kolumbia abzutreten. Der neue Staat zerfällt in zwei Teile, West- und Ost-Washington. Im ersteren blüht der Handel und Seeverkehr, sowie auch intensive Landwirtschaft, im anderen wird vorzugsweise der Holzhandel betrieben. In Ost-Washington sind jetzt schon über 100000 Acker Landes mit Bewässerungsvorrichtungen versehen, was per Acker 4 Dollars gekostet hat, während das Gouvernement für den primitiven Boden $1^1/_4$ Dollars zahlte. Das Urbarmachen und Einzäunen kostete $10^1/_4$ Dollars, so daß die Gesamtselbstkosten sich auf $15^1/_2$ Dollars pro Acker belaufen. Da aber ein Acker unter Brüdern 50 Dollars wert ist, so öffnet sich hier für den Ackerbauer noch ein reiches Feld und die Aussicht, jährlich mindestens 15 Dollars Nutzen aus einem Acker herauszuschlagen.

West-Washington prosperiert hauptsächlich durch seinen Holzreichtum. Nahezu 15 Millionen Acker sind mit Bäumen bedeckt, von denen wiederum mehr als ein Fünftel einen so starken Umfang haben, daß um einen Stamm herum bequem 6 Männer zur gleichen Zeit mit der Axt hantieren können.

Digitized by Google

Diese Bäume sind oft 200—300 Fuß hoch oder 150 Fuß vom Grunde bis zu den Ästen. Die Ausbeute an dicken Stämmen ist eine so gewaltige, daß selbst in dem rund 1400 englische Meilen weiter nach Norden gelegenen Sitka und Juneau in Alaska, wo ebenfalls ein großer Reichtum an Holz herrscht, jedoch nur von schwachen Stämmen, die in den Bergwerken und Minengängen erforderlichen schweren Hölzer nicht im Lande selbst geschlagen, sondern von dem so entlegenen Staate Washington per Schiff bezogen werden.



Tacoma.

Es soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, daß die Nichtbenutzung des Holzes in Alaska zu einem großen Teile darauf zurückzuführen ist, daß die herrschende Gesetzgebung das Schlagen des Holzes in hohem Grade eindämmt. Man zwingt die Ansiedler geradezu, sich des aus weiter Ferne importierten Holzes zu bedienen, nach dem Grundsatze, daß Territorien möglichst viel vom Mutterlande beziehen müssen. Auf der anderen Seite ist diese legislatorische Maßregel auch wieder heilsam, weil sie verhindert, daß die den Pugetsund einsäumenden Wälder wie in anderen amerikanischen Staaten einem unbegrenzen Raubsystem zum Opfer fallen.

Digitized by Google

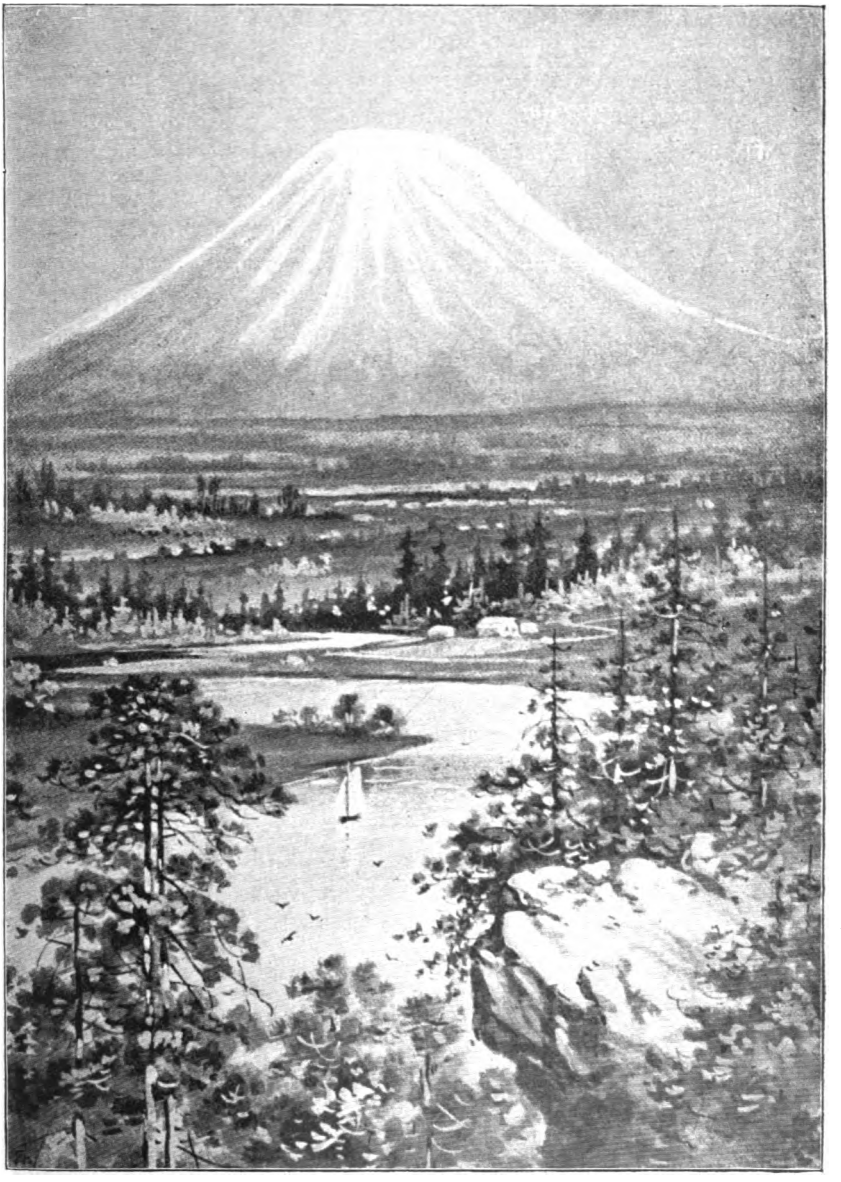
Die Pferde-, Schweine- und Schafzucht liefert im Staate Washington von Jahr zu Jahr steigende Erfolge; die daselbst gewonnenen Früchte, als Erdbeeren, Birnen und Trauben, gehören zu den besten und größten der Union. Im Jahre 1893 wurden produziert 26 Millionen Bushel Getreide im Werte von 10½ Mill. Dollars, Hopfen für 1600000 Dollars, Kohlen 600000 Dollars, Vieh 1000000 Dollars, Schafe 350000 Dollars, Edelmetalle 500000 Dollars, Fischprodukte 1800000 Dollars, Holz, Schindeln und Dachlatten 2500000 Dollars, dazu kommen noch Steine, Manufakturwaren und Leinen, alles zusammen im Werte von 25000000 Dollars.

Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß Tacoma mehr als 20 Bankpaläste in seiner zum Hafen führenden Hauptavenue aufweisen kann und daß die Stadt neben vielen Gasthäusern zweiten und dritten Ranges für Auswanderer und Seeleute, zwei Hotels ersten Ranges mit mehreren hundert Zimmern besitzt, wie sie in London, Paris und Berlin nicht großartiger angetroffen werden.

Ein dringendes Bedürfnis, neben dem schon vorhandenen sehr geräumigen, sehr komfortablen und tadellos administrierten „Tacoma-hotel" mit seiner herrlichen Terrasse und dem Ausblick auf den schneebedeckten Gipfel des Tacomaberges auch noch im Jahre 1894 das bedeutend größere „Olympiahotel" zu erbauen, war eigentlich nicht vorhanden, allein die Amerikaner lieben es, zukünftige Ereignisse vorzuahnen und ihnen gerecht zu werden, und wenn, wie es wahrscheinlich ist, das neue „Olympiahotel" in den ersten drei Jahren seines Bestehens auch dissatisfaktorische Geschäfte gemacht hat, so ist es im laufenden Boomjahre 1897 sicherlich voll auf seine Kosten gekommen.

Von Tacoma geht eine direkte Dampferverbindung nach Alaska; verschiedene kleinere Dampferlinien grasen alle Hafenstädte am Puget-sund ab, aber auch andere Dampferlinien, die, von San Francisco ausgehend, nach dem Norden fahren, erweisen der an Bedeutung stets wachsenden Hafenstadt die Ehre, daß nach dem Einlaufen durch die San Jucastraße ein kleiner Umweg nach dem Süden gemacht wird.

Digitized by Google



Taroma-Berg.

Digitized by Google

um die mittels der Eisenbahn aus den Vereinigten Staaten eingetroffenen Passagiere noch aufzunehmen.

Wenn man abends gegen Sonnenuntergang auf der hohen Terrasse des „Tacomahotels“ sitzt und sich von der Seebrise Kühlung zufächeln läßt, wenn man über den im Garten befindlichen Zwinger hinweg, in welchem ein munterer Alaskabär an einer dicken Stange hinaufklettert, den Blick von links nach rechts bis zu der Stelle schweifen läßt, wo der in stolzer Einsamkeit thronende Berg Tacoma sein sagenumwobenes, schneebedecktes Haupt in den blauen Äther hineinstreckt, so verzeiht man es den Amerikanern gern, wenn sie ihr Land bei jeder Gelegenheit als das schönste der Welt ausposaunen, und giebt willig zu, daß solche Szenerien mit Bildern, wie sie der Golf von Neapel oder die Gletscherwelt der Schweiz beut, in Wettbewerb treten dürfen.

Das Land um den Pugetsund herum ist reich an alten Sagen und Überlieferungen, aus denen die Phantasie von Dichtern und Sängern, von Malern und anderen Künstlern reichliche Nahrung schöpfen mag. Die Religion der dort ansässigen Indianer ist der Spiritualismus. Wie bei den alten Griechen und Römern, hat jede Quelle ihre Nymphe, jeder Baum seine Dryade. Jeder Berg ist ein Bild der unsichtbaren Gottheit, und alle Lebenswahrheiten werden in Parabeln gepredigt. Während in Unteralaska der Thlinket- und Chilkatindianer heimisch ist, wird der Pugetsund von Siwashindianern bewohnt. Hochinteressant ist es, zu konstatieren, wie sie die Ereignisse, die von außen auf sie einwirken, mit ihrer Sprache verquicken. Hiervon wird bei einer späteren Gelegenheit anläßlich der Besprechung der Chinooksprache als Notbehelf der Verständigung zwischen den Weißen und den Rothäuten die Rede sein.

Nachdem 1592 der Seefahrer Juan de Fuca[2]) die nach ihm benannte Straße entdeckt hatte, drang Puget, der tapfere Offizier Vancouvers, genau zwei Jahrhunderte später in dem Sunde, der seinen Namen trägt, vor, hoffend, damit das richtige Wasser gefunden zu haben, welches den Pacific mit dem Atlantischen Ozean verbinden sollte.

Digitized by Google

Olympiahotel.

Digitized by Google

Das Wort Puget korrumpierten die Indianer in Whulge. Noch heute zeigen sie die Stelle, wo der kühne Leutnant Puget sein Zelt aufschlug und mit den Indianern in freundlichen Verkehr trat. Der Siwash, der indianische Doktor und Zauberer, erzählt die Begegnung folgendermaßen: „Lang, lang bevor, an einem Abend, als die Sonne sich in das Meer versenkte, kam ein Kanoe von reinem Kupfer gesegelt und gesegelt. Die rotfarbigen Beherrscher der Wälder und die federngeschmückten Mädchen sahen es von ihren steilen Küsten aus, selten bei Mondschein, selten beim Aufgange der Sonne, aber stets, wenn sich diese ins Meer tauchte. Der Glanz von Kupfer im roten Schein der untergehenden Sonne ist schöner als Gold, und immer aufs neue wurde der bestrickende Glanz des kupfernen Kanoes auf der blauen Woge gesehen. Endlich landete es, und ein einsamer Reisender stieg am Whulge unter dem Kristalldom des Berges Tacoma ans Land, und nun machte er das Boot, das von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet wurde, fest an den kühlen Föhren der Vorgebirge. Er rief den Stamm zusammen. Sie kamen von allen Seiten in ihren Kanoes an. Da fing der Mann an zu lehren und zu predigen: „Ich komme zu euch als ein Prediger der Wahrheit. Alles, was Menschen in dieser oder in jener Welt besitzen können, beruht auf der Wahrheit. Wenn ein Mann diese besitzet, so ist er reich, möge er auch sonst arm sein und seine Seele wird in den Himmel kommen und daselbst leben in Ewigkeit. O ihr Siwashe", predigte er, „die unsichtbare Macht, die euch eure Handlungen eingiebt, ist die Seele. Sie stirbt nicht, wenn ihr zum letzten Male atmet. Gesehen habt ihr die Seele niemals, ebenso wenig wie das Leben, aber der Tod ist der Anbeginn eines neuen Lebens und die Seele mit wahrhaftigem Verlangen wird glücklich sein in Ewigkeit. Aber Krieg führen ist ein Unrecht, desgleichen der Speer und der Bogen und das Vergießen von menschlichem Blut. Der Mensch soll seinen Bruder nicht totschlagen. Die Seele ist ein Werkzeug des Friedens."

In diesem und ähnlichem Sinne predigte er ihnen auf dem Berge. Die kriegerischen Stämme hörten aber nicht auf seine Worte,

Digitized by Google

sondern sie nagelten den Erlöser, der im Glanze des kupfernen Kanoes über die See gekommen war, an einen Baum, wo er starb. Sie begruben seinen Leib, aber Wunder über Wunder, er stand lebendig wieder auf, ging hin zu den Stämmen und predigte ihnen von der Wahrheit und von der Unsterblichkeit der Seele.

Noch ein paar biblische Geschichten in indianischer Wandelung mögen hier folgen.

Jonas im Walfisch.

Ein Indianer, der in seinem gebrechlichen Kahn über das große Salzwasser fuhr, wurde mit samt dem Kahn von einem gewaltigen Fische verschlungen. Krank im Herzen, legte er sich auf dem Boden des Bauches nieder, denn er dachte, daß es mit ihm vorbei sei und daß er seinen Stamm niemals wiedersehen werde. Mitten in seiner Trübsal ging ihm übrigens ein Trost auf: ein glänzender Gedanke erleuchtete sein Gehirn, der Gedanke, daß die Süßigkeit der Rache ihm noch beschieden sei. Er zerschnitt seine Ruder, zerbrach seinen Kahn und zündete auf dem Fußboden des Fischmagens ein mächtiges Feuer an. Es dauerte nicht lange, so verriet der Fisch durch krampfhafte Windungen, daß ihm die Sache nicht behage, und er verschluckte, um seinen fiebernden Körper abzukühlen, eine Woge nach der anderen, ohne daß es ihm übrigens gelang, das Feuer zu löschen, wenn unser Held auch beinahe ertrank. Unser Indianer, der das Wasser stets verabscheut hatte, wurde durch seine Lage in eine solche Wut versetzt, daß er sein langes Messer zog und damit stieß und schnitt, so daß die Magenwände des Geschöpfs in den jämmerlichsten Zustand gerieten. Offenbar befand es sich im Sterben und schwamm der Küste zu. Während es hier im Todeskampfe lag, kroch unser Freund vorsichtig in der Kehle in die Höhe und aus dem schnappenden Maule. Er traf es dabei so glücklich, daß er zwischen den schrecklichen Kinnladen eben durchgekommen war, als sie mit einem furchtbaren Krachen zusammenklappten. Der große Fisch war tot.

Digitized by Google

Die Sintflut und die Schaffung des ersten Menschenpaares.

Einstmals fiel auf die Erde ein langer und schrecklicher Regen. Das Wasser in Whulge wuchs riesenhoch. Es füllte die Thäler der Berge aus, und alle Stämme, die rote Gesichter hatten, kamen in den Fluten um. Nur ein einziger Mann rettete sich. Er floh, bevor das Wasser stieg, und kam auf der Höhe des Berges Tacoma an.

Aber auch dahin verfolgten ihn die Gewässer und deckten den ganzen Berg zu. Sie flossen hinweg über seinen Fuß, sie stiegen bis zu seinen Knieen, sie stiegen bis zu seiner Brust. Er hatte das Gefühl, jetzt werde ich hinweggeschwemmt, da fühlte er, daß sich seine Füße versteinerten. Plötzlich hörte der Regen auf. Die Wolken platzten auseinander, und der blaue Himmel kam wieder zum Vorschein, die Wasser begannen zu sinken und da stand nun der arme Mann auf dem Gipfel des Raynier, Reinier oder Tacoma. Er konnte seinen Fuß nicht bewegen, er war zu Stein geworden. Vögel fingen wieder an zu fliegen, Blumen fingen wieder an zu grünen, aber er konnte seinen Fuß nicht von der Stelle bewegen. Da kam der Geist aller Dinge zu ihm und sprach: „Schlafe!“ Da fiel der Mann mit dem steinernen Fuß in Schlaf. Während er schlief, nahm der Geist aller Dinge eine Rippe von ihm und erschuf ein Weib. Als er wieder die Augen aufschlug, stand sein Weib fix und fertig vor ihm auf der Höhe des Berges Tacoma. Die steinernen Schuhe fielen von ihm ab, und das glückliche Ehepaar schritt den Berg hinunter zum hölzernen Paradiese am Whulge, wo die Sonne untergeht.

Digitized by Google

Die Fahrt im Sund.

Wir werfen noch einen Blick auf die Rosenpracht der anmutigen Gärten von Tacoma, welches infolge des von Japan kommenden Kuro-Schiwo oder „japanischen Golfstromes" ein so lindes Klima hat, daß dort mitten im Winter Erdbeeren im Freien reifen, und verfügen uns an Bord des Dampfers „Queen", dem wir gewissermaßen Körper und Seele für die nächsten 14 Tage verschreiben müssen. Doch sei hier gleich von vornherein bemerkt, daß solange die „Queen" läuft, noch nie einem Passagier der leichteste Unfall zugestoßen ist, und daß die ganze Fahrt, wenn man auch ab und zu den Ausblick auf den offenen unermeßlichen Ozean im Westen gewinnt, mehr einer Fahrt auf dem Hudson River oder dem Rheine gleicht, als einer Meeresfahrt. Dabei ist die körperliche Verpflegung an Bord des Steamers exquisit, und die sehr geräumigen Kabinen auf dem Oberdeck, sowie über demselben ein freieste Aussicht gewährendes Sturmdeck lassen an Behaglichkeit nichts zu wünschen übrig. Nach dreistündiger Fahrt wird in Seattle angelegt, der geschäftlichen Rivalin von Tacoma, infolge des Umstandes, daß die Überlandstrecke auf dem Wege nach Japan bei Benutzung des hierher führenden Schienenstranges der Northern Pacific abermals um 25 englische Meilen abgekürzt wird.

Offenherzig gestanden legen wir auf dergleichen Argumentationen wenig Gewicht, und nur das scheint festzustehen, daß beide Städte einen ganz vorzüglichen Hafen besitzen, in welchem die größten Kriegsschiffe vor Anker gehen können. Die Stadt Seattle, welche es nach nur 15 Jahren ihres Bestehens — ihr Geburtsjahr fällt in das Jahr 1869 — auf 50000 Einwohner gebracht hatte, brannte 1889 total ab. Wie

Digitized by Google

ein Phönix stieg sie schöner aus ihrer Asche auf, hauptsächlich mit Mitteln, welche der aus der Rheinpfalz stammende Eisenbahnkönig und mehrfache Millionär Villard den bedrängten Bürgern zur Verfügung stellte. Die Stadt ist aus vorzüglichem Baumaterial aufgerichtet, hat großartige Docks und ist mit Tacoma die lebhafteste Handels- und

Ein Gesangverein von Seattle, der im ausgetrockneten Bette des Nesqually marschiert, im Aufstieg auf den Tacomaberg.

Die Stadt Seattle.

Hafenstadt am ganzen Pugetsund. Eine noch größere Zukunft prophezeihte man dem 40 Meilen nördlicher gelegenen Townsend, aber o weh! nach einem kurzen Aufschwunge im Anfange der 90er Jahre sank Townsend rasch zur Unbedeutendheit herab, und heute wächst Gras in seinen Straßen.[3])

Hat man Townsend im Rücken, so hat die Herrschaft Bruder Jonathans ihr provisorisches Ende erreicht und das Wappenzeichen John Bulls, der britische Löwe, tritt in seine alten Rechte. Wir steuern direkt auf den Hafen Viktoria auf der Vancouver-Insel los, welche vom letzten Landeplatz nur 35 englische Meilen entfernt liegt und

Digitized by Google

vom amerikanischen Festboden durch die alte berühmte Wasserstraße „Juan de Fuca“ getrennt wird. Zur Rechten sieht man die Insel „San Juan“, vom Vancouver Island durch die Harostraße getrennt. Um sie wurden vor 25 Jahren zwischen Washington und London hitzige Noten gewechselt, bis der schiedsrichterliche Spruch des deutschen Kaisers Wilhelm I. im Jahre 1872 den Vereinigten Staaten zum Besitze der Insel verhalf. Von nun an stießen wir oft auf spanische Namen, wie Rosariostraße, Galianoinsel, Florida Blanca, Juan Perez-sund, Monte Jacinto, lauter Erinnerungen an die ehemalige spanische Herrschaft, ehe die Russen kamen. Die Stadt Viktoria hat einen besonders schönen Hafen, und man merkt ihrem ganzen Wesen an, daß sie auf eine erfolgreiche und gediegene Vergangenheit von 50 Jahren zurückblicken darf. Stattliche Gouvernementspaläste, Bibliotheken, Museen und Gerichtsgebäude drücken der Stadt ein vornehmes Gepräge auf. Ein Theatergebäude, ein Marinespital, zwei Freimaurertempel, anglikanische Dissenter- und katholische Kirchen, sowie eine mehrere Meilen lang ausgedehnte Promenade am Meer, ähnlich wie von Neapel zum Posilipp, auf welcher elegante Equipagen hin und her fahren, sprechen samt und sonders dafür, daß es sich in Viktoria angenehm leben läßt. Die Berührung mit China und Japan hat eine Menge bezopfter und schlitzäugiger Arbeiter angezogen, die in einem abgeschlossenen Mongolenviertel (der „China Town“) wohnen. Auch die Clayooſch-Indianer, die Ureinwohner des Landes, besitzen hier eine Reservation, d. h. einen ihnen eingeräumten festen Platz, von dem sie laut Staatsgesetz nicht vertrieben werden dürfen. Er liegt am rechten Ufer des kleinen Flusses, der dicht beim Bahnhof unter der Eisenbahnbrücke hinfließt. Man hat den Indianern schon hunterttausend Pfund Sterling geboten, wenn sie auf ihre Rechte verzichten und mit ihren Kanoes tief ins Innere der Insel ziehen wollten. Sie sagen: „Nein (J'y suis et j'y reste)! Unsere Eltern und Großeltern haben hier gewohnt und sind hier begraben worden. Wir wollen auch hier wohnen und uns hier begraben lassen. Wenn wir auch heute das viele Gold nähmen, würden es uns die Bleichgesichter doch nach ein paar Jahren wieder abgeluxt haben.“

Digitized by Google

Man kann sich nichts Malerisches denken, als solch ein Indianer-Camp. Im Vordergrund am Wasser liegt eine ganze Flotille von Kanoes, streng in Reih und Glied wie die Potsdamer Wachtparade, zwischen denen hin und hergewandelt wird, gewissermaßen als seien die Kanoes der Platz, wo die Leute eigentlich zu Hause sind. Am Festland kommt dann eine freibleibende Straße, und dahinter parallel mit dem Flusse sind 20—30 Zelte aufgeschlagen. Teils drinnen, teils vor dem Eingange hocken die indianischen Weiber und Kinder auf dem Boden. Die Knaben holen sich aus der Tonne geräucherte Fische und spielen mit dem Grätenskelett, nachdem sie das Fleisch abgeknabbert haben, die Mütter stricken oder flicken Hosen, der Mann wandelt in einen Plaid gehüllt, nichts thuend und mit so ernstem und würdevollem Gesichtsausdruck auf und ab, als erwäge er das Wohl der ganzen kulturellen Menschheit. Mein Begleiter, ein Deutscher, der in Viktoria ein blühendes Tuchgeschäft betreibt, sagte mir: „Sie treffen es gerade gut, denn übermorgen finden Sie an der gleichen Stelle keine Seele. Da bricht der ganze Stamm in das Innere der Insel auf, um zu jagen und zu fischen und kommt erst im Herbst beim Herannahen des Winters in die Quartiere zurück.“ Hier konnte ich zum erstenmal meine mühsam erlernten Brocken der Chinooksprache anbringen, von denen später die Rede sein wird.

Die Fahrt durch den Georgiasund mit seinem reichlichen Inselmeer im Osten, während die stattliche kompakte Vancouverinsel mit hohem Gebirgsrücken immer zur Linken bleibt, bietet nicht viel Bemerkenswertes. Nach achtstündiger Fahrt (116 Meilen) kommt man in Nanaimo an, dem Hafen für die Kohlenbergwerke von Nanaimo. Hier nimmt die „Queen“, sei es auf dem Hin-, sei es auf dem Rückwege, Kohlen ein. Durch einen höchst stattlichen Urwald hat sich die kohlenfördernde Gesellschaft mit Axt und Feuer zu den sechs lukrativen Stollen und Schächten des Bergwerkes einen Weg gebahnt. Rechts und links im Walde zerstreute Blockhäuser weisen samt und sonders ein zierliches Gärtchen mit reichem Blumenflor auf, unter denen sich Rosen einer ganz speziellen Pflege erfreuen. Das Innere der Insel

Digitized by Google

soll reich sein an prächtigen Gründen, so ganz nach dem Herzen des Waidmannes und Fischfängers. Wir verschonen den Leser mit Aufzählung aller Wasserstraßen, die von Nanaimo bis Fort Tongas auf einer Strecke von 590 Meilen durch die Discovery-Passage und den Königin Charlotte-Sund hindurch passiert werden müssen. Das Bild ist fast immer dasselbe, nur findet nach Überschreitung des 51. Grades n. B. zwischen der „Hoffnungsinsel" und dem „Jungfräulichen Felsen" — ein Engländer den ich auf dieselben aufmerksam machte, sagte mir: „Quite shocking" und gab mir erst Absolution, als ich ihm auf der Karte zeigte, „Hope Island" und „Virgin Rocks" — eine angenehme Unterbrechung des sanften und stillen Dahingleitens auf dem Wasser statt, weil an der genannten Stelle die schweren Wellen des echten und unverfälschten Ozeans ihren weißgekräuselten Gischt gegen die Schiffswände klatschen lassen, was dann bei dieser und jener Lady das Gefühl erweckt, als wolle sie seekrank werden. Hierzu kommt es aber thatsächlich nicht, denn bevor die vorübergehende Magenverstimmung zu einer Revolution ausartet, schiebt die „Royal Prinzeß-Insel" ihren schützenden Gebirgswall zwischen den Ozean und die Passagiere, und die Gefahr der Seekrankheit ist ein für allemal beseitigt.

Digitized by Google

„Al-ay-ek-sa“ in Sicht.

Ist man zwischen Porcher Islands und der Metlakahtlaninsel, wo der britische Missionar Duncan seit einem Menschenalter für Zivilisierung der Chimpsean-Indianer und die gleichzeitige Füllung seines Geldbeutels mit durchschlagendem Erfolg thätig gewesen ist, hindurchgesegelt, so erblickt man im Norden den Simpsonhafen, wo das 1867 von Rußland an die Vereinigten Staaten abgetretene Land seinen Anfang nimmt. Die Amerikaner haben sich anfangs, als der Kaufvertrag abgeschlossen worden war, über den Ankauf des unwirtlichen Polarlandes in jeder Weise lustig gemacht, und es dauerte geraume Zeit, ehe man das House of Representatives zur Bewilligung der schon früher genannten Kaufsumme herumkriegte. Auch über den Namen der neuen Erwerbung war man lange unschlüssig. Witzköpfe schlugen die Namen „Walrossia“, „Amerikanisch-Sibirien“, „Nullpunktinseln“, „Polaria“ u. s. w. vor, aber Senator Sumner erinnerte daran, daß die Eingeborenen dasselbe dem Entdecker Cook mit Al-ay-ek-sa bezeichnet hatten, d. h. das „große Land“, und dabei blieb es. Seither ziehen die Amerikaner allein aus der Verpachtung der winzigen Seehundinselchen jährlich 300 000 Dollars; eine einzige Goldmine, die der Treadwell Gold Mining Company, hat bisher das Doppelte der Kaufsumme, also 14 Millionen Dollars, eingetragen, und die neuen Goldfelder im Oberlaufe des Jukonflusses werden nach den offiziellen Schätzungen der Regierungskommissare jährlich zwischen 15—20 Millionen Dollars ergeben. Einem angeblich wilden Lande mit so interessanter Vorgeschichte nähert man sich begreiflicherweise mit einer gewissen Spannung.

Herr Missionar Duncan, im Juni 1893 ein Passagier an Bord des Dampfers „Queen“, erzählte seinen Mitreisenden vieles über die

Digitized by Google

Sitten und Gebräuche der seiner Obhut unterstellten Chimpsean-Indianer. Herr Duncan war auch kein Temperenzler und genehmigte in jovialer Gesellschaft manchen Muck-a-muck-chuck (kleines Gläschen mit Whisky). Die Holy Church war mit dieser heiteren Lebensauffassung nicht einverstanden, und der Bischof Ridley schikanierte den braven Missionar, der in seinem Äußern an die legendäre Erscheinung des Barfüßlermönches Duncan aus „Ivanhoe" erinnert, so lange, bis dieser 1887 seine alte Zelle auf Old Metlakahtlan verließ und mit 600 ihm getreuen Rothäuten auf die amerikanische Seite auf eine kleine Insel zog, wo das Geschäft noch mehr blüht, als auf der alten Stelle. Hier haben wir also ein Vorbild für das, was möglicherweise im Jahre 1898 den berittenen Gendarmen von Britisch-Columbien passieren kann, oder um uns deutlicher auszudrücken: wenn Britisch-Canada nicht jedem berittenen Schutzmann einen festen Gehalt von 1200 Pfd. Sterl. jährlich, gleich 24000 Mark aussetzt, und es kommt wegen Eintreibung des „Zehnten", oder gar wegen Beitreibung des „Fünften" — das gestattete sich nicht einmal der größte aller Völkererzieher Moses — zu blutigen Konflikten, so wirft die gesamte britische Mannschaft das Abzeichen ihrer Macht, nämlich den Polizeiknüppel, in die Ecke, nimmt dafür eine „Pfanne" in die Hand und geht mit Sack und Pack fünfundzwanzig Meilen weiter nach dem Westen, wo ihr das Banner mit rotweißen Streifen und Goldklumpen in blauen Leinensäcken entgegen„weht", kann man bei solcher Schwere nicht sagen, wohl aber „lächelt" nach dem Satze: „Bar Geld lacht." Da man nun ferner in Britisch-Columbien mit äußerster Strenge darauf hält, daß kein gebranntes Wasser über die Grenze eingeführt wird, während der Gouverneur von Alaska Anfang August 1897 „ausnahmsweise" (?) gestattet hat, daß die Alaska Commercial Company und die North Western Transportation and Trading Company, um einem „trinkenden" Bedürfnis abzuhelfen, schleunigst 5000 Gallonen über die Grenze befördern darf, so kann möglicherweise der eine oder andere Goldsucher verhungern, vor Durst wird er aber angesichts solch respektabler Quantitäten nicht umkommen. Da an dieser Stelle vom Trinken die Rede ist, so wollen

Digitized by Google

wir diesem wichtigen Faktor im Leben eine eingehendere Beachtung schenken.

Es soll nicht geleugnet werden, daß in allen Ländern der Welt, sei es in Afrika, Amerika, Asien oder Australien, wo der weiße Mann mit Ureingeborenen und Farbigen, die den Branntwein bis dahin nicht kannten, in Verbindung getreten ist, eine Verschlechterung der Rassen eingetreten ist. Man findet gerade auf der Strecke von Vancouver bis Chilkat häufig Indianer, die sich anständig und zum Teil auf europäische Art kleiden, die sich in Pigeon-Englisch unterhalten, auf gut Englisch fluchen und allerhand Lieder singen können, aber am Schlusse der Rechnung sind sie nicht besser geworden, als sie waren. Im Gegenteil, je weniger Fühlung ein Indianer mit den Bleichgesichtern hatte, um so traitabler ist er. Volle Kultur nimmt der Indianer nicht an, und die Viertelskultur, die ihm leicht anfliegt, macht ihn schlapp, so daß er die besten seiner alten Eigenschaften verliert. Der Genuß des Schnapses verdirbt ihn zweifellos. Große Körperschaften, wie die Hudsonsbai-Gesellschaft und die Russisch-amerikanische Gesellschaft, haben den Eingeborenen nie geistige Getränke verkauft, aber die gewöhnlichen Händler wollen den bedeutenden Gewinn, den dieser Verkehr gewährt, nicht fahren lassen und führen Mischungen, die auch einen Weißen töten würden und diese Wirkung auch nicht selten haben. Deshalb heißt auch die ständige Rubrik in den Kriminalprozessen des Distriktes Alaska: „Charged with selling intoxicating liquors to Indians“ („Angeklagt, an Indianer vergiftende Getränke verkauft zu haben“). Dem Indianer, der einmal eine Vorliebe für Branntwein gefaßt hat, bleibt wenig Hoffnung, da er keinen Mittelweg kennt. Deshalb lassen sich die Folgen des Verkehrs der Rothäute mit den Weißen in die Worte zusammenfassen: „Weiße Männer, Branntwein, Tomahawks, Skalpiermesser, Büchsen, Pulver und Blei, Pocken, Ausschweifungen, Untergang.“

Branntwein in Unmengen genossen, ist nicht minder zweifellos auch bei den Weißen von schlimmster Wirkung, aber bis zu einem gewissen bescheidenen Maße sind geistige Getränke für ihn absolut

Digitized by Google

unentbehrlich, sonst geht er in den kalten Regionen dieses Landes zu Grunde.

Es ist deshalb nichts absurder, als wenn augenverdrehende Temperenzler und Tea-Totallers den Anspruch erheben, es müßten die Temperenzgesetze, für die sie in der Union und Canada mit so großartigem Erfolge Propaganda gemacht, auch in Alaska ohne Unterschied der Hautfarbe zur Anwendung kommen.

Die Maßregel des Gouverneurs von Alaska, 5000 Gallonen Whisky über die Grenze zu lassen — andere ebenso starke Quantitäten werden ihnen nachfolgen — ist deshalb eine sehr weise gewesen, und mögen sich die Herren Goldsucher dafür dankbar beweisen, indem sie die alte Regel des verstorbenen Reichstagsabgeordneten Karl Braun (Wiesbaden) befolgen, der da sagte: „Niemand soll mehr Schnaps oder Wein trinken, als er vertragen kann."

Nach dieser Abschweifung auf ein Gebiet, welches von Noah bis auf Scheffel stets ein populäres war, kehren wir vom gebrannten Wasser zu dem gesalzenen der Clarencestraße zurück und fahren von Metlakahtlan durch die Tongasengen nach Loring in der Nohabucht. Von Noah zu Noha ist nur ein Schritt, allein von der Ansiedelung des würdigen Duncan bis Loring sind es 30 Meilen. Dann geht die Reise in der romantischen Yaasbucht weiter nach Norden, bis wir, nachdem abermals 115 Meilen vermessen wurden, den melancholischen Vorposten der entschwundenen Russenpracht im „Fort Wrangel" erreicht haben.

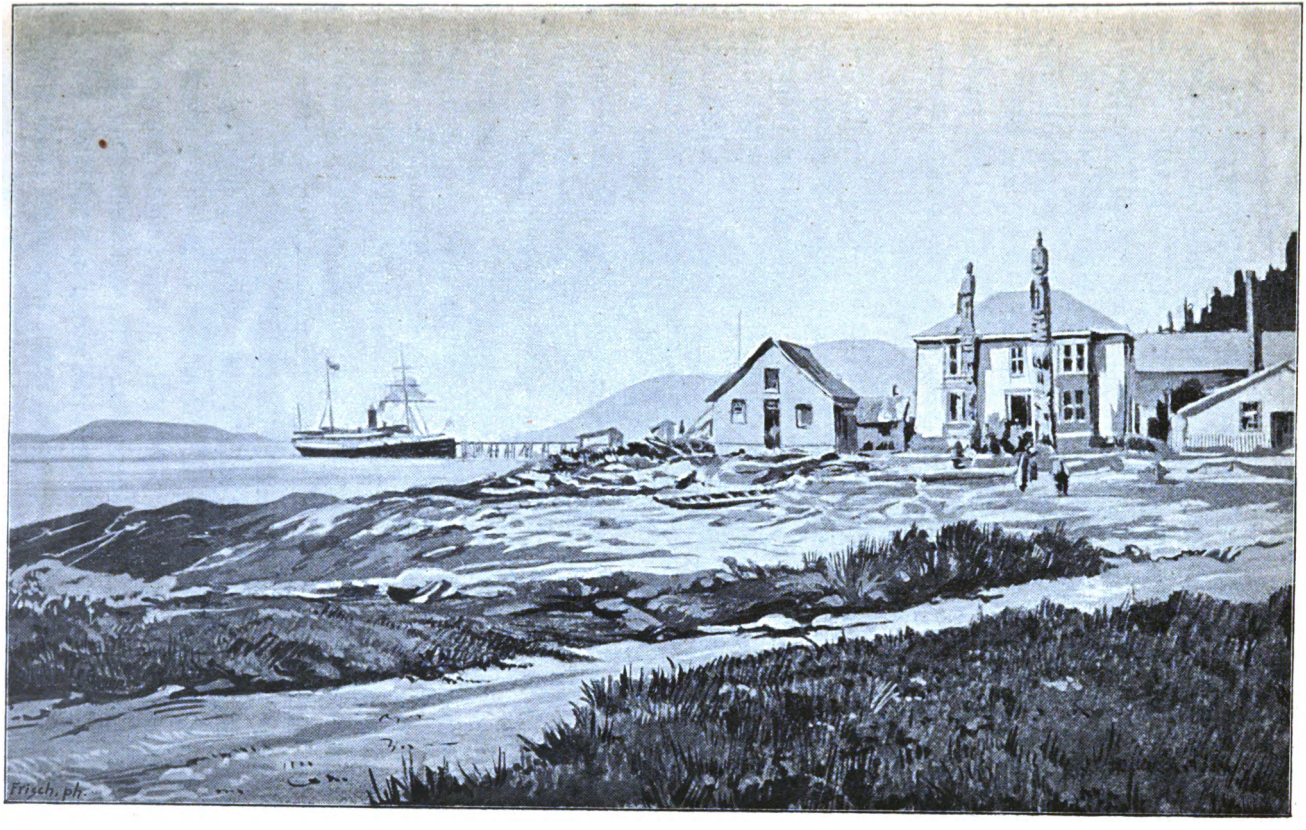
Digitized by Google

Fort Wrangel

ist die erste größere Ansiedelung, wo man die berühmten und so stark in die Augen fallenden indianischen Totem Poles (Pfähle als Wappenschilder) zu Gesichte bekommt.

Was dem preußischen Junker sein Stammbaum, sein Wappenschild, seine Adelsmatrikel, das ist dem Indianer erster Güte sein Totem Pole. Diese Adelsabzeichen werden von allen Indianerstämmen respektiert, mögen sie nun der Thlinket- oder der Chilkatrasse angehören und sie bilden ein festeres Bindeglied unter den Angehörigen gleicher Rangklassen, als dasjenige, welches zwischen Mitgliedern eines und desselben Stammes besteht. Beispielsweise dürfen die Indianer-Ritter des „schwarzen Rabenordens" erster bis vierter Klasse, falls sie die gleichen Abzeichen führen, nicht untereinander heiraten, selbst wenn sie verschiedenen Stämmen angehören. Umgekehrt dürfen adelige Mitglieder desselben Stammes Ehen schließen, falls ihre Ordensklasse eine verschiedene ist. Königliche Schiedsgerichte über die Berechtigung zur Thronfolge im Falle unebenbürtiger Eheschließung kommen nicht vor, denn an einem durch vielhundertjährige Gepflogenheit geheiligten Gebrauch darf nicht gedeutelt und am Pole selbst nicht gerüttelt werden. Der Alasker nimmt als Totem das Wappenschild der Familie seiner Mutter an, bis er sich verheiratet. Beim Eintritt dieser Eventualität schwört er auf das Wappenzeichen, welches die Familie seiner Frau führt. Sein eigener Sohn erbt nicht seine Adelszeichen, sondern er wird beerbt von dem Sohne seines jüngeren Bruders oder dem Sohne seiner Schwester.

Digitized by Google



Fort Wrangel.

Digitized by Google

Ein „Wolf" heiratet einen Walfisch und geht dann selber in einen Walfisch über. Sein Sohn, der die Embleme der Mutter annimmt, würde also auch ein „Walfisch" werden. Dahingegen würde seine Schwester fortfahren, „Wölfin" zu sein, ganz abgesehen davon, wer immer sie heiratet, und ihr Sohn würde nach seinen mütterlichen Onkeln der nächste Repräsentant der „Wolf"-Familie bleiben. Kommt es nach der Heirat zwischen den Familien von Mann und Weib zu Streitigkeiten, so ist der Mann gebunden, sich auf Seite seines Weibes und ihrer Sippe zu stellen, und sollte er selbst gegen seine eigenen Kinder die Waffen ergreifen müssen.

Der Adel konnte bei den Indianern niemals gekauft, sondern nur ererbt werden. Einstmals ließ es sich ein adeliger Häuptling beikommen, vor seinem Hause einen um ein paar Kopflängen höheren „Pfahl" aufzurichten, als wozu er durch Erbschaft berechtigt war. Er wurde von den Nachfolgern des Mannes, dessen Rechte er verletzte, bekriegt, schwer verwundet und gezwungen, seinen „Stammbaum" (Totem Pole) soweit abzuhacken, daß die legitime Länge inne gehalten wurde. An diesem Herkommen wurde in früheren Zeiten, solange die Indianer noch nicht von der Kultur beleckt waren, strikte festgehalten. Neuerdings, seitdem sie mit der San Franciscaner Plutokratie in innigeren Kontakt getreten sind, hat sich das grobe Unfugsrecht entwickelt, daß sich jemand einen beliebig langen Totem Pole vor seinem Hause aufpflanzen darf, vorausgesetzt, daß er einen Pot-latch „schmeißt", oder wie wir sagen würden, daß er seine Freundschaft und Verwandtschaft mit einem Fäßchen „Echten" oder einer „Bowle" regaliert. Die internationale Bedeutung des Wortes „Pott", welches von der Spree bis an den Jukon die gleiche ist, bedarf keiner weiteren Erklärung.

Ob das zweite Wort „Laatsch" mit dem in Sachsen stark gebrauchten Homonym identisch ist, wird kundigen Linguisten anheimgestellt. Auf alle Fälle geht es bei diesen Pott-laatsch-Festivitäten sehr gemütlich mehrere Tage hintereinander her. Alle Delikatessen und Provisionen, die der Alaskamarkt darbietet, werden aus dem Boot herbeigeschafft, Renntierbraten, gerösteter Salm, eingemachte Heilbuttflossen,

Digitized by Google

Totem Pole.

das ganze übergossen von Beerenwein, welchem der Indianer eine angenehm berauschende und prickelnde Fermentation angedeihen läßt, mit einem leichten Beigeschmack desjenigen Holzes, aus welchem sein Kanoe

Digitized by Google

gezimmert ist. Wie es in Dalmatien mit den Trauben in weiten offenen Pontons geschieht, so werden in Alaska die Beeren in den Kanoes zertreten und dann gekeltert.

Wer am meisten „schmeißt", ist der angesehenste Mann, tout comme chez nous. Zum Dessert gibts dann noch einen extra dry Molasse-Schnaps, den der Shaman, eine Art Doktor und Zauberer, mit Hilfe von ein paar alten Petroleumlampen unter freundlicher Mitwirkung irgend einer alten kupfernen Schiffsröhre destilliert hat.

Ist die mehrtägige Kneiperei glücklich vorüber, so wird zur Einrammelung des Totem Poles geschritten, der zukünftigen Geschlechtern als Rocher de bronze verkünden soll, auf welche Ahnenreihe der Errichter desselben Anspruch hatte.

Die Poles haben meist 2—5 Fuß im Durchmesser und eine Höhe, die zwischen 20—100 Fuß abwechselt. Geschnitten ist der Stamm meist aus Zedernholz und die an demselben angebrachte Schnitzarbeit ist mitunter wunderbar. Die Anzahl der angebrachten Figuren hängt strikte ab von der Länge der Ahnenreihe.

Sein eigenes Wappen ist oben hoch auf dem Gipfel angebracht, somit ist der auf dem Titelblatt dieser Schrift verherrlichte Eigentümer des Totems Ritter des grauen Adlerordens. Darauf folgen die Embleme der mütterlichen Großeltern u. s. w. cum grazia in infinitum, soweit die mythologische Genealogie reicht. — Der Eingang zur Hütte fand früher mittels eines Einschnittes in den Wappenpfahl statt, neuerdings aber werden die Totems alleinstehend nahe beim Hause angebracht, ähnlich wie die Baptisterien bei den italienischen Domen. Die Errichtung eines gediegenen Totems mit allen daran hängenden Schikanen kostet den Neugeadelten ebenso viel wie in Deutschland die käufliche Erwerbung irgend eines weniger bekannten und weniger ästimierten Ordens, nämlich zwischen 4000 und 10 000 Mark. Steht der Pole fest, so werden hernach an den Häusern, an den Hausutensilien, an den Booten, den Werkzeugen und Kleidungsstücken und sogar an den Gräbern die gleichen Zeichnungen angebracht. In alten Zeiten war

Digitized by Google

Verbrennung der Leichen üblich und die verbleibende Asche wurde dann in einer im Totem angebrachten Schublade aufbewahrt.

Auch die heute stark heruntergekommene Niederlassung von Fort Wrangel, so genannt nach dem russischen Gouverneur, welcher mit der alten Hudson-Bay-Kompanie in beständigem Kampfe lag, hat einmal ihren vorübergehenden Boom erlebt. Das war im Jahre 1862, als man in dem in der Nähe mündenden Stikeenfluß mit einemmale große Mengen Goldes gefunden hatte: Dieser Fund war eine Eintagsfliege und an der Stelle, wo vor 25 Jahren über 3000 Personen den Winter verbrachten und die im Sommer gefundenen Goldschätze verpraßten, stehen heute ein paar ärmliche Ruinen, ein Postgebäude und eine Missionsstation nebst Schulhaus. Sic transit gloria auri in Alasca.

Digitized by Google

Das „Wunderland" Alaska,

das jüngste Territorium der Vereinigten Staaten von Nordamerika, bildet den nordwestlichen Teil des gesamten amerikanischen Kontinents. Alaska liegt im Westen einer Linie, die sich vom Portlandkanal aus auf dem Kamm der Gebirge (oder in einer Entfernung von nicht über 20 englische Meilen von der Küste) nach Norden zieht und von dem 18120 Fuß hohen Sankt Eliasberg aus, den 141. Meridian entlang, zum Arktischen Ozean läuft. Das Areal beträgt 1400000 Quadratkilometer (25000 Quadratmeilen) mit (1896) 42000 Einwohnern. Die der Küste vorlagernden Alexander- und Kadiakinseln sowohl, als auch die Aleuten und die Inseln Prybilow, St. Matthäus und St. Lorenz im Beringmeer bilden einen Teil des Territoriums. Geographisch gliedert sich dieses weite Gebiet in zwei Teile, Ober- und Unteralaska, von denen Unteralaska an den Stillen Ozean grenzt, während Oberalaska jenseit der eine strenge Naturscheide bildenden alaskanischen Bergkette liegt und bis in den Polarkreis hineinragt, wo unterm 71° 24' n. Br. die Barrowspitze am Arktischen Meer sein nördlichster Punkt ist. Beide Teile zusammen sind einer Standarte vergleichbar, deren Schaft (Unteralaska) mit der unteren Spitze im Fort Tongas steht, während das am oberen Ende von Kugeln durchlöcherte Banner (Oberalaska) seine ausgezackte nördliche Partie in eisigen Lüften hin und her flattern läßt. Vom Stillen Ozean aus steigen die dichtbewaldeten, vorherrschend der Kreideformation angehörigen, von vulkanischen Gesteinen durchbrochenen Gebirge steil an und erreichen in den weithin als Landmarken dienenden Bergen Fair weather (15500 Fuß), St. Elias (18120 Fuß) und Iljamisk (12000 Fuß) ihre Gipfelpunkte. Der

Digitized by Google

letztgenannte Berg, welcher an der Westseite der Cookstraße liegt, ist ein heute noch thätiger Vulkan, der sich in schreckenerregender Steilheit über den Illämansee erhebt. Seine letzte Eruption von größerer Bedeutung fand gleichzeitig mit der vieler benachbarter kleinerer Vulkane im Herbste des Jahres 1883 statt. Das Klima von Alaska ist zwar infolge der Golfströmung milder als an der Ostküste Asiens unter gleichen Himmelsstrichen, aber die Sommer sind so kühl und feucht, daß ein eigentlicher Getreidebau nirgendwo aufkommt und man schon froh ist, wenn Kartoffeln geraten. Dahingegen gedeihen Beeren aller Art massenhaft. Vom Fischreichtum und der ausgiebigen Jagd auf Musetiere wird in besonderen Kapiteln die Rede sein. Die Hauptstadt des Landes, Sitka (57° 3′ n. Br.), die sich einer äußerst lieblichen und romantischen Lage rühmen darf, hat eine mittlere Jahrestemperatur von 6,5° C., auf einen heiteren Tag kommen zwei Regen-, Schnee- und Nebeltage. Fort Jukon (66° 34′ n. Br.) hat eine mittlere Temperatur von — 8,4° C., an der sehr kalten Küste, wo das Fort St. Michael oberhalb der Mündung des Jukon liegt, sinkt dieselbe sogar auf — 10,5° C. herab.

Geschichtliches.

Auf alten deutschen, französischen und spanischen Karten wird das Land, mit welchem wir es in dieser Schrift zu thun haben, Al-ak-shak genannt. So bezeichnet es auch Alexander Badlam von der Californisch-Russischen Pelz-Gesellschaft. Im Cookschen Atlas, der anläßlich der ersten Reise Cooks um die Welt (1778) herausgegeben wurde, kommt dann zum erstenmale die angelsächsische Schreibweise Alaska vor, während die Eskimos, als Ureinwohner des Landes es mit Al-ay-ek-sa bezeichnen, was soviel bedeutet, wie „das große Land". Dieses enorm große Land ist für sich allein ein Fünftel so umfangreich wie alle nordamerikanischen Staaten zusammengenommen. Es wurde von Vitus Bering im Jahre 1741 entdeckt. Die Spanier drangen 1775 bis Sitka vor, ihnen folgte Cook im nächsten Jahre.

Digitized by Google

Im Jahre 1866 bildete sich in San Francisco eine Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe machte, den unerschöpflichen Reichtum an Eisblöcken in den Gletscherbuchten von Alaska um Juneau und Sitka herum auszubeuten und diese billigen Kühlmittel nach den Küsten des Pacific zu bringen.

Der russische Gouverneur Fürst Maksutoff, welcher seine Residenz in Sitka hatte, unterhandelte mit den californischen Kaufleuten wegen Feststellung einer Pacht, und im weiteren Verlauf der Unterhandlungen machte er der Gesellschaft, welche sich gebildet hatte, den Vorschlag, die gesamten Rechte Rußlands auf Alaska käuflich an sie abtreten zu wollen. Wer das trostlose Nest Sitka mit seiner kleinen russischen Kirche und etwa 100 Häusern und Bretterbuden, die im Jahre 1893 dort standen, gesehen hat, begreift es, daß sich Fürst Maksutoff nach seinem Samowar im komfortablen Palast in St. Petersburg zurücksehnte.

Der Kaiser Alexander II. war damals einer der stärksten Besitzer von Aktien der Russisch-Amerikanischen Pelz-Kompanie und wollte dieselben gern zu Geld machen, wobei er sich wohl sagen mochte, daß seine Staaten in Europa und Asien so immens seien, daß er auf den Luxus, solche auch noch in Amerika zu besitzen, Verzicht leisten könne.

Als nun der nordamerikanische Staatssekretär William H. Seward von diesen Unterhandlungen Wind bekam, schob er sich unter Geltendmachung staatlicher Rücksichten kühn und rasch zwischen die unterhandelnden Parteien hinein und erzielte den Erfolg, daß das Kaufgeschäft von Seiten Rußlands nicht mit Privatpersonen, sondern mit der amerikanischen Union abgeschlossen wurde.

Der Kauf wurde am 18. Oktober 1867 für den Preis von 7 200 000 Dollars perfekt, und alle Sachkundigen stimmen in ihrem Urteil überein, daß das Land allein wegen seines Reichtums an Edelmetallen heute — 30 Jahre später — mindestens einen Wert von 720 000 000 Dollars, wenn nicht einer Milliarde Dollars besitzt.

General Jefferson Davis nahm unter dem Donner von Salutschüssen an der Spitze von 250 Soldaten und eskortiert von fünf

Digitized by Google

amerikanischen Kriegsschiffen in der Sitka-Bucht von dem für die Staaten neu erworbenen Lande Besitz, und haben die beiden Genannten durch ihr entschlossenes und zielbewußtes Handeln den Anspruch darauf erworben, daß man ihnen dereinst in Sitka eine Statue aus gediegenem Alaska-Golde errichtet.[4])

Bevölkerung.

Die Eskimos, deren es wohl noch 13000 in Alaska giebt, sterben immer mehr aus. Der Grund liegt wohl darin, daß der Kampf ums Dasein sich immer schwieriger für sie gestaltet, denn die vormals so zahlreichen Herden wilder Renntiere (Caribous) werden von den Jägern der Russisch-Amerikanischen Pelzkompanie erbarmungslos, ohne jegliche Rücksicht auf die Existenzbedingungen der Eskimos, weggeschossen. Ähnlich verhält es sich mit den Walfischen und Walrossen, die immer mehr von den Küsten verdrängt werden. Da aber die amerikanische Regierung ein Interesse daran hat, das Aussterben der Eskimos, welche den Einwanderern unter den mannigfaltigsten Gesichtspunkten von großem Nutzen sein können, zu verhindern oder nach Kräften in die Länge zu ziehen, so ist man auf die Idee verfallen, die vormals wilden Renntiere durch gezähmte zu ersetzen, deren sich der Eskimo zu allen erdenklichen Zwecken der Ernährung und des Transportes als Haustiere bedienen kann.

Über die auf diesem Gebiete angestellten Versuche, die in einigen Gegenden Erfolge, in anderen Mißerfolge aufzuweisen hatten, äußert sich der jüngste Bericht des Herrn Jackson pro 1894/95, welchen er dem Gouverneur von Alaska in seiner Eigenschaft als Rat für das Unterrichtswesen erstattet hat. Handelt es sich hier doch in der That um einen Versuch, die Einwohner langsam dazu zu erziehen, sich der ihnen von der Regierung angebotenen Wohlthaten zu bedienen. Im Jahre 1891 wurden von den sibirischen Eskimos (Tschuktschen) 16 Renntiere zum Preise von $10^1/_4$ Dollars gekauft und nach einer dreiwöchentlichen Seereise von beinahe 1000 Seemeilen in Unalaska gelandet. Im nächsten Jahre wurde eine Partie von 175 Stück zu

Digitized by Google

einem geringeren Preise, nämlich 5 Dollars, gekauft, und diese landeten bei Port Clarence. In der Nähe dieses Hafens sind gute Weiden mit Renntiermoos, und dort wurden geeignete Hütten für die Herden erbaut. Die sibirischen Tschuktschen, die als Hüter und Lehrer angestellt wurden, unterrichteten nun ihre Vettern, die alaskanischen Eskimos, in der richtigen Behandlung der importierten Tiere. Wenn dieser Versuch auf die Dauer glückt, so würde es dem Lande Alaska zum großen Segen gereichen, denn es könnte dann aus dem Jägervolke der Eskimos ein Hirtenvolk werden. Riesengroß sind gegenwärtig die Schwierigkeiten, um für 20 000 Weiße auf öden Strecken von 500—600 Meilen die nötigen Lebensmittel herbeizuschaffen. Ein gezähmtes Renntier ist im stande, an einem Tage einen Weg von 80 bis 100 englischen Meilen zurückzulegen und kann per Schlitten drei Zentner an Lasten befördern. Die Durchführung der wohlwollenden Absichten der Regierung würde eine vollständige Revolution auf dem Transportmarkte hervorrufen, um nicht davon zu reden, daß im Falle einer großen Zunahme an zahmen Renntieren auch das Fleisch der Tiere einen wesentlichen Faktor in der schwierigen Ernährungsfrage der Einwanderer abgeben könnte. Die ersten sibirischen Lehrmeister haben sich aber bei Port Clarence nicht bewährt und mußten entlassen werden. An ihrer Stelle ließ man mit großen Opfern sechs Renntierlappen aus Kautokeino in Finnmarken kommen, die mit vier Frauen und vier Kindern Ende Juli 1894 in Port Clarence anlangten. 15 Alaska-Eskimos wurden ihnen als Schüler überwiesen. Dieselben erhalten freie Kost und freie Schule. Wir haben es also mit einer Art landwirtschaftlicher Mittelschule zu thun, und wenn sich der Gehilfe ein Jahr lang gut führt, so erhält er eine progressiv steigende Prämie an lebenden Renntieren, so daß er sich nach 5 Jahren auf beinahe 40 Renntiere steht. Bis zum 1. Oktober 1893 zählte man bereits 343 Renntiere auf der Station. Das nächste Jahr brachte 186 Junge, von denen aber infolge der großen Kälte ein Drittel einging. Das Jahr 1895 brachte wieder einen Zuwachs von 190 Stück. Die Lappen haben sich ausgezeichnet als Lehrmeister bewährt.

Digitized by Google

Von dieser Hauptstation bei Port Clarence werden nun mehrere Zweigstationen mit Material versehen, so die Missionsstation in Cape Prince of Wales. Auch durften sich im Jahre 1896 drei Alaskagehülfen, die sich gut geführt hatten, mit einer Herde von 112 Stück selbständig etablieren. Immerhin sind die bisherigen Erfolge im Vergleiche zur immensen Ausdehnung des Landes nur noch als schwache Versuche und Anfänge zur Lösung der gestellten Aufgabe zu betrachten.

Herr Jackson schlägt deshalb der Regierung vor, mit Genehmigung der russischen Regierung an der sibirischen Küste eine Ankaufsstation anzulegen, wo jährlich mehrere tausend Stück Renntiere zusammengebracht werden sollen, die, sobald im Frühjahr die Schiffahrt wieder offen ist, nach Alaska über die Beringstraße herbeigebracht werden könuten.

Das gleiche Ziel verfolgend hat die „Alasca Commercial Company" von der Halbinsel Kamschatka vor sieben Jahren 14 Paar Renntiere nach der Beringinsel herüberkommen lassen, die sich bis 1895 auf 180 Stück vermehrt hatten.

Es wird versichert, daß abgerichtete Renntiere das Doppelte und Dreifache der Schlittenhunde zu leisten vermögen, die bisher die einzigen Gefährten und Gehülfen der kühnen Abenteurer waren, die Eis und Schnee, Stürmen und Kälte trotzen, um ihren Golddurst zu befriedigen. Außerdem aber haben die Renntiere, abgesehen von dem Größen- und dadurch bedingten Kraftunterschied der Tiere, vor den Hunden den gewaltigen Vorzug voraus, daß für diese Futter mitgenommen werden muß, während die Renntiere im nordischen Moos noch Nahrung genug finden, um frisch bei Kräften bleiben zu können. Was das zu bedeuten hat, wird sofort klar werden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ein Hund, von dem man eine verhältnismäßig sehr hohe Arbeitsleistung verlangt, entsprechend Futter bekommen muß; ein von zwölf Hunden gezogener Schlitten kann mit etwa 60 Pfund belastet werden, wenn starke Touren gemacht werden sollen, und dann dauert die Reise Wochen; es macht also der Proviant für die Tiere

Digitized by Google

einen erheblichen Teil der ganzen Ladung aus, was bei Renntieren vollständig fortfällt. Daß das Renntier den Anforderungen des Klimas gewachsen ist, kann keinem Zweifel unterliegen. —

Die am Yukon vorkommenden Hauptstämme der Indianer sind die folgenden:

1. Am Chilkutpaß und darüber nördlich hinaus die Chilkatindianer.

Mamelukefrau.

2. Im mittleren Yukon-Gebiet, auf dem linken Ufer des Porcupine- oder Ratflusses die Kotch-à-Kutchin-Indianer, die mit ihren stammverwandten Brüdern am Kuskokwim River am Beringmeer den gleichen Namen gemein haben. Auf dem rechten Ufer des Ratflusses wohnen die Ratindianer.

3. Am Birch River und am Uchlocargut River die Gens de Milieuleute, unterhalb des Fort Yukon die Birchindianer oder Gens de Bouleau.

4. Halbwegs zwischen Fort Yukon und Nuklukayette hausen die Gens de Milieuindianer.

5. Die Tananaindianer am linken Ufer des Tananas wurden von den Franzosen Gens de Butte genannt.

6. Die Nuklucargutindianer wohnen um die Suguonillaberge herum.

7. Dann kommen am Cojukuk die Cojukonindianer, welche die grausamsten unter allen Indianerstämmen sind.

8. Nicht weit von der Mündung des Yukonstromes und dem Nortonsund wohnen auf dem rechten Ufer des Unanachletflusses der

Digitized by Google

Küste entlang nach Norden die Kaveakindianer und auf dem linken Ufer nach Süden zu die mit Rücksicht auf die kalten Ostwinde ganz und gar in Pelz gehüllten Malemuteindianer (s. Abb.).

Die Wiederholung der gleichen Ortsnamen im fernsten Osten und im fernsten Westen, obwohl die betreffenden Ansiedelungen 1000 bis 1500 Meilen voneinander entfernt sind (Kotch-à-Kutchin und Kuskoquim, Nuklokayette und Nokolokargut), lassen es als höchst wahrscheinlich erscheinen, daß die Indianer herauf und herunter das gesamte Flußgebiet des Jukon durchwandert haben, indem sie bald hier, bald dort Spuren ihrer Anwesenheit zurückließen. So fand beispielsweise Major Kennicott auf seiner Expedition an den Jukon im Jahre 1865 auf Fort St. Michael einen Indianer, der den Jukon bis an den Porcupinefluß auf seiner eigenen Wanderung zu Fuß, per Boot und im Schlitten kennen gelernt hatte.

Mamelukemann.

Herr Lyman E. Knapp, der frühere Gouverneur von Alaska, hatte offenbar nur die Indianer des ihm unterstellten näheren Distriktes im Auge, als er in seinem offiziellen Berichte von 1893 die Einwohnerzahl der Indianer wie folgt bezifferte:

Digitized by Google

Thlingkettindianer	4739
Athabaskanindianer	3441
Aleutindianer	968
Tsimpseaindianer	951
Haidaindianer	391
	10 490

Indianerdorf Kasa-an-Village mit Totem Poles bei Sitka.

Es wird aber in diesem offiziellen Bericht sofort darauf aufmerksam gemacht, daß diese Angaben naturgemäß ungenau seien, weil z. B. die Indianeransiedelung in Sitka im Winter beinahe 1200 Leute in sich begreife, während sie im Sommer, wo die Leute auf die Jagd und auf andere Streifzüge gehen, nur 400 betrage. Der durch ihn veranstaltete Zensus habe sie mit 861 vorgesehen. Von dieser Ge-

Digitized by Google

pflogenheit der Indianerleute macht kein einziger Stamm eine Ausnahme, wobei immerhin zu bemerken ist, daß die Leute im Unalaska- und im Kadjakrevier sich nachgerade daran gewöhnen, ihre festen Wohnsitze das ganze Jahre über beizubehalten.

Der Stamm der Cojukonindianer ist der mächtigste am ganzen Jukonflusse und wohnt von der Einmündung des Co-Jukuk bis Nuklukayette an der Vereinigung des Tanana mit dem Jukon. Ihre Gesichtszüge haben, wie schon erwähnt, einen rohen und wilden Charakter, den sie namentlich im Winter des Jahres 1850 bethätigten. Leutnant Barnard, ein Mitglied der Expedition zur Aufsuchung des Sir John Franklin, war in St. Michael gelandet und bis Nulato vorgedrungen, von wo aus er durch einen ausgesandten Russen, einen Beamten der Pelz-Kompanie, Nachforschungen nach Franklin durch Entsendung eines Boten an den Co-Jukuk anstellte. Der Russe schlief auf seinem Schlitten ein und wurde, während sein indianischer Diener gerade abwesend war, ermordet. Als der Diener wieder kam und die Situation überblickte, wollte er fliehen. Darauf machten ihm die Cojukoner Zeichen, es sollte ihm kein Leid geschehen. Der Diener traute ihnen, kam heran und wurde erschlagen. Dann drangen die Mörder, dreihundert an der Zahl, heimlich nach Nulato vor. Vierzig Nulatoindianer, die zu Leutnant Barnard hielten, waren in mehreren unterirdischen Häusern verteilt. Die Cojukoner umzingelten dieselben, türmten zerbrochene Kanoes, Schwemmholz und derartiges Brennmaterial vor den Eingängen und Rauchlöchern auf, und steckten alles in Brand, so daß die Nulatoindianer erstickten. Der im Fort befindliche Kommandant wurde überfallen und erhielt Messerstiche in den Rücken. Leutnant Barnard und sein Dolmetscher wurden schlafend im Bett überfallen und trotz verzweifelter Gegenwehr niedergemetzelt. Natürlich wurde später an den Cojukindianern schreckliche Rache genommen, allein 15 Jahre später fanden andere Mordthaten statt, was damit zusammenhängt, daß der Stamm ausgesprochen hinterlistig und grausam ist.

Viel besser gestaltet sich seit Dezennien das Verhältnis der Weißen zu denjenigen Indianern, welche seit Generationen mit den französischen

Digitized by Google

Kanadiern in Verbindung getreten sind, wie mit den Kotch-à-Kutchins-leuten am Porcupinefluß, den Atkutchins am Pelly, auch Gens de Foux genannt, und die Tatan-Choc-Kutchins (Gens de Bois). Auch zu den Gens de Rats (Rattenindianer) am Porcupinefluß und den Gens de Butte (Tananaindianer) kann man sich gut stellen, da sie den Verkehr und das Tauschgeschäft mit Weißen ausnahmslos lieben.

Zu erwähnen ist noch das absonderliche Kostüm der Cojukoindianer, die ein eng anschließendes Pelzkleid tragen, welches vorn und hinten in einen Schwalbenschwanz ganz ähnlich unserem Frack enden. So berühren sich die Moden der grausamsten Wilden und der zivilisierten Europäer nur mit dem Unterschiede, daß sich jene zwei Fräcke leisten können, wir nur einen, daß der Cojukindianer seine beiden Fräcke Tag und Nacht trägt, und wir den unsrigen nur ausnahmsweise an hohen Festtagen. Die mit der Franzosen in Berührung gekommenen Kotch-à-Kutchinsindianer haben einen ausgesprochenen Hang zur Eitelkeit. Ihr Häuptling trägt feines Hirschleder und Mocassins, rote Hosen und Generalsuniform mit Generalsepauletten, andere tragen im Sommer das einfache französische Habit, vulgo Frack. Wird es aber im Winter zu kalt, so vertauschen sie dieses Kleidungsstück mit einem eng-anschließenden, die eisige Luft abhaltenden Anzuge aus dem Felle des Musetieres, wobei die Haare nach der Innenseite gekehrt werden. Die Tananaindianer tragen am Hinterkopfe rote Thonklumpen, die mit kleinen Federn besteckt werden. Da aber kein ständiger Friseur kommt, um die Garnitur in Ordnung zu halten, so sehen nach einiger Zeit beide Kopfzieraten verschmiert und häßlich aus. Die reichen Indianer-frauen legen ihre eingehandelten Napoleondors oder Sovereigns in allerhand wertlosem Glas- und Perlenschmuck an und haben an dem-selben ein ebenso inniges Behagen und das Gefühl, enorm reich zu sein, wie unsere Gräfinnen, Fürstinnen oder Bankiersfrauen, die Diamanten und Brillanten im Werte eines Kohnoor besitzen. Einen Hauptzierat bildet die Hyaquamuschel. An einem einzigen Damen-kopfputz stecken oft so viele Muscheln, daß sie einen Wert von zwei-hundert Marderfellen darstellen. Der Anschaffungswert der Muscheln

Digitized by Google

beträgt vielleicht 10 Mark, der Wert von 200 Marderfellen mindestens 500 Mark. Im Handel sind wir also den Indianern einstweilen noch „über". In den Augen der Indianer haben die Goldklumpen, die überall herumliegen, und die sie schon vor 40 Jahren kannten, nicht viel mehr Wert, wie leuchtende Kieselsteine. Sie sagen, daß 150 Meilen den Klondyke stromaufwärts — bis jetzt sind die Weißen nicht weiter als 40—50 Meilen vorgedrungen — noch viel mehr von diesem Chic-a-min-Gold vorhanden sei. Die Indianer halten uns für verrückt, wir sie, wie die wenig schmeichelhafte Bezeichnung Gens de Foux beweist. Sollten nicht beide Parteien recht haben? Und sollte ihnen nicht doch allmählich ein „Seifensieder" darüber aufgehen, daß sie als Autochthonen die nächsten dazu sind, sich einen Teil der in ihrem Lande auf gestapelten Schätzen zu eigen zu machen?

Weiteres über Bevölkerung s. S. 56.

Die Sprache.

Die Sprache (sog. Chinooksprache) bildet einen Notbehelf für die Verständigung zwischen Weißen und Indianern und ist eine Art Pigeon-Englisch, mit ebenso viel englischen als indianischen und französischen Brocken ausgestattet. Die richtige Aussprache erlernt man erst im Umgange mit Indianern, welche die Vokale meist sehr voll und dunkel aussprechen, dann aber auch nur andeutungsweise hauchen. Besondere Schwierigkeit bietet der Buchstabe k, der oft genau wie unser k ausgesprochen wird, aber mitunter auch aspiriert wie das spanische j (Chota) oder das schweizerische ch.

Diese Sprache ist gewissermaßen von einem Matrosen John Jewatt, der 1780 von Indianern, die den Kapitän und die Mannschaft seines Schiffes ermordet hatten, lange Jahre gefangen gehalten und endlich in Freiheit gesetzt wurde, erfunden worden. Seine Abenteuer wurden in der Schrift: „Der Gefangene von Nootka" beschrieben und das publizierte indianisch-englische Wörterbuch wurde später durch Missionare weiter verbreitet.

Digitized by Google

Die einfachsten Worte, als: Mann, Frau, Knabe, Mädchen, Weib, Gattin, Witwe müssen im Chinook-Jargon umständlich ausgedrückt werden. Mann, Man; Frau, Kloóch-man, d. h. ein Mann weiblichen Geschlechts; Knabe, Tenas-man, ein kleiner Mann; Mädchen, Tenas kloóch-man, das Junge von einem Mann weiblichen Geschlechts; Weib, Kloóch, eine Angehörige weiblichen Geschlechts; Gattin, Kloóch-man mitlite kopa ikt man, eine Angehörige weiblichen Geschlechts, die fest steht in einem Haus mit einem Mann; Witwe, Kloóch-man ya'hka man mém-a-'loose, eine Angehörige weiblichen Geschlechts, die ihren Mann durch den Tod verloren hat; Mém-a-l'oose heißt aber auch transitiv töten und intransitiv sterben. Essen, Muck-a-muck (Futter und noch einmal Futter); trinken, muck-a-muck chuck, flüssiges Futter und noch einmal flüssiges Futter; Chuck bedeutet dann auch gleichzeitig Wasser, Strom, See. Salt-chuck, Seewasser; Skoo-kum chuck, reißendes Wasser, somit Stromschnelle. Geld, Chic a min; chic a min gold, chic a min silver, chic a min copper, Gold-, Silber-, Kupfermünze oder Bergwerk. Tum, ein Wassertropfen; Tum-tum, zwei oder mehrere Wassertropfen, übertragen Puls, Herz, Gemüt; Tum-tum sick, krank am Herzen, soviel als eifersüchtig. Engländer, King George man, ein Mann, der zum König Georg gehört; Amerikaner, Boston man (weil die ersten Schiffe mit den Sternen und Streifen aus der Hafenstadt Boston ankamen). Hálo, Verneinung des Daseins, Tod. Halo Wind, Windstille. Héhe, Lachen, lustig und guter Dinge sein. Hool Hool, ein Renntier oder Musetier. Pot Latch, Geben. Sun, Tag. Tenas Sun, kleine Sonne, soviel wie früh. Sunday, Sonntag. Ikt Sunday, einmal Sonntag, also eine Woche. Ikt stick, einmal einen Stock, soviel wie eine Yard. Hyn hyn, viel Eis, viel Schnee, Gletscher. Hyn tenas copa, viele kleine Menschen zwischen den Stöcken (Stämmen), Kinder des Waldes.

Folgende Worte sind zweifellos durch den Umgang mit französischen Kanadiern in den Sprachschatz der Indianer übergegangen: La boutai, eine Flasche; La cassét, eine Büchse; La hásh, die Axt; La cloa, das Kreuz (L steht überall für R); La lang, die Sprache;

Digitized by Google

La mésso, die Meſſe; La monta, der Berg; La pôme, der Apfel; Le bley, das Getreide; La clêm, crêmefarbig; Le cok, der Koch; Le doo, der Finger; La kléh, der Schlüſſel; Le mátóo, der Hammer; Le mootó, ein Schaf; Le sóok, Zucker.

Die angeführten Proben genügen, um zu zeigen, wie ſchwierig es iſt, wenn von übertragenen oder bildlichen Vorſtellungen die Rede ſein ſoll oder wenn man den Indianern Begriffe wie Gott, Geiſt ꝛc. verſtändlich machen will. Und doch gelingt es den Handeltreibenden, mit Hilfe dieſes Chinook-Kauderwelſchs mit den Indianern am Columbiaſtrom, auf Vancouver bis hinauf zum Chilkatpaß und ſelbſt mit den Co-Jukonindianern eine Verſtändigung zu erzielen.

Das „Vater unſer" möge den Beſchluß dieſer kleinen linguiſtiſchen Abſchweifung bilden.

Nesika papa kláxta mi tlite kópa sáhale, klóshe
Unſer Vater der feſt ſteht in dem was oben (im Himmel), gut
kópa nesika tum-tum mika nem; klóshe mika tyee
in unſerm Herzen (ſei) dein Name; gut (biſt) du (als) Häuptling
kópa kónaway tilakum. Klóshe mika tum-tum kópa illahe káhkwa
unter allem Volk. Gut dein Wille auf der Erde (gleich) wie
kópa sahale. Potlach konaway sun nesika múck-a-muck pee kopet-
im Himmel. Gieb jeden Tag unſer Brot (Eſſen) und höre auf
kumtúks kónaway nesika mesache, káhkwa nesika mamook kópa
(zu) wiſſen alle unſere Sünden, wie wir thun gegenüber
klaska spose mamook mesáche kópa nesika; marsh siáh kópa
denen, die thun Unrecht gegen uns. Nimm weg weit von
nesika kónaway mesáhche. klóshe káhkwa.
uns alles Übel. Alles im Guten gleich
(Umſchreibung für „Amen").

Der Fiſchreichtum

in Alaska ſpottet jeder Beſchreibung. Eine große Anzahl von Etabliſſements und Fabriken, die mit allen Hilfsmitteln der amerikaniſchen Technik eingerichtet ſind, beſchäftigen ſich mit dem Fang, dem Einſalzen und in Büchſenbringen des Salms und des Stockfiſches, mit Wal-

Digitized by Google

fischfang sowie mit Öl- und Guanogewinnung. Solcher Büchsenfabriken gab es 1893 vierzig, die mit einem Kapital von mehr als 4000000 Dollars arbeiteten und 2000 Weißen und 3000 Chinesen Unterhalt gewährten. Dazu kommen noch 1500 accessorische Hilfskräfte von eingeborenen Fischern und einfachen Handlangern. Es ist das beinahe der sechste Teil der 1893 auf 42500 abgeschätzten Gesamteinwohnerzahl des Landes. Dieselbe ist nach 1893 ziemlich stationiär geblieben und erst das Jahr 1897 hat dem Lande einen neuen Strom weißer Einwanderer zugeführt, welcher auf mindestens 17500 Goldsucher taxiert werden kann. Zuverlässige Angaben hierüber wird erst der nächstjährige Bericht des Herrn James Sheakley, jetzigen Gouverneurs von Alaska, bringen.

Die Einwohneranzahl im Jahre 1893 von 42500 verteilte sich der Abstammung der Menschen nach wie folgt:

6500 Weiße, worunter 500 Frauen, 2000 Mischlinge (Russen und Eingeborene), darunter die Hälfte weiblichen Geschlechtes, 32000 Indianer, davon 16500 männlich, 15500 weiblich und 2000 Mongolen (Chinesen und Japaner) nur Männer. Die Ureinwohner selbst zerfielen wieder in 18000 Eskimos, 7000 Thlingket-, 5000 Athabascan-, 1000 Tsimpsean- und 500 Haidan-Indianer.

In keinem Lande der Welt bietet die Aufstellung eines richtigen Census so große Schwierigkeiten, wie in Alaska, was sich durch den nomadenhaften Charakter nicht nur der Farbigen, sondern auch der Weißen erklärt, die heute ein Städtewesen von 2—3000 Menschen gründen, um es nach wenigen Monaten mit Sack und Pack zu verlassen, wenn sich anderswo ein besseres Goldland zeigt, und mag dasselbe auch vom alten Standorte 200, 300, ja 400 englische Meilen entfernt sein.

Von den vielen in Alaska vorhandenen Fischereianstalten war es Verfasser dieses vergönnt, eines im Jahre 1893 eingehend zu besichtigen. Es ist das die Niederlassung der „Alaskaöl- und Guano-Gesellschaft" in Kilisnoo. Der Direktor dieses 90 englischen Meilen von Juneau entfernt liegenden Ansiedelung ist ein Deutscher, Karl Spuhn, ein ebenso intelligenter als liebenswürdiger Herr, welcher über alle ein-

Digitized by Google

schlägigen Verhältnisse eingehendste Auskunft erteilte. Herr Spuhn beschäftigt in der weitab vom Weltgetümmel gelegenen, im übrigen aber romantischen und baumreichen Bucht 100 Menschen, wovon die Hälfte Weiße, die andere Hälfte Indianer sind. Die mit einem Kapital von 300 000 Dollars arbeitende Gesellschaft, besitzt drei Dampfschiffe, vier flachbodige Prahmen und zwei kleine Boote. Gewonnen werden 300—400 000 Gallonen (1 Gallone = 4 Quart) Öl à 30 Cents Verkaufspreis, 700 Faß gesalzener Salm und 800 Tonnen Guano im Werte von je 30 Dollars. Der Gesamt-Jahresumsatz belief sich auf 120 000 Dollars. Herr Spuhn stellte den Passagieren der „Queen" seine gesamte kleine Flottille zur Verfügung und begleitete sie auf einem Fischzuge, der geradezu phänomenale Resultate lieferte. In weniger als zwei Stunden fingen die eingeladenen Gäste mehrere hundert Heilbutten und andere Fische im Gewicht von 5—100 Pfund per Stück. Die ganze Ausbeute wurde auf dem Schiff nachgewogen und ergab ein Gewicht von 3200 Pfund, so daß jeder Passagier — wir waren fünfzig fischende Herren und Damen — durchschnittlich 60 Pfund Fische gefangen hatte.

Dabei war der Prozeß des Fangens so einfach wie nur denkbar. Jeder Fischende bekam eine lange Leine in die Hand, an welcher ein starker Haken mit Heringsköder befestigt war. An besonders günstigen Stellen, auf welche die Indianer aufmerksam machten, wurden diese Leinen ins Wasser gesenkt und nach wenigen Minuten spürte man am Ruck in der Hand, daß „einer angebissen hatte". Die Fische waren mitunter so schwer und groß, daß die Damen nicht im stande waren, sie über Bord zu ziehen. Herr Spuhn, dem ich mein Erstaunen über diesen fabelhaften Erfolg äußerte, sagte mir: „Der heutige Fischfang ist nur Spielerei", wenn wir im Geschäfte ernstlich hinter dem Heringsfang her sind, gewinnen wir oft an einem Tage mit 20 geschulten Indianern 50 Tonnen. Halibut (Heilbutte) und Hering liefern die größte Ausbeute. Daneben kommen aber auch noch andere Sorten vor, wie Flundern, Hecht, schwarzer Barsch, Gelbfisch oder Atka-Makrele, Steinfisch, Grönländer Lachs, Braunfisch und manche

Digitized by Google

andere. Die Garçonwohnung des Herrn Spuhn stellte sich als ein Schatzkästlein von alaskanischen Kuriositäten dar, mit ausgestopften Adlern, prachtvollen Seehundfellen, Walfischzähnen und silbernen Schmuckfachen der Indianer u. s. w.

So tadellos auch der Whiskey war, den uns Herr Spuhn als Abschiedstrunk vorsetzte und so brillant wir auch in seiner Gesellschaft den Nachmittag verlebt hatten, so waren wir doch schließlich froh, als uns die „Queen" mit ihrer Sirenenpfeife wieder an Bord lockte, denn der vom Fischöl und halbfaulem Guano herrührende Gestank dicht bei der Fabrik von Kilisnoo war ein geradezu pestilenzialischer.

Vom Walfischfang bekamen wir in den Buchten von Alaska nichts zu sehen, wenngleich wir in der Nähe von Sitka im fernen Osten ganze Rudel von Walfischen mit den von ihnen ausgehenden Fontänen bemerkten. Der eigentliche Fang, der meist nördlich von Unalasca vor sich geht, zieht sich von dort der Küste entlang bis zur Beringstraße hin. Gewonnen werden jährlich für 350 000 Dollars Fischbein, 5000 Dollars Elfenbein und 145 000 Dollars Leberthran. Die Walfischfänger lieben es im Vorbeigehen Seehunde zu erlegen — Gelegenheit macht Diebe — obwohl ihnen dies durch Spezialgesetze streng untersagt ist, weil jährlich nur 7500 Seehunde erlegt werden dürfen. Die Meerpolizei ist aber sehr aufmerksam und faßt jahraus jahrein zwei bis drei Fahrzeuge ab, an deren Bord sich geschmuggelte Seehundware befindet. Zunächst werden den Kontravenienten hohe Geldstrafen auferlegt und in Wiederholungsfällen kann sogar das ganze Schiff mit Beschlag genommen werden.

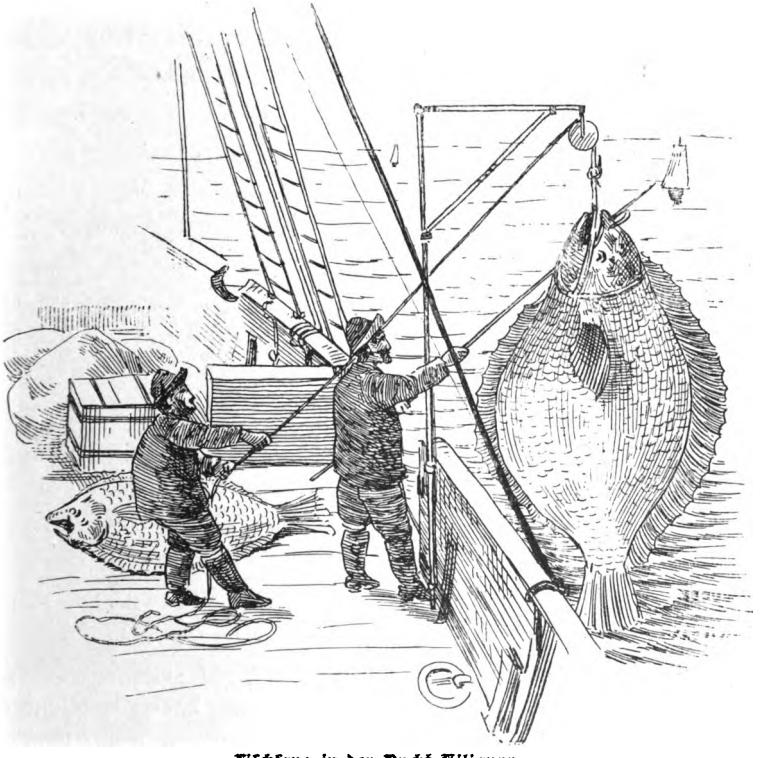
Die größte Handelsgesellschaft

in Alaska unter den fünfzig mehr oder minder großen und handeltreibenden Firmen ist die „Alasca Commercial Company" mit dem Muttergeschäfte in San Francisco. Dieselbe importierte alle erdenklichen Bedürfnisse im Werte von 400000 Dollars im Jahre 1893; 1897 ist diese Summe sicherlich auf das Doppelte gestiegen. Sie importiert für

Digitized by Google

eine halbe Million Felle aller Art und ist so recht die Beherrscherin des ganzen alaskanischen Handels im hohen Norden.

Der Hauptstützpunkt des ganzen Geschäftes ist Unalasca, 54° n. B. und 167° ö. L., als die dem Festlande zunächst gelegene der schier zahllosen Aleuteninseln. Von diesem Stützpunkte aus werden



Fischfang in der Bucht Illisnov.

mittels 12—15 Handelsniederlassungen die Aleuteninseln bedient. Zwischen Unalasca und Sitka besteht regelmäßige Dampferverbindung. Näher an Sitka heran befindet sich schon eine Hauptniederlassung der Gesellschaft auf der Insel Kadiak.

Höher nach Norden hinauf folgt die Nushegak-Handelsdivision mit 3—4 Untergeschäften, welche das Gebiet der Flüsse Nushegak und

Digitized by Google

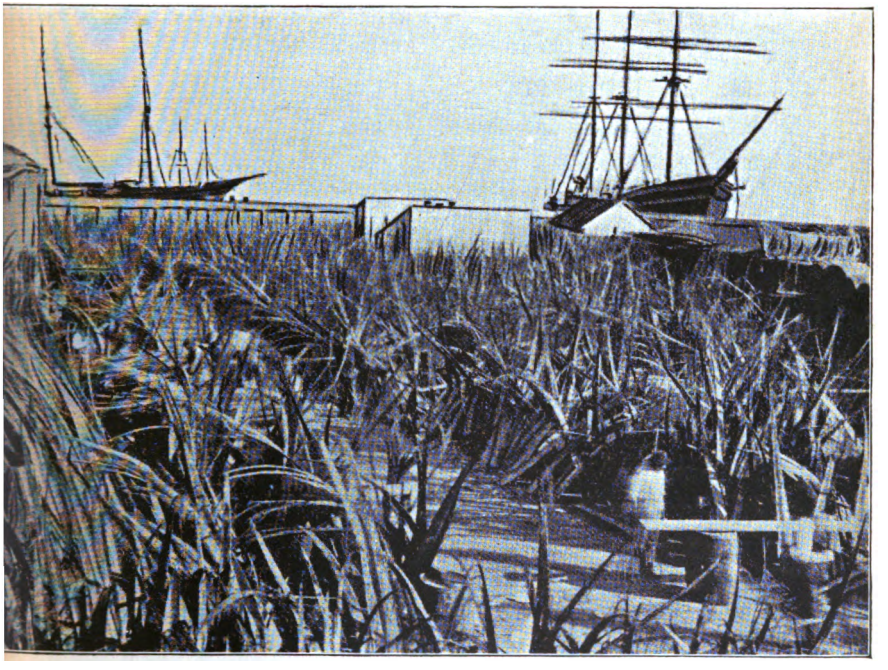
Ugashak versorgen. An der Mündung des Kuskoquimflusses in der Kuskoquim-Bai (57° n. B. und 162° ö. L.) folgt dann die Hauptniederlassung Kuskoquim und treffen sich alle Unteragenten jährlich einmal in einem Trader-Store an der Mündung des Flusses, um die auf weit vorgeschobenen Posten im Inneren des Landes erbeuteten Pelze niederzulegen.

Sehr umfangreich ist auch das Geschäft in allen Artikeln, die mit der Walfischjagd (Walerei) zusammenhängen, wie Speck, Thran und Fischbein. Wenn man berücksichtigt, daß ein einziges Tier von etwa 20 m Länge 30000 kg Speck liefert, aus welchem man 24000 kg Thran und 1600 kg Fischbein gewinnt, so kann man sich leicht eine Vorstellung von den riesenhaften Quantitäten an Rohstoff machen, die sich bei einer Gesellschaft anhäufen, welche sich als Spezialität mit dem Handel und mit der Verwertung von Fischbein befaßt. Die beigefügte Abbildung zeigt den unter freiem Himmel befindlichen Lagerplatz von unverarbeitetem Fischbein der Pacific Steam Whaling Co. in San Francisco, die zwölf Dampfschiffe laufen läßt, welche aus den Alaska umgebenden arktischen Meeren und aus anderen Gegenden das kostbare Material herbeischaffen, das später zu den bekannten Fischbeinfabrikaten mit der Marke „Orca" verwandt wird.

Die letzte und am weitesten nach Norden vorgeschobene Handelsniederlassung ist die von St. Michael nahe der Mündung des mächtigen Jukonstromes, der ganz Alaska zuerst vom Süden nach Norden und dann meistenteils von Osten nach Westen auf einer Strecke von 1800 Meilen durchströmt und nach dessen gelobtem Lande, insbesondere nach dem am rechten Ufer gelegenen Klondykefluß eine wahre Völkerwanderung von Goldsuchern momentan unterwegs ist. Da die regulären Dampfer von San Francisco und Tacoma alle Reiselustigen nach Juneau zu befördern außer stande sind, so sind im Juli und August Segelschiffe in San Francisco mit dem für Passagiere nötigen Komfort eingerichtet worden. Denselben fällt die Aufgabe zu, direkt nach Kipnik an der Jukonmündung zu fahren und die Goldsucher ans Land zu setzen. Der Weg von dort nach dem Klondyke River ist allerdings noch länger

Digitized by Google

und beschwerlicher, als der via Chilkutpaß bei Juneau, aber die „Alasca Commercial Company“ hat bei dieser Manipulation den Vorteil, alle beförderten Passagiere aus ihren Stores mit den notwendigsten Lebensmitteln und dem nötigen Ausrüstungsmaterial versorgen zu können.



Lagerplatz von unverarbeitetem Fischbein.

Eine andere Handelsgesellschaft, die „North American Commercial Company“, hat ihren Hauptsitz auf der Seehundinsel Prybiloff (57° n. B. und 110° ö. L.), sowie auch auf Unalasca. Ihre beiden Dampfschiffe liegen außerdem im „holländischen Hafen“ (Dutch Harbor), den man sich so vorzustellen hat, daß er mit Unalaska sozusagen einen Hafen bildet. Die Nordamerikanische Handelsgesellschaft betreibt

Digitized by Google

als eine Spezialität den Verkauf von englischen Kohlen an die Regierungsdampfer, sowie auch an andere Steamer, die ausgiebiges Feuerungsmaterial benötigen und von der Braunkohle aus Vancouver nichts wissen wollen. Der Vollständigkeit halber sind hier noch zwei Gesellschaften zu erwähnen, deren Geschäfte sich im aufsteigenden Zenith bewegen.

1. „Lyude und Hough Company" in San Francisco, die sich auf der Westküste der Pavloffinsel niedergelassen haben und daselbst wohleingerichtete Zimmermeister- und Grobschmiedwerkstätten besitzen.

2. „Mc Collam Fishing und Trading Company." Sie hat Stationen und Lager auf Pavloff Harbor und Port Stanlay auf der Sannakinsel, die zwischen den Toa Islands und der Kadiakinsel gelegen ist. Sie besitzt einen Dampfer, zwei Schooner und viele kleine Boote, wie man sie eben in jenem von der Natur mit mehr als 10 000 Inseln ausgestatteten und noch nicht zum zehnten Teil erschlossenen Wunderlande Alaska zum beständigen Gebrauche nötig hat.

Minen- und Mineraliendistrikte

sind in Alaska in der Weise organisiert, daß sie unter den von ihnen eingereichten und vom Staate genehmigten Statuten an acht verschiedenen Stellen funktionieren.

1. Der Sitka-Minendistrikt. Er umfaßt die Inseln Sitka und Baranoff und schließt auch die „Silberbucht" sowie die ganze Umgebung von Sitka in sich ein.

2. Der Harris-Minendistrikt, welcher Juneau und seine Umgebung umfaßt. Er datiert vom Jahre 1880.

3. Der Cleveland-Minendistrikt begreift die Kenaihalbinsel und die Cookbucht ein, etwa auf dem 60° n. B. und 150° ö. L.

Der Portage-Buchtdistrikt erstreckt sich über einen Teil der Halbinsel Alaska, ein lang und spitz nach Südwesten vorgeschobenes Festland, und südlich hiervon über den Pavloffhafen, die Herendanbucht und den Müllerhafen.

Digitized by Google

5. Der Nyack-Minendistrikt, welcher die südlich von der eben genannten großen Halbinsel gelegene Kadiakinsel in sich schließt.

6. Der Unga-Minendistrikt, welcher sich über die Insel Unga erstreckt.

7. Der Unalasca-Minendistrikt.

8. Der „Fischfluß"-Minendistrikt am Nortonsund, nördlich von der Mündung des Jukonstromes in das Beringmeer.

Noch drei oder vier andere Distrikte, deren Organisation angestrebt wurde, sind nach 1885 hinzugetreten, aber sie haben sich nicht als lebensfähig erwiesen und sind wieder eingeschlafen. Dies ist auch der Fall gewesen mit der Goldsucherei an der Jakutatbucht südlich vom St. Elias-Berg. In dieser Bucht hatten ausdauernde Prospectors Goldsand in schwachen Mengen vorgefunden und lagen nun der Gewinnung desselben eifrigst ob. Da änderten sich die anfangs günstigen Aussichten mit einem Male, als eine starke Golfströmung Tausende von Kadavern von Stockfischen heranschwemmte. Das aus dem Leichnam der krepierten Fische unter dem Einflusse warmer Sonnenstrahlen ausströmende Öl vermischte sich so eindringlich mit dem Goldsand, daß das Queckfilber in der Pfanne der Goldgräber seinen Dienst versagte.

Da blieb den Goldsuchern schließlich nichts übrig, als den unrentabel gewordenen Ort ihrer bisherigen Thätigkeit aufzugeben. Sie brachen ihre Zelte ab und wollten mit den bisher gesammelten Schätzen die Heimreise nach Juneau antreten. Die Vorräte an gesammeltem Golde hatten sie in einer Höhe von 40 Fuß auf einer Bergkuppe in einer vor den Winden geschützten Einsattelung aufgespeichert.

Wie nun aber selten ein Unglück allein kommt, sondern meist noch von einem nachkommenden überboten wird, so trat am Vorabend des Tages, an welchem sie nach Hause reisen wollten, plötzlich ein Unwetter ein, und eine Riesensturzwelle schwemmte die seit 3 Monaten mühsam gesammelten Goldschätze samt und sonders in das Meer. Die gleich den Seeleuten abergläubischen Goldsucher schrieben diesen Unfall der Einwirkung von bösen Hexen (Witches) zu, deren Unglücksgekreische

Digitized by Google

sie in den voraufgegangenen Nächten vermeintlich wiederholt vernommen hatten.

Die Wichtigkeit aller vorstehend genannten acht Distrikte ist jedoch seit 1892 und in noch höherem Grade im Jahre 1897 übertroffen worden durch den Forty Miles District auf amerikanischem und den Klondyke District auf britischem Grund und Boden im Innern des nördlichen Alaska, auf dem so berühmt gewordenen 141.° ö. L. Dieser Grad, und zwar auf der Mitte der Linie, mit welcher man den Stillen Ozean mit dem Nördlichen Eismeer verbinden kann, enthält weitaus die größten Quantitäten Gold, die man bisher antraf. Es werden in den genannten Distrikten immer glänzendere Resultate erzielt, so daß ein Claim, der voriges Jahr 3000 Pfund wert war, nicht unter 60000 Pfund abgegeben wird. Die kanadische Regierung hat daselbst vor zwei Jahren die Polizeistation Cudahy gegründet und die ganze Bevölkerung war lange in fieberhafter Aufregung darüber, ob die Regierung ihre Drohung, das Gold mit 10—20 Prozent zu besteuern, wahr machen werde. Nach einer Mitte August 1897 in Europa eingetroffenen Kabeldepesche jedoch hat der britische Geschäftsträger in Washington die Erklärung abgegeben, daß seine Regierung von der Absicht, einen Zoll auf das gefundene Gold zu legen, einstweilen absehe.

Wir haben zunächst an dieser Stelle die Frage zu erörtern: Sind denn in der That die Goldfunde in Alaska, deren Ruf sich im Sommer 1897 über den ganzen Erdball verbreitet hat, so reichlich, wie allgemein behauptet wird, oder haben wir es nur mit einer geschickt inszenierten Reklame zu thun, um Tausende von Leichtgläubigen auf den Leim zu locken?

Und da muß ohne jeden Vorbehalt geantwortet werden: Ja, die neuen Goldnester sind phänomenal und das reiche Vorhandensein von Goldklumpen und Goldsand ist aus einem Dutzend von zuverlässigen Quellen verbürgt.

Das goldhaltige Alluvium befindet sich hauptsächlich im Thale des Jukonflusses, der etwa 2400 englische Meilen lang und an manchen

Digitized by Google

Stellen 5 englische Meilen breit ist. 1800 Meilen von seiner Mündung entfernt ergießt sich der Klondyke, d. h. der Hirschfluß, oder, wie andere des Indianischen Kundige übersetzen, der „Fischfluß“ *), in den Jukon, und hier, am Zusammenflusse beider, wurden die reichsten Funde gemacht. Der Klondyke, der 200 englische Meilen lang ist, hat an seinem linken Ufer mehrere kleine Nebenflüsse, zwei Meilen oberhalb seines Einflusses in den Jukon mündet der Bonanza Creek in den Klondyke, und ein Nebenfluß des Bonanza Creek ist der Dorado. Beide führen ihre Namen mit Recht, denn der Goldreichtum des Erdreiches dort soll märchenhaft sein.

Uber den Goldreichtum, den die Miners von Klondyke heimgebracht haben, berichtet eine amerikanische Zeitung anläßlich der Rückkehr eines solchen Goldschiffes aus San Francisco: „Die Geschichten von dem fabelhaften Reichtum der Klondyke-Goldminen am Upper Jukon wurden bestätigt, als jetzt 40 Miner von dem Lager hierher gekommen und Gold im Werte von 500 000 Dollars mitbrachten. Sie kamen mit dem Dampfer „Excelsior“ an, welcher ebenfalls für eine Viertelmillion Goldstaub für die Alaska Commercial Co. an Bord hatte. Der Goldstaub wurde in den Schmelzwerken auf Tische gebreitet und dann in die großen Schmelztiegel geschüttet. Leute, welche das Gold sahen, sagen, daß man hier seit dem Jahre 1849 ein solches Schauspiel noch nicht erlebt hat. Damals kamen die Miner in Scharen aus den Golddistrikten nach San Francisco, um sich ihr Gold in 20-Dollarstücke umwechseln zu lassen. — Die Miner gewährten einen grotesken Anblick. Sie waren wettergebräunt, und ihre Kleidung war schmutzig und zerrissen. Aber man vergaß ihren Anblick, als sie ihre mit Gold gefüllten hirschledernen Säcke zeigten. Einige der Miner brachten Goldstaub in Konservegläsern und Töpfen, offenbar waren im Lager die Säcke rar geworden. Als alle den Staub ausgeschüttet hatten, bildete er einen Haufen von 340 Pfund.

*) Klóne heißt in der Indianersprache „Drei“. Alle Naturvölker befassen sich nicht gerne mit dem Einmaleins, und wenn sie sagen „Drei“, so bedeutet das übertragen so viel wie „sehr viele“.

Digitized by Google

Die Zuschauer standen wie erstarrt vor diesem Anblicke, während die Schmelzer sich ruhig an die Arbeit des Ausschmelzens machten."

Folgende Resultate einer nur wenige Monate langen Ausbeute veröffentlichte der Chicagoer „Record" von nachstehenden 23 Goldgräbern, die Ende Juli*) mit dem Dampfer „Excelsior" zurückkamen:

	Erzielten (in Dollars):	Wert der ihnen gehörigen Claims (in Dollars):
T. S. Lippy	65 000	1 000 000
Joe La Due	90 000	500 000
F. G. H. Bowker . . .	10 000	500 000
J. B. Hollinsead . . .	25 500	—
William Kulju	17 000	—
James Mc Mann . .	15 000	—
Albert Galbraith . . .	15 000	—
Neil Mc Arthur . . .	15 000	—
Douglas Arthur . . .	15 000	—
Bernard Anderson . .	15 000	—
Robert Krook	14 000	35 000
Fred Lendesser	14 000	20 000
Alexander Orr . . .	13 000	—
John Marks	11 500	—
Thomas Cook	10 000	28 000
M. S. Norcroß	10 000	—
J. Ernmerger	10 000	—
Con Stamatin	8 250	—
Albert Fox	6 000	—
Grey Stewart	5 100	35 000
J. O. Hestwood	5 000	20 000
Thomas Flack	5 000	250 000
Louis Roads	5 000	50 000
Summa:	399 350	2 438 000

*) Laut Kabeldepesche kam am 16. September der „Excelsior" zum zweiten Male aus St. Michaelis, und zwar mit Goldstaub im Werte von 10 Millionen Mark, in San Francisco an.

Digitized by Google

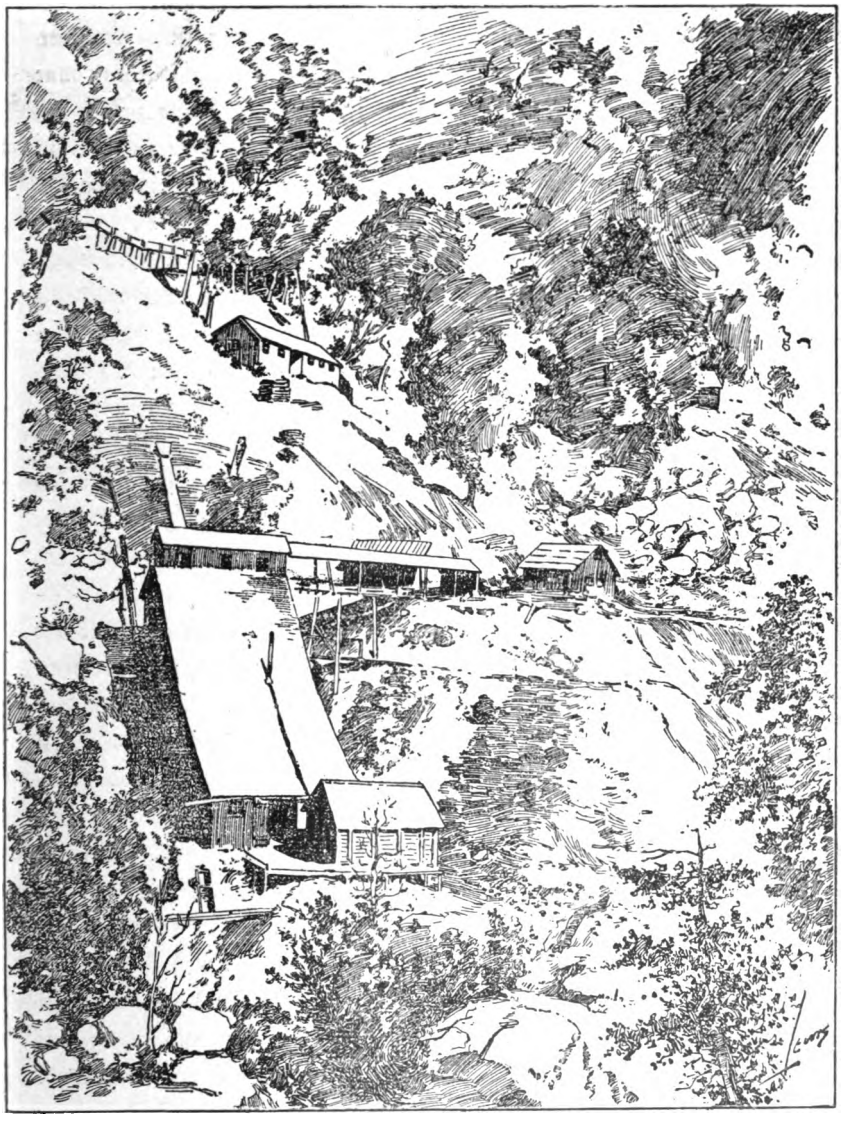
Ein anderer Berichterstatter sagt: „Nach den hier eingetroffenen Berichten muß die Gegend fabelhaften Goldreichtum bergen. Niemand weiß, wieviel Gold schon aus dem Distrikt fortgeschafft worden ist. Die fortgegangenen Bergleute haben soviel mitgebracht, wie sie mit sich tragen konnten. Andere sind dageblieben, weil sie mehr Gold gefunden haben, als sie forttragen konnten. Ein zurückgekommener Bergmann erzählt, daß er fünf Gallonenkrüge voll mit Goldstaub und Goldklumpen gesehen hat. Ein anderer erzählt, daß aus einer Stelle Goldklumpen herauskamen wie Kieselsteine. Der Bergmann Douglas Mc Arthur, der sich selber ein Vermögen in Klondyke erworben hat, berichtet, daß die Meldungen von den Goldfunden, welche an einem Tage ans Tageslicht gefördert wurden, durchaus nicht übertrieben sind. Das Land würde nicht übervölkert werden, da sei Platz für alle. Der Klondykefluß ist 150—200 englische Meilen lang. Bis jetzt ist aber noch kein Weißer weiter als 40—50 englische Meilen von der Mündung gelangt. Die Indianer sagen, daß die reichsten Goldfelder weiter stromaufwärts liegen. Dawson City, der Mittelpunkt der Goldgegend, ist eine modern angelegte Stadt. Die Avenues sind 66 Fuß breit und die gewöhnlichen Straßen 55 Fuß. Die Stadt hat etwa 4000 Einwohner. Die Häuser sind Blockhäuser. Die Harzardspiele Pharao und Poker sind die Lieblingsmittel der Bergleute, um ihren Goldstaub los zu werden. Die Spielwut ist enorm. Es sind Fälle vorgekommen, wo Bergleute mit 10000 Pfund Sterling eine Schenke betraten. Als sie wieder herauskamen, besaßen sie keinen Pfennig. Die Zahl der angeblich in der Goldgegend Gestorbenen soll weit übertrieben sein. F. G. Bowker, einer der ersten Einwohner von Dawson City sagt, daß in dem letzten Jahre nur drei Leute in der Stadt gestorben sind. Im Kirchhof von Forty Mile, der für den ganzen Distrikt als Beerdigungsplatz dient, sind nur 30—40 Gräber. Bei den Beerdigungen erweisen die Bergleute den Toten jede Ehre. Die Hinterlassenschaft eines Bergmannes wird stets der Regierung übergeben. Das ist ein ungeschriebenes Gesetz der Bergleute am Jukon. Die Sicherheit des Eigentums ist in der Goldgegend groß. Kapitän

Digitized by Google

Fairbairn sagt: man könne ruhig vor seinem Blockhause einen Sack mit Goldstaub aufhängen. Niemand werde ihn stehlen. Dort wäre allerdings Ehrlichkeit die beste Politik. Ein Schankwirt habe 30 000 Lstr. in seinem Schornstein liegen. Dennoch verschließe er nicht einmal seine Thür."

Wollte man in diese Schilderungen Zweifel setzen, so kann auf das „Blaubuch" verwiesen werden, welches die kanadische Regierung in offizieller Weise Ende Juli 1897 hat erscheinen lassen. Darin heißt es: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Goldreichtum des Flußgebietes am mittleren, auf kanadischer Seite gelegenen Jukon alles bisher Dagewesene weitaus übertrifft. Nach Hunderten werden Fälle genannt, in denen einzelne Pfannen Flußsand 50—100 Dollars Gold enthielten, und Dutzenden von Pfannen im Thal des Klondykeflusses wurden sogar über 200 Dollars Gold entnommen. Im Thale des Forty Mileflusses fand der kanadische Kommissar einen Quarzberg von derselben Ausdehnung und dem gleichen Goldgehalt wie jener der Douglasinsel bei Juneau in Alaska, der jährlich eine Million Dollars Ertrag liefert. Der erste weiße Goldsucher, der am Bonanzafluß arbeitete, erzielte nach einwöchigem Goldwaschen allein 1200 Dollars Gold; zwei andere fanden in zwei Tagen 4000 Dollars. Sämtliche 120 Flüsse und Bäche, die zwischen dem Pellyfluß und dem Forty Milefluß in den Jukonstrom münden, besitzen einen Goldreichtum, wie er selbst 1840 bei den Goldfunden in Californien nicht angetroffen wurde." Gleichzeitig wird in dem Blaubuch aber auf die Abwesenheit aller Verkehrsmittel hingewiesen, so daß der Transport von Maschinen unmöglich, jener von Lebensmitteln ungemein schwierig ist, und die letzteren deshalb unerschwingliche Preise erreicht haben. Für einen Sack Mehl von 25 Kilo Gewicht sind in vielen Fällen 4—600 Mark bezahlt worden. Anknüpfend an das Blaubuch, erläßt der Minister des des Inneren Clifford Sifton folgende Warnung an solche, welche die Absicht haben, die Reise in das Jukongebiet anzutreten. „Dieselben mögen vorher sorgfältig die Länge und Schwierigkeiten der Reise sowie die Mittel zu ihrem Unterhalt prüfen. Die kürzeste Zeitdauer einer

Digitized by Google



Mühle im Bonanza Creek.

Digitized by Google

Reise, die bisher unter den günstigsten Verhältnissen erreicht worden ist, beträgt sechs Wochen. Die Lebensmittelmenge, welche in der nächsten Zeit in das Jukonggebiet gebracht werden kann, ist äußerst gering, und sollte sich eine beträchtliche Zahl von Goldsuchern dorthin begeben, ohne selbst für ihren Lebensunterhalt über den Winter Sorge zu tragen, so wird voraussichtlich Hungersnot eintreten. Die Regierung kann in keiner Weise die Verantwortung, hinreichend Lebensmittel zu beschaffen, auf sich nehmen, in Anbetracht der Abwesenheit jeglicher Verkehrsmittel in diesem Jahre." Ähnlich äußert sich der Präsident der nordamerikanischen „Transportation and Trading Company", welche Gesellschaft das Handelsmonopol in Alaska besitzt. Er sagt: „Die Reise von Chicago nach dem Jukongebiet ist 7000 englische Meilen lang und kostet über 300 Doll. In der zweiten Hälfte des Septembers sind die Flüsse gewöhnlich fest zugefroren, und die Schiffahrt auf dem Jukon wird erst Ende Mai wieder eröffnet. Es ist deshalb allen, die sich dorthin begeben wollen, auf das Dringendste anzuraten, die Reise erst im kommenden Frühjahr anzutreten, wollen sie nicht der Gefahr des Verhungerns und Erfrierens in dem arktischen Gebiete sich aussetzen." — Goldsucher, die in den letzten Tagen aus dem Klondyke-Golddistrikt mit reichen Schätzen zurückgekehrt sind, bestätigen den noch nicht dagewesenen Goldreichtum, bemerken aber, daß die wirklich wertvollen Goldländer bereits in festen Händen sind. Die neu gegründete Stadt Dawson am Jukon hat bereits 4000 Einwohner, Circle City 2000 und Forty Mile City 1000 Einwohner.

Nach den Angaben eines Reisenden aus dem Jahre 1893, der drei Jahre im Forty Mile Creek war, hat diese goldhaltende Schlucht ihren Namen davon, daß sie 40 Meilen vom Fort Jukon entfernt liegt. Diese Aufklärung beruht aber zweifellos auf einem Irrtum, sei es des Weißen, sei es des Indianers, der diese Belehrung hat zuteil werden lassen, denn es berechnet sich die gedachte Entfernung auf der vorzüglichen Jukonkarte von Arrosmith auf mindestens 140 Meilen. Anfangs August meldeten die „Times", daß in Dyea eine Menge für Klondyke bestimmtes Frachtgut liege, das nicht weiter kann. Die That-

Digitized by Google

sache wird richtig sein, weil sich die Spekulation mit Ungestüm auf den Import einer großen Menge von Lebensmitteln und sonstigen Waren geworfen hat. Wenn dann aber wieder gesagt wird, „es sei thöricht, noch in diesem Jahre von der See aus die Goldfelder erreichen zu wollen", so geht hieraus hervor, daß auch die Herren Redakteure der „Times" über die zweifachen Wege nach Klondyke via Chilkutpaß und nach Klondyke via Jukonmündung nicht richtig orientiert sind. Der Weg zu Land geht via Juneau und Dyea. Der Weg zu Wasser via St. Michael oder Unalachleet. Allerdings ist es Anfangs August nicht mehr anzuraten von Dyea abzureisen, denn der Reisende kommt voraussichtlich Ende September im Klondykegebiete an, was mit dem Beginn des Winters zusammenfällt. Andererseits sind in den Monaten Juli und August Tausende von Reisenden mit den Schiffen der Alasca Trade Company direkt von San Francisco über Unalaska, St. Michael und den Jukonfluß hinauf über Fort Jukon nach Dawson City am Klondyke befördert worden. Die Ankunft erfolgte genau einen Monat nach der Abfahrt.

Der alles wohlüberlegende deutsche Reisende wird, wie bereits an anderer Stelle hervorgehoben wurde, in Erwägung ziehen, daß das Eis am Jukon Anfangs April aufthaut. Reist der Goldsucher Anfangs März von hier ab, so ist er Ende März in Juneau und Dyea. Sechs Wochen braucht er zur Reise ins Goldgebiet, und hat er dann vom halben Mai bis Ende August die volle Ausbeutungsperiode vor sich liegen. Will er hierauf wieder zum Lande hinaus, so fährt er im September den Jukon hinunter, und selbst wenn er von einem früh einbrechenden Winter überrascht werden sollte, so bietet der zu frieren beginnende Jukon oder der Landweg von Nulato nach Unalachleet kein unübersteigliches Hindernis dar, um bis Ende September eins der an der Nortonbucht lagernden Dampfschiffe zu erreichen. Man darf dabei die Virtuosität nicht vergessen, mit welcher die San Franciscaner Reeder über das Geschäft herstürzen, nachdem sie einmal positiv wissen, daß in ihrer Mühle jetzt ein großartiges va et vient entstanden ist, von den einen, die mit den größten Geldopfern in das gelobte

Digitized by Google

Land hinein wollen, und von den anderen, die ihm enttäuscht den Rücken zukehren und wieder der Heimat zustreben.

Über den Reichtum der Goldfunde liegen noch folgende Berichte vor.

Mit dem Dampfer „Portland“ kamen Mitte Juli 68 Goldgräber in Seattle an, die eine Tonne Gold besaßen. Das Gold repräsentierte über eine Million Dollars. Die bereits in Klondyke beschäftigten Goldgräber, von denen einige über eine Million Mark Gold gefunden haben, behaupteten, daß mindestens für 20 Millionen Mark Gold in dieser Saison gegraben werden würde. Die Saison beläuft sich auf die drei Sommermonate des arktischen Klimas, welches in Klondyke herrscht. Der das Gold enthaltende Kies liegt unter dem 20 Fuß tief gefrorenen Boden, und Stollen können nur mit Hilfe der Tag und Nacht unterhaltenen Feuer eingetrieben werden. Das Wunderbare ist, daß die größten Funde bis jetzt von Leuten gemacht wurden, die vom Goldgraben keine Ahnung haben. Eine Schaufel Erde enthält oft für 16 Mark Gold. Ein anderer Bericht sagt: Die reichsten Goldfunde hat zu seiner Zeit ein 21jähriger Mann aus Indianapolis gemacht. Für einen Goldklumpen hat ihm die Gesellschaft 5000 Lstr. gezahlt. In vier Monaten hat er sich 100 000 Lstr. erworben. Der goldreichste Teil der Gegend soll noch gar nicht in Angriff genommen worden sein.

Die Orte, wo Gold in reichen Mengen gefunden wird, wechseln wie Regen und Sonnenschein. Die Goldsucher finden im Frühjahre das Gebiet, das im Jahre zuvor reiche Ausbeute ergeben hatte, oft überschwemmt wieder, aber unweit davon hat das mit Ungestüm vordrängende Frühlingswasser sich mit elementarer Gewalt neue Bette und neue Schluchten gegraben und an den Wänden liegen neue Stellen bloß, wo man mitunter Goldklumpen und -Klümpchen mit der Hand einsammeln kann, so daß nicht selten gänzlich ungeübte Sucher bessere Erfolge erzielen, als langjährige ausgepichte Fachmänner.

Wie aus der vorstehend aufgeführten Liste der zuerst genannten acht Distrikte hervorgeht — von den beiden in Oberalaska gelegenen wird abgesehen —, befinden sich dieselben samt und sonders in dem

Digitized by Google

Der Indianerfluß
in der Nähe der Stadt Sitka.

Hauptansicht
der Treadwell Gold Mill and Mine
auf Douglas Island, gegenüber von Juneau.

Baumgruppe bei Sitka
auf dem Spaziergang nach dem Indianerdorfe.

Digitized by Google

durch die Dampfschiffahrt leicht zugänglichen Küstengebiete, wo man ohne Schwierigkeiten in den Vereinigten Staaten fabrizierte Maschinen hinbringen kann. Auch große Wasserpumpen aller Art nebst Stampfwerken sind daselbst in Funktion. Im Jahre 1893 wurde in 16 Stampfmühlen gearbeitet, die alle zusammen 600 Stampfer hatten. Dieselben verteilten sich folgendermaßen: Auf die Alaska Treadwell Gold Mining Company auf der Insel Douglas, schräg gegenüber von Juneau, 240

Douglas Island
(Handel treibende indianische Frauen).

(es ist dies die größte Stampfmühle der Welt, und ist von ihr noch an anderem Orte die Rede), das „Bärennest" 80, die Alaska Union Mining Company 120, The Mexican 10. Sie befinden sich ebenfalls auf der Douglasinsel, und machen alle zusammen etwa drei Viertel der gesamten Produktion von Alaska aus. Es folgen The Equitable Mining Co. in Juneau, The Taku Consolidated, The Webster Mill, The Berner Bay, The Falster Bay Mill, The Archic Campbell Mill, The Stewart

Digitized by Google

Mill in Sitka, The Lake Mountain Mining Company in Sitka, The Fish River Mill, The Apollo Consolidated Mining Company Unga, The Shumagin Mining Company in Unga und The Ship Creek Mill. Alle diese Gesellschaften hatten 5 oder 10 Stampfer, wozu sich noch die The Nowell Gold Mining Company im Silberbogenbecken mit 20 Stampfern hinzugesellte, wodurch die Gesamtzahl von 600 erreicht wurde. Die Alaska Treadwell Gold Mining Company, deren Direktion sich in San Francisco befindet, förderte in runder Summe 240000 Tonnen Ore, das ist goldhaltende Erde, die ein Resultat von 3 Dollars per Tonne ergab, = 720000 Dollars. Die Kosten für Arbeitslöhne und Herstellung des reinen Goldes beliefen sich genau auf die Hälfte. Da in dem Geschäfte ein Kapital von 5000000 Dollars investiert ist (selbstverständlich ließen sich die früheren Besitzer ein paar Millionen Nutzen zahlen), so wurden bisher durchschnittlich 10 Prozent Dividende gezahlt. Das Geräusch innerhalb der Fabrik ist so betäubend, daß man seinen laut schreienden Nachbar nicht verstehen kann. Viele Arbeiter erleiden Störungen in ihrem Gehörgang und verlassen das Hochwerk nach einigen Jahren als Taube.

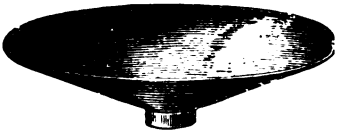
In dem goldhaltenden Quartzberg wird in der Regel ein Tunnel ausgehöhlt, dann wird von einem nahegelegenen Hügel Wasser in enorm weiten Röhren zugeführt und mit Giants, d. h. riesengroßen hydraulischen Maschinen in Verbindung gesetzt. Das Wasser arbeitet dann mit so großer Gewalt, daß es ganze Felsblöcke hinunterschwemmt und zu Schmutz untereinander arbeitet.

Diese Masse wird dann durch den Tunnel in eine Mühlenschleuse geleitet, in welchem Quecksilber ausgestreut ist, wodurch das schwere Gold und die Edelmetalle auf dem Boden festgehalten werden. Dieser Waschungsprozeß wird mehrere Male wiederholt und schließlich bleibt eine schwarze kondensierte Erdmasse übrig, in welcher das bloße Auge nichts von Gold entdecken kann. Der eigentliche Ausscheidungsprozeß erfolgt dann erst in anderen Anstalten, so z. B. in Denver (Colorado). Grundverschieden von diesem mit allen Hilfsmitteln der Technik vorgesehenen Betriebe ist die Goldsucherei im Innern Alaskas. Da das

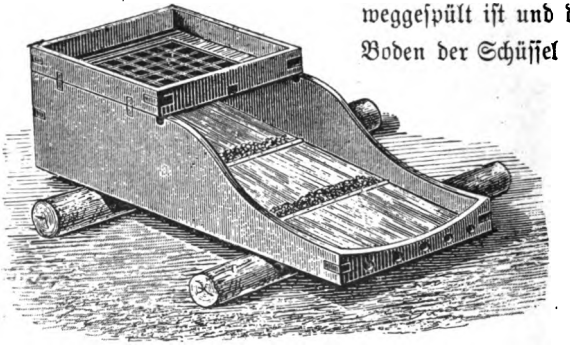
Digitized by Google

Hinbringen der Maschinen über den steilen Chilkutpaß äußerst beschwerlich und kostspielig sich gestalten würde und bei dem ewigen Wechsel der Flußbette in den ersten Dezennien noch nicht auf stabile Anlagen Rücksicht genommen werden kann, so geht die Goldgewinnung im Innern Alaskas und in dem daran grenzenden Britisch-Columbia genau in der primitiven Weise vor sich, wie vor 50 Jahren in dem durch Kapitän Sutter, ehemaligen Offizier der Schweizer Garde, neu entdeckten Eldorado Californien.

Das Haupthandwerkszeug des Goldgräbers besteht in einer trichterförmigen Schüssel, welche aus verzinntem Blech oder Holz besteht.



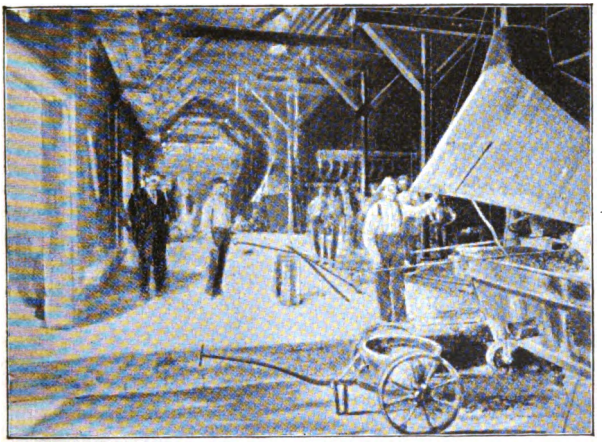
Der Goldwäscher füllt diese Schüssel mit der goldhaltigen Erde und schwenkt sie so lange unter Wasser, indem er gleichzeitig die gröberen Gesteine auslieſt, bis der Sand und der Lehm weggespült ist und das Gold auf dem Boden der Schüssel zurückbleibt. Bessere Dienste, je nach der Beschaffenheit des Ortes, thut der Cradler oder Rocker, eine in Alaska häufig angewandte Wiege,



die aus einem kleinen länglichen und viereckigen Kasten besteht (s. Abbildung). An dem schmalen Ende befindet sich ein offener Kasten, dessen Boden ein grobes Tuch bildet, und der, auf Rollhölzern stehend, hin und her bewegt werden kann. Diesen Kasten stellt man am Ufer eines Wasserlaufs mit dem offenen Ende etwas tiefer auf, am oberen höher stehenden Teil ist der Kasten mit einem Gitter versehen, auf welches die goldhaltige Erde mit der Schaufel geworfen wird. Nun bewegt man den Apparat auf den Rollhölzern langsam hin und her und läßt einen Strom Wasser auf das zu verwaschende Material fließen.

Digitized by Google

Abgesehen von diesen zwei durchaus primitiven Apparaten giebt es noch unzählige andere, und der Neuling wird selbstverständlich gut daran thun, sich stets derjenigen Methode anzuschließen, die seitens der alten seit 10, 20 und 30 Jahren in diesem Geschäft geübten Prospectors im Schwunge sind. Im letzten Jahre soll es häufig im Klondykegebiete vorgekommen sein, daß gerade so wie mitunter die dümmsten Bauern die schönsten und größten Kartoffeln ziehen, eben angekommene Goldsucher, die früher gar nichts vom Geschäfte verstanden, die größten und einträglichsten Goldklumpen gefunden haben.



Goldschmelze.

Selbst wenn der gegenwärtige Boom nach einem oder zwei Jahren wie eine Seifenblase zerplatzt und Tausende von Goldsuchern in ihren hochgespannten Erwartungen getäuscht worden sind, so werden zweifellos die Gegenden am Lewis River, am Stewart River, am Forty Miles Creek und am Klondyke River später rationell und mit Anwendung der besten Maschinen exploitiert werden, und wenn dann auch nicht mehr der Fall sich wiederholt, daß einzelne Leute nach wenigen Monaten Werte bis zu hunderttausend Dollars wegführen, so werden doch auf lange Zeit hinaus mit bescheidenen Erwartungen auswandernde Arbeiter lohnenden Verdienst finden, geradeso wie es jetzt der Fall ist bei den im Küstengebiete des Pacific gelegenen Quarzmühlen.

Digitized by Google

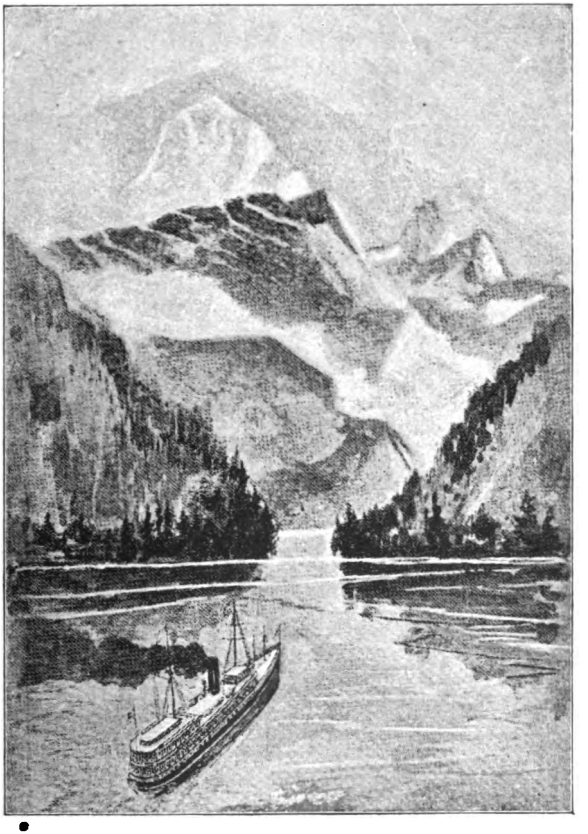
Von Fort Wrangel bis Juneau.

Durch den von spitz zulaufenden Bergkegeln umgebenen Wrangel-Sund, der an einigen Stellen so eng ist, daß zwei Schiffe nicht aneinander vorbeifahren können, geht die Fahrt weiter zum Prinz-Frederik-Sund, der ein sehr ausgedehntes Rundbild bietet. Eine lange Kette von Bergen, deren Schneegrenze bis zu 1000 Fuß über dem Wasser herabreicht, schließt den Norden der Bai ab; mächtige Schneefelder lagern in den Einsenkungen, und drei breite Gletscher schieben ihre Eismassen zum Meeresstrand herunter und liefern die reichlich herumschwimmenden Eisblöcke. Dolomitenähnliche scharfe Bergnadeln und Zacken überragen den Kamm, am auffallendsten und höchsten darunter ist der in Form eines Zuckerhutes isoliert aufsteigende „Teufels-Daumen". An dieser Stelle hatten wir einen auffallend schönen Sonnenuntergang mit purpurnen Lichtreflexen auf den beschneiten Bergspitzen, während sich das zarte Grünblau der Gletscher und das duftige Blaßblau der bereits im Schatten liegenden Schneefelder malerisch davon abhoben. Im Frederik-Sund, der durch die Ausbuchtung des Christiana-Sundes einen freien Rückblick auf den daselbst offenen Pacific gestattet, konnte man wiederholtes Meerleuchten beobachten.

Onkel Sam, der sich darüber freut, daß er außer dem kleinen Bundesbezirk von Washington und dem Yellowstone-Park in Alaska noch ein wirklich bedeutendes Territorium besitzt, auf welches ihm kein staatliches Sonderrecht entgegensteht, macht in Alaska seine Souveränität mit beinahe naiver Gewaltsamkeit geltend. Zunächst wurde natürlich scharfe „Temperenz" geboten, angeblich mit Rücksicht auf die

Digitized by Google

Indianer. Sodann wurde der Holzreichtum für ein Noli me tangere erklärt: von den riesigen Waldkomplexen darf auch nicht ein Stamm gefällt werden: die Folge davon ist, daß selbst rohe Kistenbretter erst nach Alaska eingeführt werden müssen! Auch die Jagd auf Pelz-



Der „Teufelsdaumen" im Frederik-Sund.

robben unterliegt großen Beschränkungen. Steht hinter diesen radikalen Bestimmungen wenigstens immer noch der Gedanke, den natürlichen Reichtum des Landes gewissermaßen zu reservieren, so war das bis 1891 aufrecht erhaltene Verbot, irgend einer Privatperson Land käuflich zu überlassen, doch zweifellos nichts als ein überstarker Aus-

Digitized by Google

fluß des Bewußtseins, der glückliche Besitzer des Landes zu sein. Seitdem dürfen wenigstens die Bewohner der Ortschaften um Besitztitel für den Boden einkommen, auf welchem ihre Häuser stehen; außerdem kann zu geschäftlichen oder industriellen Zwecken Land für $2^1/_2$ Dollars per Acre verkauft werden, nicht aber zum Ackerbau, zur Viehzucht oder zu verwandten Betrieben. Da in Alaska kein Getreide gedeiht und günstigenfalls nur kleine Kartoffelernten oder Gemüsesorten in Frage kommen, so ist das Verbot nicht allzu drückend.

Der Charakter einer Alaskafahrt gleicht einer norwegischen Nordlandstour, nur daß dort drüben alle Maße größer, die Kulturerscheinungen weniger zahlreich als in Europa sind. Kahle Berge und Inseln kommen an dieser Nordwestecke Nordamerikas nicht vor, vielmehr sind die Berge, welche Höhen von über 6000 m erreichen, unterhalb ihrer Schneegrenze noch von dichtem Urwald bedeckt, dessen Hauptbestandteile Weißfichten, Pechtannen, Föhren, Zedern, Espen, Pappeln, Birken und Erlen bilden.

Die indianischen Ureinwohner von Alaska — in den nördlicheren Gegenden wohnen Eskimostämme — haben in den Küstenstrichen bereits europäische Tracht angenommen, ihre Frauen hüllen sich in Shawls und Decken ein. Gegen Sonnenbrand und Wasserreflex schwärzen sich beide Geschlechter das Gesicht mit einem Gemisch von Ruß und Seehundsöl. Im Inneren des Landes besteht die Tracht der Indianer noch heute aus zusammengenähten Tierfellen oder Häuten, wobei u. a. auch die bis auf den Flaum gerupften Adlerhäute, von denen 30 zu einem Anzug nötig sind, benutzt werden. Der Indianer siedelt sich gern in der Nähe der Weißen an, da er einen regen Handelssinn besitzt, und zwar nimmt er dabei, wie alle Halbwilden, viel schneller und leichter die Laster als die Tugenden der weißen Männer an. Im Sommer weilt der Indianer meist außerhalb des Dorfes, auf Fischfang und Jagd, um den Winterbedarf an getrockneten Fischen einzuthun und Pelze zu erbeuten, deren Erlös die übrigen Lebensbedürfnisse deckt. Infolgedessen sieht man in Port Wrangel, Juneau und Sitka fast nur alte Weiber, Mütter mit Säuglingen und Kinder.

Digitized by Google

Vom Fischreichtum in Alaska ist an einer andern Stelle die Rede gewesen. Vom Reichtum an Vögeln konnten wir uns im Frederik-Sund einen Begriff machen, als sich plötzlich der Himmel verfinsterte und wir die Befürchtung aussprachen, wir würden einen Sturm bekommen. Kapitän Caroll beruhigte uns und sagte: „Das sind nichts als Vögel, die in einer Minute vorüber geflogen sein werden.“ Und so war es. Im Handumdrehen waren sie am Horizonte verschwunden und ein tiefblauer Himmel lächelte wieder über dem auf einen Augenblick verdunkelten „Teufelsdaumen“.

Digitized by Google

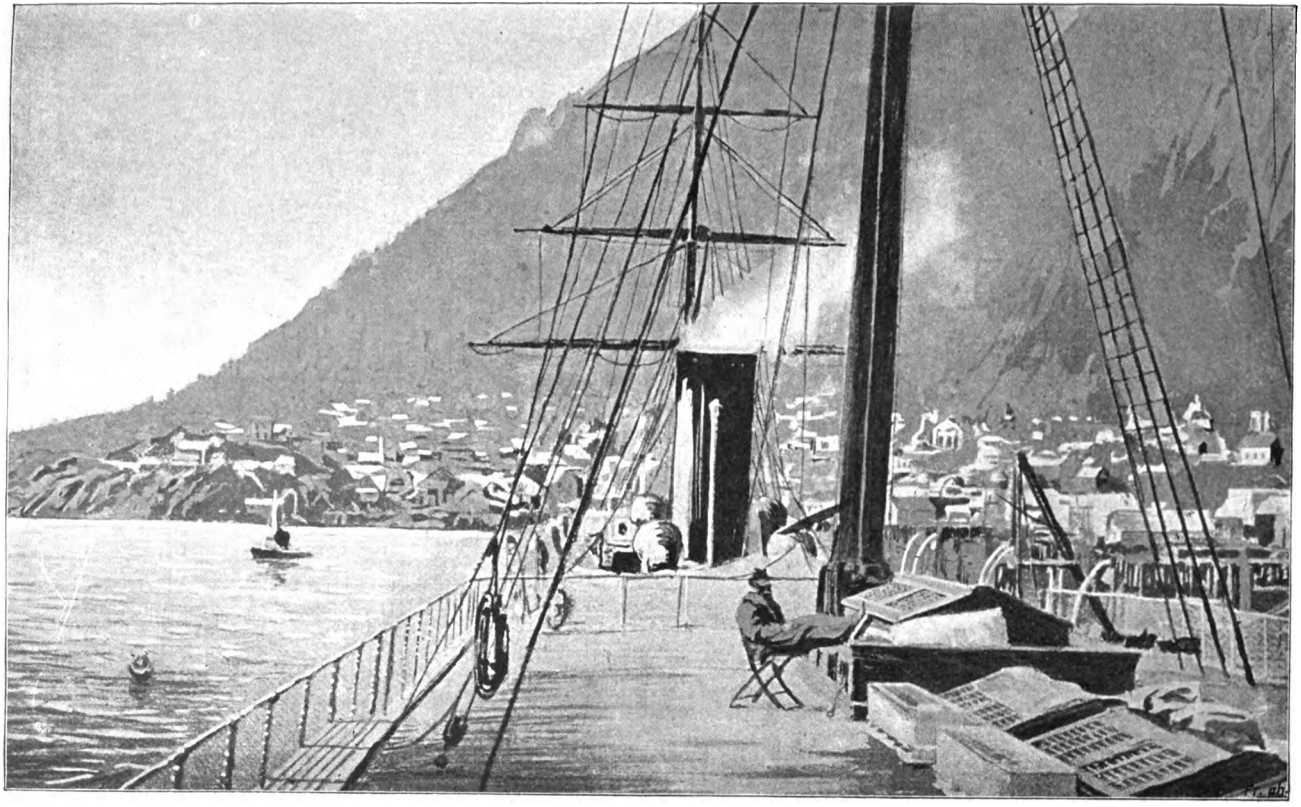
Die alaskanischen Hauptstädte.

Juneau,

gegenüber der Insel Douglas, auf welcher sich die größte Quarzmühle der Welt befindet, machte schon 1893 den Eindruck eines aufblühenden Städtewesens, in welchem das Leben frischer pulsiert als in den früher genannten Städten und Niederlassungen. Im Jahre 1897 ist es stark in die Höhe gekommen, da der Bedarf an Lebensmitteln und anderen Importen enorm gestiegen ist, wovon ein gutes Teil auf die Händler in Juneau entfällt.

Während der russischen Herrschaft über Alaska war das Aufsuchen von Orten, wo Erdmetalle vermutet wurden, im Interesse der Russisch-amerikanischen Pelz-Kompanie, die ein ausschließliches Jagd- und Handelsrecht besaß, strikte verboten. Solange aber der Prospector nicht für eigenen Gewinn arbeiten konnte, hatte er keine Veranlassung, sich Gefahren, Entbehrungen und Geldopfer aller Art aufzuerlegen. Diese Engherzigkeit ging so weit, daß eines schönen Tages ein Jäger, der ein Stück mit Gold durchsetzten Quarzes gefunden, nach Sitka mitgebracht und dem Gouverneur zum Geschenk gemacht hatte, für diese Aufmerksamkeit nicht mit Dankesworten, sondern mit einer Tracht von 40 Streichen abgelohnt wurde. Als nun das Jahr 1867 in dieser Beziehung Wandel geschaffen hatte, erwachte der speziell amerikanische Sinn für Goldsucherei. An allen Ecken und Enden des Landes Alaska regte es sich und in sonst stillen und unbegangenen Thälern hallte

Digitized by Google



Juneau.

Digitized by Google

es wieder vom Klange der im Feuer gehärteten stählernen Spitzaxt, welche der Prospector auf allen erdenkbaren Steinarten auffallen ließ, während der Rauch eines am Flusse aufsteigenden Feuers ferner Wohnenden Kunde davon gab, daß jemand auf der Suche nach Gold oder Silber sich befinde.

Trotzdem dauerte es nach vielen vergeblichen Versuchen bis zum Jahre 1880, bevor zwei wagemutige Prospectors Joseph Juneau und K. T. Harris die Gouvernementshauptstadt Sitka in einem kleinen Kahn verließen, begleitet von zwei Indianern und versehen mit einem für mehrere Monate reichenden Vorrat von Lebensmitteln. Sie fuhren nun der Küste im Gastineaukanal entlang, bis sie an einen schmalen Streifen gelangten, bezüglich dessen ihnen die Aussichten günstig zu sein schienen. Nun drangen sie bis zum Ende dieses Beckens vor bis ungefähr 4 Meilen von seiner Mündung und daselbst stießen sie auf groben Sand, der mit Edelmetall stark durchsetzt war und auf welcher sie sofort eine Claim (Mutung) und Anspruch auf Besitzergreifung nahmen. Die kleine Bucht nannten sie „Goldbucht" und das Becken „Silberbogenbecken" (Silver Bow Basin).

Auf diesem Platze, wo sich heute ein äußerst lukratives Bergwerk befindet, baute Juneau das erste Blockhaus auf, und so ward der Grundstein zur Stadt Juneau gelegt. Herr Juneau ist ein Neffe des Herrn Juneau, der im Jahre 1835 die von Deutschen so stark bewohnte Stadt Milwaukee (mit gegenwärtig 210000 Einwohnern) gegründet hat. Auf demselben Grund und Boden, wo das erste Blockhaus stand, befindet sich heute das Gold- und Silbergeschäft von Valentine, in dem man preiswürdige Kuriositäten von Indianern und andere Artikel einkaufen kann. Die Stadt Juneau hat fünf Kirchen und ebenso viel Schulen, zwanzig Verkaufshäuser, Schuster, Schmiede, Schreiner, Barbiere und Vertreter anderer Gewerbe in Abundanz. Die Anwesenheit von fünf Doktoren und sieben Rechtskundigen zeigt, daß auch gebildete Elemente reichlicher daselbst vertreten sind, als an anderen Orten in Alaska.

Digitized by Google

Daneben giebt es eine Anzahl von Musikbanden, Vergnügungslokalen und Kneipen (sogenannte Saloons), sowie große Frachtunternehmer und Spediteure aller Art.

Juneau ist die am stärksten bevölkerte Stadt in Südalaska. Die jetzige Einwohnerzahl einschließlich der Durchreisenden beträgt etwa 3000. In den Stores der Kaufleute findet man alle Sorten Pelzwerk, wie Seeotter, Seehund, Otter, Biber, Moschusratte, Fuchs ꝛc. Auch bekommt man daselbst die berühmten Chilkatdecken, die von den Chilkatindianern angefertigt werden. Eine Viertelstunde nördlich von Juneau liegt ein interessantes Dorf der Aukindianer mit merkwürdigen kleinen Hütten und Begräbnisplätzen. In den Mauern Juneaus trifft der Prospector bis aufs kleinste alles an, was er zu seiner Ausrüstung braucht. In keiner Stadt wird man über alles, was im Innern der großen nordischen Halbinsel vorgeht, so zuverlässig und bis zu den letzten Daten gehend informiert, wie in Juneau. Es ist die eigentliche Wiege der gesamten Bergwerksbewegung für Gold und Silber und kann von dieser führenden Stellung so leicht nicht verdrängt werden.

Wenn die wohlsituierten Familien aus San Francisco ihre Vergnügungstour nach Juneau und Sitka machen, so geben sich die Damen gerne der Hoffnung hin, in Juneau, welches direkte Verbindung mit den jagdtreibenden Indianern unterhält, billige Seehundsfelle erstehen zu können. Aber dem ist nicht so, der Händler nennt ihnen einen Standard-Preis, der höher ist, als die Damen erwartet haben. Der Grund ist einfach der, daß die echten Seals in London durch die Auktion die denkbar höchsten Preise erzielen, und deshalb hat es der Händler in Juneau nicht nötig, seine Ware unter Preis abzugeben.

Liebhaber von Kuriositäten erstehen solche auch preiswürdig in Martins Store. Besonders beliebt sind silberne, sowie auch goldene Löffel aus 18karätigem Gold mit Erinnerungszeichen an den Muir-Gletscher, den Alaska-Seehund und die hervorragendsten Städte im Pugetsund.

Digitized by Google

Sitka*),

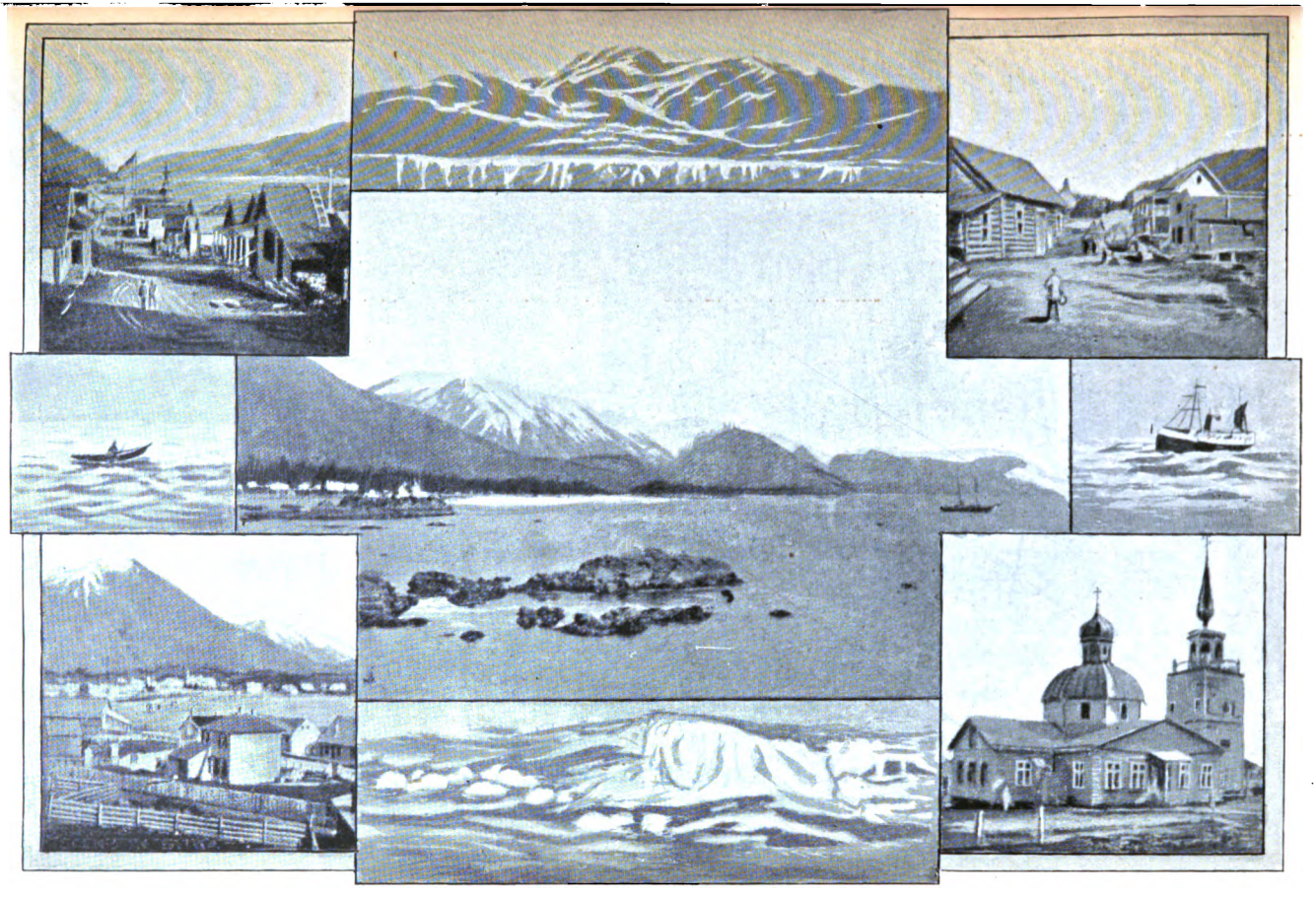
Gouvernementshauptstadt, früher Neu-Archangel, ist überaus reizend und romantisch gelegen an einer mit kleinen grünen Inseln übersäten Bucht, die von einer imposanten Kette schneebedeckter Berge, unter denen sich ein erloschener Krater befindet, umsäumt wird.

Die Stadt Sitka besteht nur aus einer einzigen breiten Straße, die, eine Meile lang, bis zum Indian River, am Fuße des reich bewaldeten Berges Verstova hinführt. Am Ende der Straße befindet sich das alte Schloß des ehemaligen Gouverneurs Baranoff, mit den kostbarsten schwerseidenen Tapeten, die heute, von Schimmel überzogen, an den Wänden herunterhängen. Durch zerbrochene Fenster säuselt die vom Meer kommende Abendbrise in den grandiosen Speisesaal hinein, in dem Baranoff, unter Entfaltung aller erdenkbaren Pracht und nach dem Vorbilde asiatischer Satrapen, die Großen, scilicet Offiziere und Beamten seines Alaskareiches zum Sonntagsdiner versammelte und im Namen Sr. Majestät des Kaisers aller Reußen bewirtete. In diesem Schlosse herrschte die Devise: „Morgen wieder lustig." Fabelhafte Erzählungen kursieren über die königliche Erscheinung der ebenso schönen wie geistreichen Gouverneuse Baronesse Wrangel, über die Baronesse Kupreanoff und eine unter einem bösen Stern zur Welt gekommene Nichte des Barons Romanoff. Sie wollte sich unstandesgemäß, nach der Wahl ihres Herzens, verheiraten und wurde deshalb zwangsweise nach Neu-Archangel in die Verbannung zweiter Klasse (ein wenig gelinder als Sibirien) mitgenommen. Als sie nun wider ihren Willen einen russischen Edelmann heiraten sollte, verschwand sie von der Hochzeitstafel, und nach langem Suchen fand man sie in einem entlegenen Zimmer des Gouvernementsschlosses entseelt auf dem Boden, ohne daß es festgestellt werden konnte, ob sie mittels gedungener Mörder das Leben eingebüßt hatte oder ob sie freiwillig in den Tod gegangen war.

---

*) Die Sprachwurzel Sik im Worte Sitka hängt mit „Eis" zusammen. Die Mameluken sagen für Eis „Seko", die grönländischen Eskimos „Sitko".

Digitized by Google



Straße in Fort Wrangel. Indianerboot. Stadt Juneau.

Gletscherbucht. Sitka-Bucht. Muir-Gletscher.

Straße in Juneau. Dampfer 'Queen'. Griech.-kathol. Kirche in Sitka.

Digitized by Google

In denselben Räumen weilte auch einst die 80jährige Witwe des Nordpolfahrers Franklin, um mancherlei Nachrichten über ihren verschollenen Gatten zu sammeln. In der Nähe der Kirche zeigt man den sogenannten „Lügenblock", einen weit in das Meer hineinragenden Felsen, auf dem Gouverneur Baranoff zu sitzen pflegte, um den Untergang des Sonnenballes im Pacific zu bewundern.

Wenn die fünfte Abendstunde gekommen war, wo der Brave in sich geht und daran denkt, wo man einen „guten" schenkt, verfügte sich Baranoff, der nicht wie die späteren Yankees Strafgesetze für Kaufleute, „die an Weiße oder Indianer gebranntes Wasser abgeben", eingeführt hatte, nach diesem seinem Lieblingsplätzchen am Meer und gedachte wehmütig der verflossenen Zeiten, wo er in Sibirien zuerst ein kleiner und dann ein großer Kaufmann gewesen war. Dort füllte ihm sein Diener das sagenhafte Glas, welches im Ethnographischen Museum zu Sitka noch heute gezeigt wird, zum ersten Male mit petnatchit copla (fünfzig Tropfen) an. In Wirklichkeit aber war es ein guter halber Becher geistigen Getränkes vom Cognac fine Champagne bis zum einfachen Kymmel de Riga.

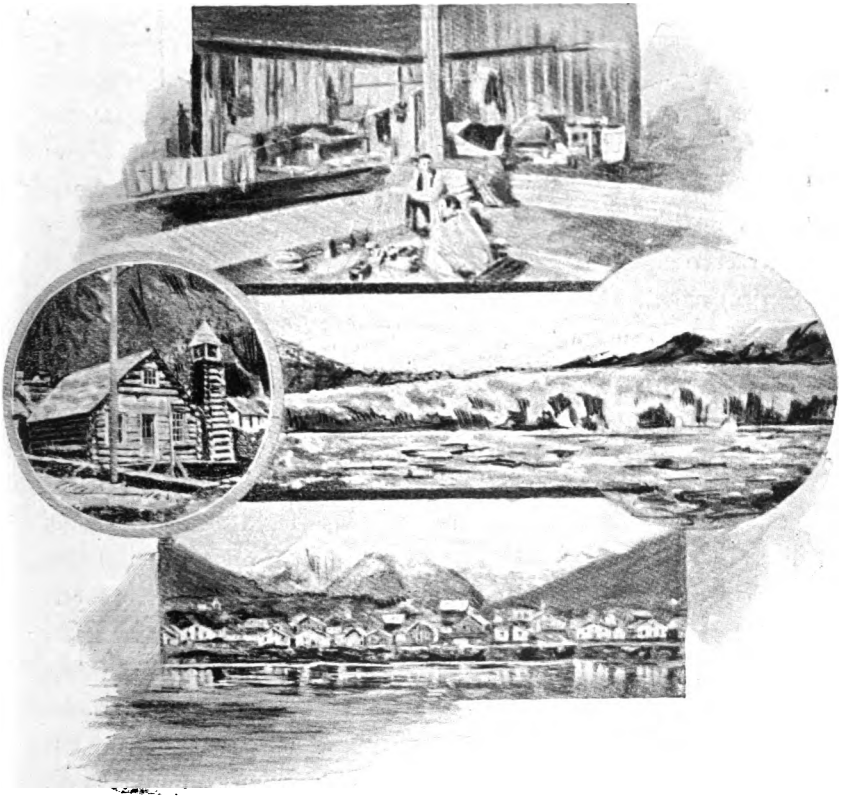
War dann das Rezept mehreremal gründlich wiederholt worden, so geleitete der getreue Diener den von feuchten Niederschlägen Umnebelten in das fürstlich eingerichtete Schloß zurück. So flossen die Tage im eisumgürteten Sitka-Thule ein Jahr um das andere dahin, bis endlich der Ultimo sich einstellte, von dem die Chronik bezüglich des „alten Zechers" vermeldet: „Und er trank keinen Tropfen mehr!"

Daß sich auf einem an historischen Erinnerungen so reichen Fleckchen Erde, auf dem sich so viele tragische Ereignisse abgespielt haben, eine Menge Geistergeschichten, in denen katholische und indianische Sagen eine Verbrüderung feiern, ankristallisiert haben, liegt auf der Hand.

Die Spaziergänge in der Nähe von Sitka, wo man neben murmelnden Bächen und stolzen Cedernwäldern belebte indianische Niederlassungen antrifft (Indian Native Village), sind um so erfrischender, als daselbst ein für die hohe nördliche Lage der Stadt auffallend mildes Klima herrscht. Der Kuro Siwo oder japanische Golfstrom

Digitized by Google

hat zur Folge, daß in Sitka, der Hauptstadt von Alaska, im Sommer eine Durchschnittstemperatnr von 10° Reaumur herrscht, während in den Aleuten das Thermometer selten mehr fällt als 12° unter Null. Dahingegen sind die Niederschläge sehr beträchtlich. Der heute er=



Inneres des Hauses eines Indianers in Sitka.
Blockkirche in Juneau. Taku-Gletscher.
Indianerviertel der Stadt Sitka.

loschene Vulkan Mount Edgecumbe (3000 Fuß) hat im Jahre 1866 zum letzten Male Eruptionen gehabt, und mag auch dieser Umstand das Seinige dazu beigetragen haben, daß Fürst Maksutoff die bekannten Verkaufsverhandlungen mit dem Staatssekretär Seward in Washington aufs eifrigste betrieb.

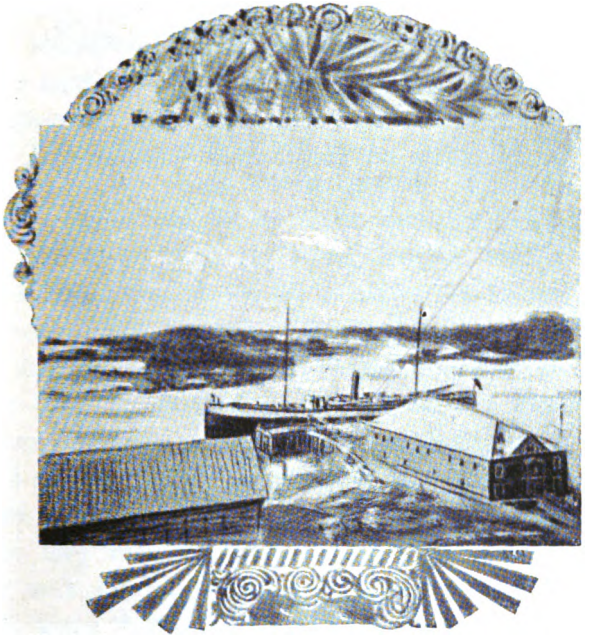
Digitized by Google

Mit dem alten Sitka in seiner Glanzperiode zur russischen Zeit am Ende der fünfziger Jahre kann das heutige Sitka nicht verglichen werden. Die heute noch vorhandenen 1200 Einwohner treiben einen kleinen Handel mit Kuriositäten und Pelzwerk. Während der Sommermonate fährt der Dampfer „Queen" sechs- bis achtmal von Tacoma bis Sitka und werden hier zum Amusement der Touristen allerhand Canoe-Wettfahrten und Tanzaufführungen veranstaltet, bei denen die Autochthonen „Princeß Tom" und „Sitka Jack" ihre Talente bewundern lassen. Darüber berichtet dann ausführlich „The Alasca Herald", den der Holländer Herr Walter B. Porter, der die Präsenzliste der Passagiere der „Queen" jedesmal pflichtschuldigst als Schwertfeger erster Klasse (Setzer, Drucker, Redakteur und Colporteur in einer Person) mit Umsicht herausgiebt, falls er nicht inzwischen sein Bündel geschnürt und sich am großen Move nach dem Eldorado Creek am Klondyke beteiligt hat.

Die Stadt Sitka ist, obwohl viel schwächer bevölkert als Juneau, wie bereits erwähnt, Sitz der amerikanischen Gouvernementsregierung mit dem jetzigen Gouverneur Herrn James Sheakley an der Spitze. Sie war vor der neuen Ordnung der Dinge bis 1867 der Hauptsitz der russischen Suprematie und der Hauptplatz der griechisch-katholischen Kirche in Russisch-Amerika. Sitka wurde im Jahre 1804 von dem ebenso gutmütigen als willensstarken Alexander Baranoff, einem Nordrussen, gegründet. Der Zar Alexander I. hatte diesem einfachen, aber höchst praktischen Manne die Ehrenstellung eines Gouverneurs von Alaska übertragen. Fürst Baranoff ließ auf dem Platze, auf dem das heutige Sitka steht, im Jahre 1799 ein russisches Fort erbauen, was nicht verhinderte, daß drei Jahre später daselbst ein Aufstand ausbrach, infolgedessen der größte Teil der Besatzung niedergemetzelt wurde. Baranoff kam im Jahre 1804 mit erhöhten Streitkräften zurück und baute ein zweites Fort, das er, weil der Erzengel Gabriel, unter dessen Schutz das erste Fort aufgebaut worden war, dem in ihn gesetzten Vertrauen so schlecht entsprochen hatte, unter den Schutz des Erzengels Michael stellte. Und siehe da, die Ansiedelung, die auf den

Digitized by Google

Namen Neu-Archangel umgetauft wurde, nahm zu an Bedeutung und an Wohlfahrt, so daß 1832 Baron Wrangel Veranlassung nahm, den Sitz des russischen Gouvernements von St. Paul auf der Kadiakinsel weiter nach dem Süden, nach dem heutigen Sitka, eine Art nordisches Venedig, zu verlegen.



Landestelle des Dampfers in Sitka.

Aber wie alles hienieden dem Wechsel unterworfen ist, so folgte auf diese Periode der Blüte und des kommerziellen Aufschwunges die des Verfalles — diesem Schema begegnet man in allen auf Alaska Bezug habenden Schöpfungen — und von dem unter Baranoffs Regiment erbauten Schloß, dem Hafendamm, dem Rennplatz und dem Klubhaus sind heute nichts als Trümmer übrig geblieben. Die einzige Schöpfung, die dem Zahn der Zeit widerstanden hat, ist die griechisch-katholische Kirche. Ihr Äußeres weist keinen besonders schönen Anblick auf, aber ihr Inneres ist reich an Gemälden, gestickten Kirchen-

Digitized by Google

gewändern, silbernen und goldenen Kandelabern und geschnitzten Kunstwerken aus Elfenbein.

Ölgemälde der ersten Meister, darunter eine Madonna mit dem Kind und ein Abendmahl nach Leonardo da Vinci, geschnitzte Altare mit eingelegten Arbeiten aus Gold, Silber und Edelsteinen legen Zeugnis dafür ab, wie die Russen es verstanden, die zu kolonisierenden Unterthanen zu blenden. Thatsächlich haben die Russen auf den Aleuten das eingeborene Element total aufgesaugt. Die Aleuten sprechen alle russisch, und in 10—20 Jahren werden alle Ureinwohner ausgestorben sein zu gunsten der nachgeborenen Mischlingsrassen.

Digitized by Google

Die Gletscherbucht (Glacier Bay) und der Muir-Gletscher.

Die Gletscherbai, nördlich von Sitka, bildete den Abschluß und das Paradestück des ganzen Reiseprogramms. Zahlreiche Walfische wurden hier sichtbar, und die im Wasser treibenden Eisberge nahmen an Zahl und Größe schnell zu, je mehr wir uns der Bai näherten, welche 30 Meilen lang ist und sich allmählich von 12 auf 3 Meilen Breite verengt. Von den fünf großen Gletschern, welche in die Bucht münden, liegt der bedeutendste, der mächtige Muir-Gletscher, ganz am Ende der Bai, und der Dampfer fährt bis auf eine Entfernung von etwa einem Kilometer an die hohe Eiswand heran, welche 200 bis 300 Fuß über den Wasserspiegel und ca. 800 Fuß tief unter denselben bis zum Meeresboden reicht und an der Mündung etwa drei Kilometer lang ist. Der 350 englische Quadratmeilen bedeckende Gletscher wird aus 26 zusammenströmenden Eisflüssen geformt und bildet bei seinem Austritt aus den Bergen eine fünf Kilometer breite, leicht gewölbte Masse, die sich in der Nähe des Absturzes in die wundervollsten Rißformen auflöst. Das enorme Gewicht der vordrängenden Eismasse läßt den Gletscher täglich etwa 7 Fuß an den Seiten und bis 40 Fuß in der Mitte vorrücken. Teilweise erfolgt der Absturz ins Meer in Form schneeartiger, bröckelnder Lawinen, meist aber lösen sich die Eisblöcke vom Gletscher in großen, bis über 200 Fuß langen Pfeilern ab, welche, oft ohne zu brechen, teils langsam umfallen, teils geradlinig in die Tiefe rutschen, teils, unter dem Wasser abbrechend, unter starkem Aufspritzen desselben nach oben schießen, hier sich drehen und überstürzen, bis sie ihr Gleichgewicht

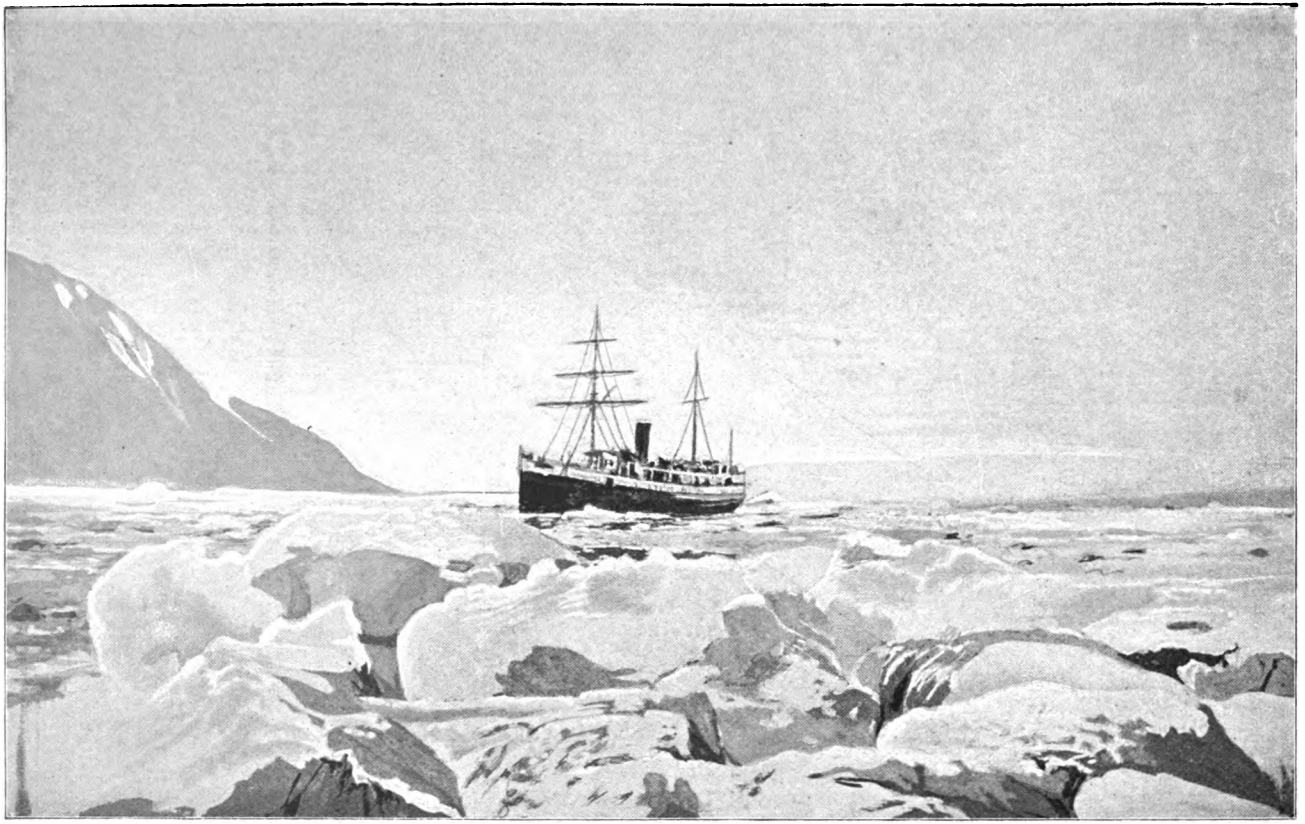
Digitized by Google

erreichen und dann als neugeborene, hellblaue Eisberge langsam mit der Strömung nach Süden treiben. Donnerndes Getöse, von dem in den Eisspalten erzeugten Echo vergrößert, begleitet den Absturz größerer Eismassen, der ungefähr alle fünf Minuten erfolgt. Zu Tausenden ziehen die Eisberge nach Süden, meist in kleineren Schollen, zuweilen aber auch in außerordentlich mächtigen Massen und im Abschmelzen die kurioseſten Formen bildend; wir konnten z. B. mit Leichtigkeit die Umrisse von Seehunden, Schwänen u. s. w. in den Eisblöcken herausfinden. Als Vancouver 1794 die Bai besuchte, fand er sie durch den Eiswall des Gletschers vollkommen geschlossen; dieser ist also binnen 100 Jahren schon um 50 Kilometer zurückgegangen.

Ein Besuch auf der Oberfläche des Gletschers selbst gab der Reisegesellschaft erst den rechten Begriff von seiner Ausdehnung. Von hier aus genießt man auch einen prächtigen Rundblick, besonders auf die im Westen sich bis zu 15 000 Fuß erhebenden Schneeberge der scharf gezackten Fair-weather-Kette, von der man vier, durch Gletscher und Wolkenschichten getrennte Züge hintereinander aufsteigen sieht. Alaska besitzt überhaupt die höchsten, bislang noch vielfach unerforschten Berge ganz Nordamerikas, von denen nach bisherigen Messungen bezw. Schätzungen der weiter nördlich gelegene Mount Logan mit 19 000 Fuß obenan steht. Da der Dampfer vier Stunden lang in der Gletscherbai liegen blieb, so hatten wir genügend Zeit, das wundervolle Schauspiel mit Muße zu genießen, und der Himmel spendete uns dazu den sonnigsten Tag unserer ganzen Reise.

Bei der Einfahrt in die „Gletscherbucht“ hatten wir spiegelblanke See, und kein Blöckchen Eis unterbrach mit seinem blendenden Schimmer die tiefblaue Wasserfläche. Wir gingen zu Bette. Mitten in der Nacht wurde ich wach durch ein leichtes Pochen und Knistern, verbunden mit temporärem Stampfen, wie wenn Meereswogen sich hoch auftürmen, die bei stürmischer Ozeanfahrt das Schiff in allen Fugen erzittern lassen. Das konnte es aber nicht sein, denn die „Queen“ ging ohne wesentliche Erschütterung gleichmäßig eben voran. Nun folgte ein gewaltiger Ruck und Stoß, die Maschine steht plötzlich still, und jeder

Digitized by Google



Der Dampfer „Auren“ in der Gletscherbucht.

Digitized by Google

Passagier, einen Unfall oder ein Auflaufen auf ein Riff vermutend und befürchtend, wirft sich in primitive Toilette und stürzt hinauf aufs Sturmdeck. Gigantisch ist der Anblick, der sich da dem trunknen Auge in einer neuen Welt der Erstarrung, von hell schimmerndem Weiß, durchsetzt mit blauen und grünlichen Spiegelungen, darbietet. Soweit man sehen kann, erblickt man nichts als Moränengletscher und schwimmende Eisblöcke, die letzteren von sehr verschiedenem Kaliber. Vorsichtig und

Der Davidson-Gletscher.

langsam windet sich die „Queen" hindurch. Legt sich ein gewaltiger Knabe gar zu unverschämt vor sie mitten in den Weg hin, so macht sie eine standesgemäße Verbeugung und verzichtet darauf, mit dem Kopfe durch die Eiswand zu gehen. Sie stoppt, nimmt den Hut in die Hand und wartet, bis Se. Majestät der Riese Goliath sich langsam an ihren Schiffswänden vorbeigedrückt hat. Dann kommt zur Abwechselung eine Stelle, wo das Eis nur einen halben Fuß dick ist, und solche Bagatellen werden spielend durchschnitten, so leicht wie eine starke Rundsäge ein schwaches Brett aus Fichtenholz durch-

Digitized by Google

Touriſten auf dem Muir-Gletſcher.

Digitized by Google

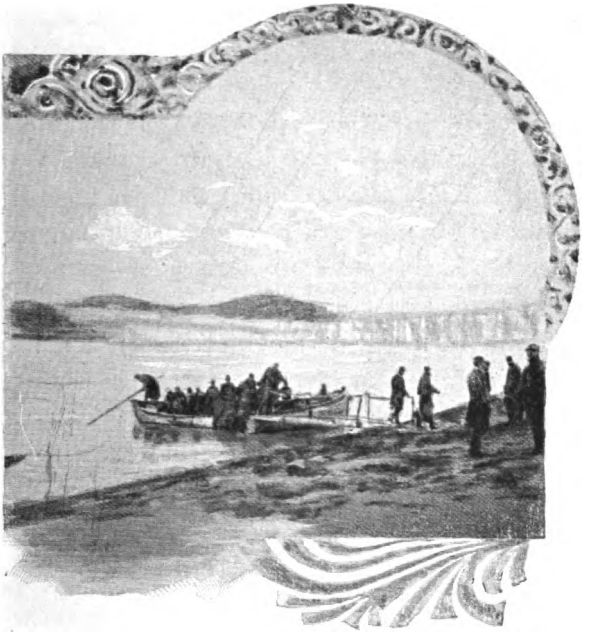
spaltet. Besonders interessant sind bei diesem Prozesse die akustischen Wirkungen. Es ist, als ob aus einer unsichtbaren Geisterwelt Klagelieder erschallten, bald dumpf und tief, wie aus Grabesnacht, bald hell und hoch, wie Harmonie der Sphären. Wunderlieblich ist das Bild, wo am Saume der Moränen einsame Fichten und Erlen sich aus dem steinigen und kalten Boden einen grün gezeichneten Weg ins Freie gebahnt haben, eine lebendige Illustration zu den sich einander

Gletscherspalten
am Muir-Gletscher.

hassenden Naturkräften, von denen immer die eine auf den Untergang der andern bedacht ist. Je mehr man sich dem Riesengebirge der Muirgletscher nähert, desto gewaltiger wird das Krachen und Stampfen der Eisblöcke, die aus einer Höhe von 160—200 Fuß in das Wasser hinuntergleiten. Mächtige Steine mit schwerem Anhängsel von Sand kollern nach. Dazwischen windet sich, um das Bild zu variieren, ein ganzer Gletscherbach aus einer Eisspalte heraus, hört aber nach einigen Minuten auf zu rauschen, und nun tritt auf kurze Zeit Totenstille wieder ein, welche die Seele des Beschauenden in eine weihevolle Stimmung versetzt.

Digitized by Google

An einer günstigen Stelle nahe beim Gletscher, in möglichst eisfreiem Wasser, ließ die „Queen“ ihre Anker herunterrasseln und setzte die Passagiere in Booten ans Land.*) Dort, wo eine große Moräne liegt, erfolgte der Aufstieg zum Muirgletscher. Die Moränen wurden durch Schuttkegelinseln, zwischen den Bächen und Steinhaufen, von denen einige eine Meile auf die Fläche vorgeschoben waren, deutlich bezeichnet.



Gigantische Felsblöcke lagen dicht auf dem Gletscher, und seine mittlere und Seitenmoräne ließ sich leicht verfolgen. Gut ausgewachsene

*) Wenn der Vergnügungsdampfer „The Queen“ in Juneau oder auf Douglas Island oder am Muir-Gletscher in Sicht kommt, so pflanzen sich die Indianerweiber in einer langen Kette in der Nähe der Landungsbrücke auf und bieten „Alaska-Körbe“, Adlerbälge, silberne Löffel mit Indianergravierungen und andere Gegenstände zum Verkauf aus. (S. Abbildung auf S. 74.) Hier ist dem Reisenden dann Gelegenheit geboten, seine mehr oder minder großen Kenntnisse in der Chinooksprache anzubringen.

3314034
Digitized by Google

Fichten, wie weiter unten am Festlande, kamen nun nicht mehr vor, aber trotzdem ließ es sich ab und zu ein junger Schößling nicht nehmen, dem ihn schier erdrückenden Felsenrand ein Paroli zu bieten, indem er sich auf denjenigen Schein seiner Existenzberechtigung steifte, den ihm ein zufällig auf die erdige Stelle gefallenes Samenkorn ausgestellt hatte. Mächtige Eisspalten, die weit und tief aufgähnten, verhinderten uns am weiteren Vordringen. Wir krabbelten auf einen freiliegenden Hügel hinauf, der einen herrlichen Rundblick gewährte auf die ultramarinfarbige Wasserbucht zu unseren Füßen, auf gewaltige Eisblöcke, die sich über klaffende Felsspalten gelagert haben und auf ihnen gleichsam ihre Siesta abhalten, auf Kegel, Türme und Pyramiden von Eis, die in allen Abtönungen der weißen, blauen und grünen Farbe, mitunter auch mit einem schwachen Stich ins Purpurne schillern. Wer den Aletschgletscher im Rhonethal vom Hotel Bellalp aus, wer den Theodulgletscher und die Monterosakette vom Gornergrat aus bewundert hat, genoß zweifellos einen Anblick, der mit dem des Muirgletschers in Wettbewerb eintreten darf. Aber was diesen von der Natur so fürstlich ausgestatteten beiden Punkten fehlt, ist der große und so verschwenderisch mit Eisblöcken vollgepfropfte See, ist ein in einer Viertelstunde erreichbares Dampfboot, mit allem Komfort und allen kulinarischen Genüssen ausgestattet, für die man in so hohen arktischen Regionen doppelt empfänglich ist. [5])

Am Muir-Gletscher.

Digitized by Google

Die Reise nach dem Yukonstrom.

Die Ausrüstung eines Bergmannes zur Reise nach den Goldfeldern in Alaska wird am besten in San Francisco, außerdem aber in der Hafenstadt Victoria auf Vancouver Island und auch ebensogu in Juneau bewerkstelligt und besteht aus den bekannten Haugerätschaften, Axt, aus starken Gummistiefeln, aus einem Revolver, einer Partie Quecksilber zum Goldscheiden und Lebensmitteln für drei Monate.

Aufbruch zur Reise.

Alle diese Sachen zusammen wiegen 300—350 Pfund. Sie werden bis Chilkat am Lynnkanal per Dampfer befördert.

Der Hauptdampfer, dessen Ausgangspunkt San Francisco ist, legt in Tacoma und Victoria an.

Der Preis des Deckplatzes von Victoria bis Juneau (900 Meilen) beträgt . . . . . 30 Dollars

Von Juneau bis Chilkat, am Fuße des imposanten Davidsongletschers (90 Meilen) . . . . . 10 „

Dazu kommt die obenerwähnte Ausrüstung . . . 110 „

150 Dollars

Wünschenswert ist außerdem noch die Anschaffung einer Jagdbüchse, um vorkommenden Falles einem Bären oder einem Renntiere das Lebenslicht ausblasen zu können und frisches Fleisch zu haben,

Digitized by Google

auf welches der Reisende von Chilkat ab meist Verzicht leisten muß. Die 85 Meilen lange Strecke von Juneau bis Pyramid-Hafen beziehentlich Chilkat, etwas weiter in der Bucht nach Norden, wird per Lokaldampfer zurückgelegt. Von Chilkat an nimmt das beschwerliche Schleppen des Gepäcks seinen Anfang, jedoch wird dasselbe von dienstbereiten Indianern zu mäßigen Preisen bewerkstelligt. Eine Stunde oberhalb von Chilkat liegt die Missionsstation Heines, wo ein Herr Dickinson eine Niederlassung besitzt und in dessen Store man ebenfalls alle nötigen Ausrüstungsgegenstände zu zivilen Preisen kaufen kann. Zwei Stunden weiter an einem kleinen Flüßchen, welches sich in den Lynn-Kanal ergießt, liegt Haleys Haus, gewissermaßen als letztes Farewell von der zivilisierten Welt.

Von nun an beginnt die mühsame Besteigung des 3500 Fuß hohen Chilkutpasses, der auf dem Gipfel baumlos ist und dessen Überschreitung auf steilem Felsgeröll schon manchem Wanderer den Ruf entlockt hat: „Ach wär' ich zu Hause geblieben!"

Seit einiger Zeit ist man dabei, den Fährnissen und den Mühseligkeiten beim Überschreiten dieses bösen Passes, in dem schon mancher ohne Gold Zurückkehrende vor Erschöpfung sein Grab gefunden hat, die Spitze zu bieten. Man ebnet die Wege eines anderen Passes, der 10 Meilen weiter südlich liegt und den Vorzug hat, leichter zugänglich sowie auch um 1000 Fuß niedriger zu sein. Es ist der „Weiße Paß", und Heißsporne träumen bereits von einer im Jahre 1898 über denselben anzulegenden Eisenbahn.

Die Fertigstellung eines praktikabeln Weges über den „Weißen Paß" ist in den Monaten Juni und Juli mit Hochdruck durch eine neu gebildete Gesellschaft, „The British Yukon Company", betrieben worden, und in den ersten Tagen des August 1897 konnte nach Europa telegraphiert werden, daß drei Reiter in einem Tage die Strecke von dem Punkte aus, wo der Yukon schiffbar ist, bis nach der Skaguabucht (auch Shagway Bay genannt) zurückgelegt haben.

Nach einer Reise von 25 Meilen ab Chilkat gelangt man auf die Paßhöhe des Chilkutpasses, der die Grenze zwischen den Vereinigten

Digitized by Google

Lagerplatz am Yukon.

Digitized by Google

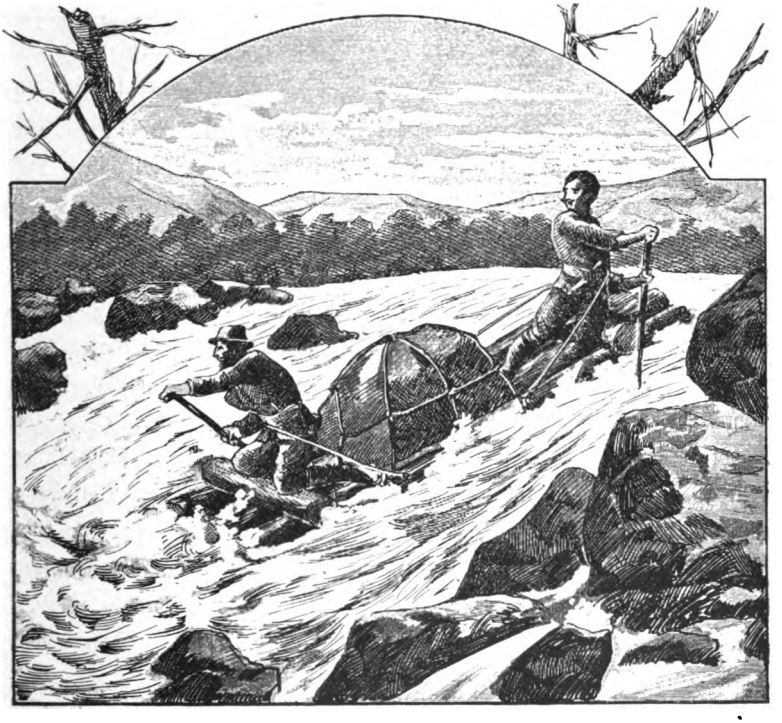
Staaten und Britisch-Columbia bildet, und heißt es den letzten Nachrichten aus Ende Juli 1897 zufolge, daß die canadische Regierung daselbst eine Zollstation anlegen will. Dann geht es hinab an den Lindemann-See, der von starken Bäumen umsäumt ist. Hier zimmert sich der Bergmann unter Mitwirkung seiner indianischen Träger ein Boot oder ein Floß zurecht, auf dem er in das Jukonflußgebiet vorzudringen willens ist. Ein halbes Dutzend größere und kleinere Flüsse werden so successiv genommen, bis man endlich an den Hootalingua River gelangt, wo vor 10 Jahren für die meisten Prospectors die Wanderung ihr Ende gefunden hatte. Die Goldwäscherei ist aber daselbst nicht mehr ausgiebig genug, und so heißt es für den Goldsucher: „Stehe auf und wandere."

Die Namen der Seen, die nacheinander passiert werden müssen, sind der Bennetsee, der Tagischsee und der Marsh- oder Schlammsee. Das erste wesentliche Hindernis auf der Reise bietet Station Miles Canyon ungefähr 15 Meilen unterhalb des Schlammsees. An dieser Stelle stößt man auf eine sehr lebhafte Stromschnelle und um nicht Gefahr zu laufen, mit dem Boote umzukippen und alle Ausrüstungsgegenstände und Lebensmittel in den reißenden Strom fallen zu sehen, steigen die meisten Prospectors aus und lassen sich das Gepäck $^1/_3$ Meile weit tragen. Das gleiche Hindernis wiederholt sich an der „Schimmelschnelle" (White Horse Rapids), wo abermals Vorsicht und Umladung von nöten ist. Ist aber der Labargesee überschritten und fährt man auf dessen Ausfluß 10 Meilen weiter, so hat man im Hootalingua-gebiete keine Unterbrechungen mehr zu befürchten. Darnach kommt man an den Big Salmon- und den Pellyfluß, der sich in den Jukonstrom ergießt, auf welchem man gemütlich bis zum verlassenen Fort Selkirk, von dem heute nur Ruinen sichtbar sind, weiterfährt.

Die Entfernung von Chilkat bis Fort Selkirk wird sehr verschieden angegeben. Einige sagen, es seien 340, andere 400 Meilen. Der letztere Version dürfte die richtigere sein. Von Fort Selkirk geht dann das Floß auf dem breiten Jukonstrom 40—50 Meilen bergab, bis zum Shitando River oder wie ihn die Goldgräber getauft haben,

Digitized by Google

„40 Miles Creek", so genannt, weil diese Schlucht angeblich von dem ebenfalls verlassenen Fort Jukon am Jukon 40 Meilen entfernt liegt. Diese Schätzung der Entfernung ist aber total falsch, da sie in Wirklichkeit mindestens 250 Meilen beträgt. Wahrscheinlich ist bei Angabe der Entfernung von 40 Meilen nicht an das nördlich gelegene Fort



Stromschnelle auf dem Hootalinguafluß.

Jukon, sondern an das südlich gelegene, jetzt verlassene Fort Reliance gedacht worden. In diesem Flußbett 20 Meilen stromabwärts giebt es dann noch einen „60 Miles Creek", und noch weiter flußabwärts, am rechten Ufer des Jukon, liegt die berühmte und über Nacht wie durch Zauberrute entstandene Stadt Dawson City am Klondyke River. Beide Bezeichnungen sucht man vergebens auf allen bis jetzt zugänglichen Karten von Perthes, Andree, Stieler, Rand Mc Nally 2c.

Digitized by Google

Sicher ist, daß dieses Eldorado zwischen dem 140° n. B. und 141° ö. L. liegt, denn die Amerikaner, die mit Zollrepressalien drohen, machen keinen Versuch in Abrede zu stellen, daß die neuen extrareichen Goldfelder in der That auf britisch-columbischem Gebiete gelegen sind. Wenn nun die Canadier ihre Absicht ausführen, in nächster Nähe der Goldfelder eine Zollstation zu errichten, welche den Verkehr mit den nordamerikanischen Staaten erschwert oder auch wenn es sich bewahrheitet, daß die canadische Regierung auf Gold eine Steuer von 10—20 Prozent (10 Prozent auf Funde im Werte von 500 Dollars wöchentlich und 20 Prozent auf solche darüber hinaus) legen will, so dürfte in den nächsten Monaten das neue Eldorado zum Schauplatze blutiger Fehden und zu erbitterten Szenen des Aufstandes wider die Staatsgewalt werden. Der hochwohllöbliche Fiskus wird in Amerika noch mehr gehaßt als in Europa, und man wird es drüben nicht an Mitteln fehlen lassen, um das gefundene Gold zu verheimlichen und der Besteuerung zu entziehen, bezw. man wird dort, wo das menschliche Leben nicht viel mehr Wert hat, wie eine Prise Schnupftabak, eher zum Revolver greifen, als sich seines glücklich eingeheimsten Goldfundes zum zehnten oder fünften Teile zu entschlagen. In dieser Beziehung verstand es die amerikanische Regierung in Washington besser als diejenige in Canada, auf die berechtigten Eigentümlichkeiten der Yankees die geziemende Rücksicht zu nehmen. Im Goldlande Alaska werden weder Steuern noch Abgaben erhoben und ist der ganze daselbst in Kraft befindliche Rechtszustand ein höchst schwankender. Es gibt kein Hypothekenbuch und keine Katasterrollen, zum wenigsten hat bis jetzt noch nicht der kleinste Gold-Claim die Bestätigung qua property erhalten.

Aber die Yankees wissen sich zu helfen. In diesem nur militärisch verwalteten Lande werden gleich wohl unter den Prospectors und Kaufleuten alle Bedingungen erfüllt, welche ein so heikles Geschäft wie das Mutungsgeschäft erheischt. Die Leute machen sich privatim ihre Gesetze und ihre Grundbücher und respektieren alles auf Treue und Glauben. Sie sind fest davon überzeugt, daß es jetzt, wo die Morgenröte einer besseren Zukunft angebrochen ist, nur mehr eine

Digitized by Google

Frage der Zeit sein kann, daß ordentliche gesetzliche Zustände eingeführt werden, daß diejenigen Leute, welche Claims erworben haben, in der Ausbeutung derselben auch geschützt werden, daß Alaska einen Staat in den Vereinigten Staaten bilden darf und daß die Pioniere, diesmal nicht des Westens, sondern des Nordens mit den allgemeinen Wahlrechten eines Vereinigten Staatenbürgers ausgestattet werden müssen.

Die Herren in Washington werden freilich zunächst abwarten, wie sich angesichts der drohenden Komplikation die britisch-columbische Regierung zu der ganzen Frage stellt, denn wenn jetzt Washington eine schlecht besoldete Beamtenschaft auf den alten Feldern am 40 Miles Creek ins Leben rufen wollte, so müßte sie befürchten, daß die Träger der mit Stars und Stripes gezierten Mützen über Nacht nach Dawson City desertieren würden, um ihre Beamtenqualität mit derjenigen zu vertauschen, welche die Verpflichtung auferlegt, eine Pfanne mit Goldstaub und Goldklumpen so lange per Tag hin und her zu wenden, bis sich in derselben 50—100 Dollars als greifbares Produkt zusammengeknollt haben.

In dem neu entdeckten auf columbischem Boden belegenen Golddistrikte betrugen im Jahre 1893 die Löhne 15—30 Dollars pro Tag; allein die Durchschnittseinnahme der meisten Goldgräber variiert zwischen 10 und 40 Dollars pro Tag.

Dabei waren die Preise der Lebensmittel folgendermaßen: Mehl 35 Dollars per 100 Pfund, Schinken 60 Cents per Pfund, Bohnen 60 Cents, Zucker 50 Cents, getrocknete Früchte 40 Cents, Butter 75 Cents. Ein Jahr früher war alles um ein Drittel billiger.

Ausgiebige und Nutzen bringende Arbeit kann nur während der fünf Sommermonate, vom April bis zum Oktober, geleistet werden, da die Flüsse für den Rest des Jahres zugefroren sind.

Vor einer sofortigen Auswanderung im Oktober oder Dezember 1897 ist unbedingt abzuraten, während Leute, die im Februar nächsten Jahres die Ausreise antreten wollen, Anfangs Mai zur besten Zeit an Ort und Stelle eintreffen. **Es sollte niemand die Reise unternehmen, welcher nicht mindestes über tausend Dollars Barmittel**

Digitized by Google

zu verfügen hat. Ist das der Fall, so hat er bei den zur Zeit in Kraft befindlichen und vermutlich noch steigenden Löhnen und Erträgnissen Aussicht, das aufgewandte Geld nach Abzug von 300 Dollars monatlicher Verpflegungsspesen in 30—40 Tagen wieder hereinzubringen und von da an täglich 15—20 Dollars rein netto zu verdienen.

Ist ein reiselustiger Europäer nicht mit so hohen Barmitteln, wie eben genannt, versehen, so bleibe er in seinem Lande und nähre sich redlich, denn die smarten Amerikaner lassen ihn sonst ebenso elend zu Grunde gehen wie Tausende von Bethörten in früheren Jahren. Die lange Reihe von Grabhügeln in den Goldgefilden am 40 Miles Creek liefert hierzu den besten Kommentar, und die Alaska Mining Company ist sich dessen wohl bewußt, was sie thut, wenn sie dem Tode nahe Prospectors gratis wieder nach Hause schickt. Es erinnert diese Handlung christlicher Nächstenliebe an das noble Verfahren der Spielverwaltung in Monaco, die einem ausgerupften Opfer lieber das Fahrgeld nach Hause schenkt, als befürchten zu müssen, daß ein durch Spielverlust zur Verzweiflung getriebener Spieler durch einen Revolverschuß die Spieltische oder die spiegelblanken Parkettböden mit Blut verunreinigt.

Digitized by Google

Der Jukon.

Der über 2000 Meilen lange Hauptstrom von Oberalaska verdient unter allen Gewässern des Landes die eingehendste Beachtung. Wie man bei der Donau darüber streiten kann, ob sie bei Donaueschingen im Schwarzwalde oder nicht vielmehr in Graubünden entspringt, wo der Inn seinen Ursprung hat, so ließe sich auch die Behauptung aufstellen, daß die eigentlichen Quellen des Jukon bei dem auf dem Chilkatpaß, 20 Meilen nordwestlich vom Chilkutpaß, entspringenden und in den Lewis River sich ergießende Takheenafluß zu suchen sind. Wie dem auch sein mag, ob nun der Pelly River oder der ebengenannte Lewis oder der Big Salmon die eigentlichen Jukonquellen bilden, alle drei Flüsse vereinigen sich nach einem Laufe von etwa 300 Meilen zu einem großen Strome und heißen von der Stelle an, wo sich der Lewis und der Pelly treffen, Jukon. Von dort bis Fort Jukon rechnet man 800 Meilen, der weitere Lauf bis Nulato ist 600 Meilen und die letzte Strecke bis zum Meere 700 Meilen lang, beziehungsweise, wenn man auf Schlitten von Nulato bis Unalachleet den Weg zurücklegt, nur 460 Meilen. Wie steht es nun mit der Zeit, die darauf verwandt werden muß, um das ganze Gebiet von Alaska mit Hilfe des Flußbettes des Jukon, von den Cojukon- und den an der Mündung wohnenden Indianern, Kwich-Pak genannt, zu durchqueren?

Wir haben zwei Wege: den von Juneau ausgehenden über den Chilkatpaß, wobei das erste kleine Stück von 25 Meilen den Reisenden die größte Beschwerde verursacht, und dann die Seen und Flußgebiete hinunter bis zum Fort Jukon (zusammen 700 Meilen) also gewissermaßen das erste Drittel. Das zweite Drittel geht bis Nulato, das

Digitized by Google

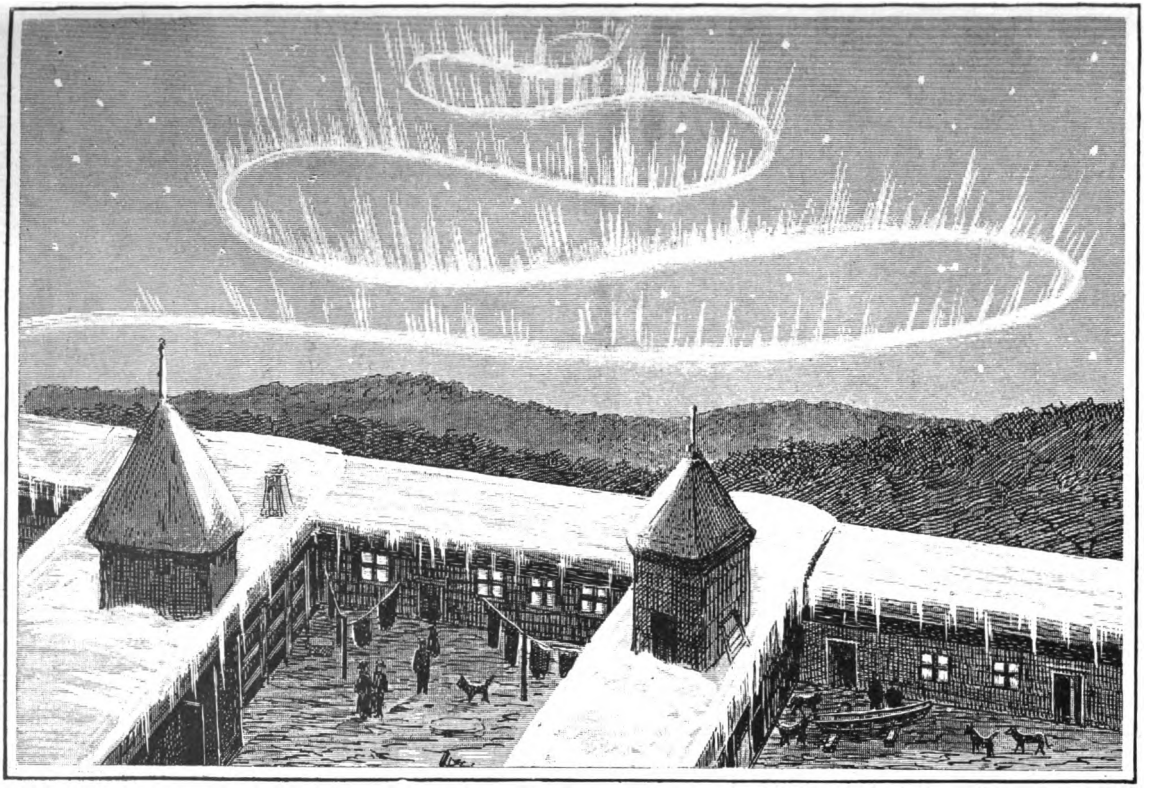
letzte Drittel bis zur Mündung. Zur Überschreitung des sehr beschwerlichen Chilkutpasses rechnet man 2—3 Tage, es kommen aber auch Fälle vor, wo 5 und 6 darauf verwandt werden müssen. Vom Lindemann-See ab, geht es gemächlich und nach Überwindung von zwei kleinen Schwierigkeiten, welche durch die Stromschnellen verursacht werden, auf Kähnen und Flößen pfeilschnell hinab. Es kommt durchaus nicht selten vor, daß Reisende per Tag 40—45 Meilen auf dem Flusse zurücklegen, streckenweise sogar am unteren Jukon 100 Meilen, wenn bei Tag und bei Nacht gefahren wird. Viele deutsche Touristen, welche im bayrischen Gebirge waren und mittels eines Floßes von der Hinterriß nach Lenggries hinuntergefahren sind, wissen, wie rasch man auf einem Floße mit starkem Gefälle bergab gleitet; man kommt auf einer solchen Fahrt so rasch vorwärts, wie mit einem Kurierzug.

Dadurch erklären sich nun auch die sich so oft widersprechenden Angaben von Leuten, „die wirklich da waren", über die Entfernungen und über die Zeit, welche sie brauchten, um vorwärts zu kommen. Manchmal sind die Prospectors von Juneau bis Forty Miles Creek 30, dann 45, dann 60 Tage unterwegs geblieben.

Im Jahre 1897 hat die „Alasca Commercial Gesellschaft" eine Art von Dampferfahrt auf dem Jukon etabliert; es ist aber zur Zeit nichts Näheres darüber bekannt, in welchen Intervallen die Steamer laufen und wie weit. (P. S. Die Dampfer fahren einmal monatlich.)

Die direkten Segelschiffe und Dampfschiffe, welche, um dem Andrange der Goldsucher nachkommen zu können, von San Francisco aus in außerordentlichen Dienst gestellt worden sind, fahren bis an den Nortonsund nach St. Michaels (Michaelowsk) oder nach Unalachleet, welche beide Hafenplätze 100 bezw. 160 Meilen nordöstlich von der Jukonmündung entfernt sind. Auf beiden Plätzen befinden sich große Pelzlager der Alaska-Kompanie. Solange die Witterung günstig ist, kann von Unalachleet im Flußgebiete gleichen Namens der Landweg benutzt werden, bis zum großen Depotplatz Nulato. Im Winter kann dieselbe Strecke mit Hunden und Schlitten befahren werden. Der englische Reisende Frederick Whymper, ein Bruder des durch

Digitized by Google



Am Fort Yukon beobachtetes Nordlicht.

Digitized by Google

die Matterhorner Katastrophe des Jahres 1865 zu so trauriger Berühmtheit gelangte Edward Whymper, hat die genannte Strecke Unalachleet bis Nulato (170 Meilen) mit Hunden und Schlitten in 17 Tagen, den zweiten Abschnitt (von 240 Meilen) bis Nuclukajette in 13 Tagen und den letzten von 360 Meilen bis Jukon-Fort in 15 Tagen zurückgelegt, somit stromaufwärts 770 Meilen in 45 Tagen = 19 Meilen per Tag.

Ein Teil der russischen Expedition, deren Mitglied Edward Whymper war, hatte zum Zwecke wissenschaftlicher Studien von Nulato aus die Reise an den oberen Lauf des Jukon bis zum Fort Selkirk unternommen. Es waren dies die Herren Ketchum und Labarge, ein canadischer Franzose, nach welchem der Labarge-See benannt worden ist. Sie hatten diese Reise unter großen Schwierigkeiten ausgeführt und dazu zwei Monate verwandt, da der Schnee weich war und ihnen das Hundefutter ausging. Sie warteten im Fort Jukon, bis der Fluß frei geworden war, und brachen dann nach dem Fort Selkirk auf, oder, wie es früher hieß, Campell Fort. Ziemlich genau auf der Hälfte dieses 600 Meilen langen Weges liegen die im Jahre 1897 zu so großer Berühmtheit gelangten Goldfelder von Klondyke. Der Reisende Ketchum hörte 1866 am Fort Selkirk, was vor ihm schon andere konstatiert hatten, daß die ausdauernden und an Strapazen aller Art gewöhnten Indianer den Weg vom Chilkat River über den Chilkutpaß bis zum Fort Jukon in 15—20 Tagen zurückzulegen pflegen, während im Gehen minder geübte Weiße mindestens 24—30 Tage zur Zurücklegung dieser Strecke nötig haben. Gehen umgekehrt die Indianer vom Fort Jukon nach Chilkat zurück, so haben sie hierzu, weil es stromaufwärts geht, zu dieser Reise 50 Tage nötig. Weiße brauchen um die Hälfte mehr.

Über die Geologie des Jukon.

hat Herr Dall, einer der Teilnehmer der californischen Expedition von 1865 in „Sillimans amerikanischer Zeitschrift“ (Januar 1868) einige Angaben gemacht, die hier auszugsweise folgen:

Digitized by Google

Landung auf Schlitten und mit Hunden an dem oberen Yukon.

Digitized by Google

Von den Gebirgsschluchten der „Wälle" sagt er: „Sie bestehen ganz aus azoischem Gestein, unter dem ein silbergrüner Fels von talkartigem Ansehen, aber sehr hart, vorherrscht. Quarz in Streifen, Schiefer und Quarzite sind häufig, und selten tritt neben ihnen ein Stein auf, der wie Granit aussieht, aber viel Feldspat und keinen Glimmer enthält. Die Schiefer haben gewöhnlich eine Neigung nach Nordwesten.

„Echter Granit tritt bloß einmal auf, in der Nähe des Erdpunktes der Wälle, wo er in einem Riff über den Fluß läuft und eine Stromschnelle bildet, die übrigens nicht gefährlich ist. 50 Meilen unterhalb derselben enden die Wälle, und der Tanana mündet ein. Von diesem Punkte bis zur Mündung ist der Fluß gewöhnlich breit, das rechte Ufer hoch und das linke niedrig, aber gelegentlich zeigen sich in der Ferne Berge oder am Flusse eine Klippe. Vom Ende der Wälle bis zum Cojukuk (250 Meilen) sieht man auf dem rechten Ufer der Reihe nach Konglomerate, Quarzite, Klippen von gelbem Kies, blaue talkartige Schiefer-Konglomerate, harte blaue Schiefer und quarzartiges Gestein, blaue Sandsteine und einen mattgrünen plutonischen Stein mit leicht gesprenkelten Stellen. Granit ist sehr selten und Glimmer ebenso. Am Ufer habe ich schöne Stücke Obsidian und genau oberhalb der Wälle Niagara-Kalksteine mit ihren charakteristischen Versteinerungen gefunden. Von der Flußbiegung an finden wir die folgenden Schichten: blauen Sandstein ohne Versteinerung, braunen Sandstein in Lagern von mindestens 500 Fuß Dicke, in einigen Schichten mit Pflanzenresten und selten mit Abdrücken von Mollusken. 30 Meilen unterhalb der Biegung liegt eine dünne gewundene Kohlenschicht zwischen zwei schmalen Schieferlagern, welche sehr dürftige Pflanzenreste enthalten, und unter diesem tritt brauner Sandstein auf, blauen Sandstein bedeckend, der seinerseits auf blauem Schiefer liegt. Der Kohlenstreifen ist sehr kurz, zeigt sich an der äußersten Spitze einer Klippe und liegt größtenteils offen da. Die versteinerten Pflanzen sehen wie Schwämme aus. Die Kohlen sind gut und bituminös, backen nicht zusammen und lassen graue Asche zurück. Die Schicht ist 16 Fuß breit.

Digitized by Google

„Die Sandsteine laufen 45 Meilen am Flusse fort, gewöhnlich mit einer Neigung gegen Nordwesten und stets in leichten Wellenlinien, zuweilen meilenweit ohne Unterbrechung und oft plötzlich aufhörend. Unterhalb bestehen die Felsen 300 Meilen weit aus Schiefern und Eruptivgestein von Nelkenfarbe und enthalten zuweilen spatartige Mineralien. Bei der russischen Mission geht die Formation aus hartem blauen Schiefer in vulkanisches Gestein über, das von mandelförmigen und leeren Höhlungen voll ist, doch sind gewisse Teile des Felsens ganz massiv. Er ist schwarz und enthält kleine Kristalle. Von hier bis zum Meer sind die Felsblöcke meistens niedrig, und wo sie an den Fluß herantreten, bestehen sie unabänderlich aus blauem, hartem schiefrigen Sandstein oder aus sandsteinartigem Schiefer, denn der Fels geht unmerklich von dem einen in den anderen über. Diese Formation reicht bis zu St. Michael, in dessen Nähe der vorerwähnte vulkanische Stein an ihre Stelle tritt und etwa 30 Meilen an der Küste des Nortonsundes hinaufläuft, wo er von hartem Schiefer und Sandstein ersetzt wird, dem ich 30 Meilen weiter bis zum Unalachleetflusse gefolgt bin. Hier geht man im Winter zum Jukon hinüber und hat man daselbst eine Tragstelle von 200 Meilen.

„Das ganze Land ist mit Überresten von Tieren der Pliocenperiode (Elephas, Ovibos moschatus) bedeckt. In der Nähe von Fort Jukon befinden sich Mergellager, bestehend aus Süßwassermuscheln, die noch in der Nachbarschaft leben. Der Kottofluß, der oberhalb Fort Jukons in den Jukon fällt, wird von den Eingeborenen wegen der ungeheueren Zahl von versteinerten Knochen, die dort existieren, mit abergläubischer Furcht betrachtet. In ähnlichem Rufe steht der Inglutalik, der sich in den Nortonsund ergießt.

„Sorgfältig untersuchte ich das Land, welches ich bereiste, nach Hindeutungen auf Gletscher, fand aber keine Wirkungen, die sich solchen Einflüssen zuschreiben ließen.

„Nach dem, was ich auf der Westküste gesehen habe, muß ich meine Meinung, für die ich freilich keine Beweise habe, dahin aussprechen, daß das Gletscherfeld dieser Gebiete niemals westlich über die Felsen-

Digitized by Google

gebirge hinausgegangen sein kann, wenn auch einzelne kleine Gletscher zwischen den Ausläufern des Gebirges, die an die Küste herantreten, existiert haben und noch existieren. Findlinge, wie sie in Neu-England gewöhnlich sind, Abschleifungen und andere Zeichen der Thätigkeit von Eis habe ich gleich allen anderen Mitgliedern unserer Gesellschaft nirgends bemerkt, so aufmerksam ich mich danach umgesehen habe."

Am Pyeafluß.

Digitized by Google

Noch einmal: Der böse Chilkutpaß.*)

Von der Stadt Dyea, wo der Dyea-Fluß in den Lynn-Kanal mündet, führt ein Weg 5 Meilen stromaufwärts und im Bette des Dyea-Flusses bis zum Eingange in die Dyea-Schlucht. Bei günstigem Wasserstande kann bis zu dieser Stelle, wo stets Rast gemacht wird, ein Boot oder Prahm mittels Seilen gezogen werden. In der Dyea-Schlucht, die 50 Fuß breit und 2 Meilen lang ist, muß auf die Wohlthat dieser Beförderungsmethode verzichtet werden.

Am Eingange der Dyea-Schlucht beginnt die eigentliche Überschreitung des Chilkutpasses. Nach dem Betreten der Schlucht hält sich der Reisende stets rechter Hand auf der sogenannten „Indianerfährte", welche Herr Kapitän Healy, der Besitzer des Healy-Hauses, auf seine Kosten hat verbreitern lassen. Ist die Schlucht passiert, so erweitert sich das Terrain und man befindet sich auf dem Pleasant Camp, welches seinen Namen dem Galgenhumor verdankt. Pleasant Camp oder wie Herr Velten aus Portland es im Juli 1897 getauft hat „Bei Muttter Grün" ist nämlich in Wirklichkeit ein recht rauher Lagerplatz, aber er ist schön im Vergleiche zum später zu betretenden „Schafslager". Auf dem Pleasant Camp findet sich noch ein schwacher Streifen von Bäumen und Sträuchern, mit deren Hilfe sich der Tourist zum letzten Male vor dem eigentlichen Aufstieg ein Feuer anmachen kann. Von Pleasant

*) Obwohl der Chilkutpaß schon an einer früheren Stelle beschrieben worden ist, so glaubten wir die hier gegebene Beschreibung desselben unsern Lesern nicht vorenthalten zu sollen, weil sie ausführlicher ist und dem sich für diese Gegend Interessierenden ganz genaue Aufschlüsse über Distanz- und andere Verhältnisse liefert.

Digitized by Google

Camp geht der holperige Weg in steilen Serpentinen 3 Meilen lang bis zum „Schafslager“. Hier wird wieder große Rast gemacht. Viele Reisende nennen das „Schafslager“ „Erste Bank“ und das später zu nennende „Steinhaus“ „Zweite Bank“. Diese Etappe macht der Prospector in der Regel ein halbes Dutzend mal, da er sein gesamtes aus 6—7 Bündeln von je 50 Pfund bestehendes Gepäck successive in die Höhe schaffen muß, wenn nicht genügend Indianer vorhanden sind, welche sich für die Besorgung des Gepäckes bis zum Lindemann-See früher 15, jetzt 20 Dollars per Zentner bezahlen lassen. — Vom „Schafsfeld“*) ab kann man nur sehr langsam über Felsentrümmer durch Schluchten und Rinnsale bis zum „Steinhaus“ vordringen. Die Wegstrecke ist nur $1^1/_2$ Meilen lang, aber in Wirklichkeit braucht der Reisende einen vollen Tag, um sich durch dieses Hinderniß von mächtigen Felsblöcken, die $1^1/_2$—2 Meter hoch und breit sind, hindurchzuwinden. Am Steinhaus wird wieder längere Rast gemacht, und dann kommt das letzte Stück von $^1/_2$ Meile bis auf den Gipfel. Somit beträgt die Gesamtentfernung von Dyea bis auf den 3500 Fuß hohen Paß, der zur Rechten und Linken von riesenmäßigen Eisbergen in der Höhe von 15—18 000 Fuß überragt ist, 13 Meilen. Ist das Wetter rauh und nebelig, so muß oft mehrere Tage lang gewartet werden, bis sich ein heiterer Himmel zeigt. Denn nur bei heiterem Himmel kann der Paß überschritten werden. Aber auch bei schönem und sonnigem Wetter ist bei diesem letzten und stärksten Stück Arbeit große Sorgfalt anzuwenden, weil mächtige Schneelawinen den Wanderer bedrohen.

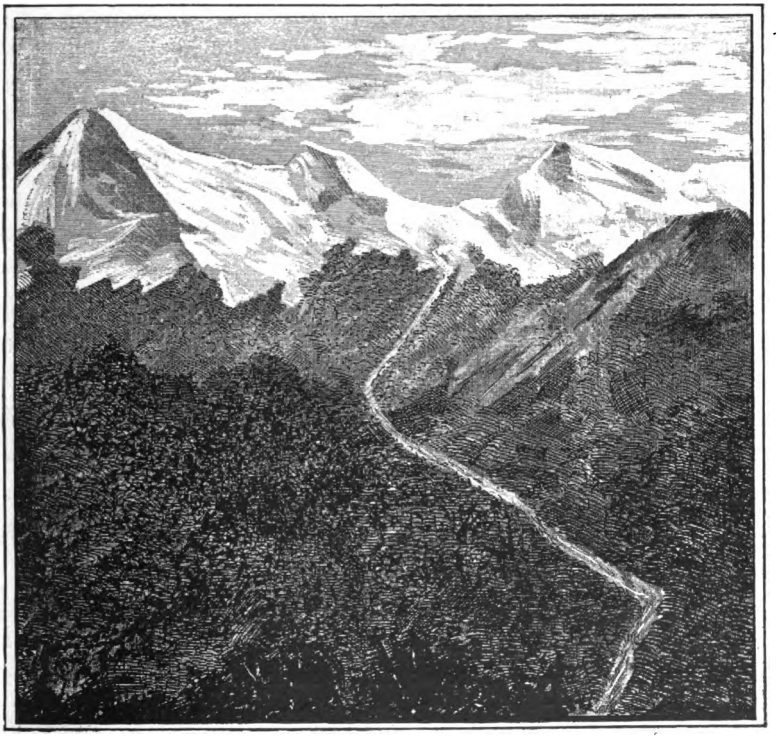
Mit $2^1/_2$ Meter langen und schwachen Stangen, am untern Ende mit stählernen Spitzen versehen, sondieren die Indianer das vorliegende Terrain und finden den richtigen Weg wieder, den der auf eigene Kraft

---

*) An dieser Stelle hat am 18. September 1897 ein Erdrutsch stattgefunden, der das Wasser aus einem kleinen auf dem „Schafsfeld“ befindlichen See verdrängt hat. Bei dieser Gelegenheit haben 14 in der Überschreitung des Passes befindliche Reisende ihren Tod gefunden, indem sie teilweise von den herabstürzenden Erdmassen erdrückt wurden und teilweise in den aus den Ufern getretenen Wassermengen des Schafsfeld-Sees ertranken.

Digitized by Google

angewieſene weiße Mann niemals auffinden könnte. Bei der letzten Strecke unterhalb des Paſſes müſſen wohl an die 600 Fuß Stufen ins Eis geſchlagen werden und iſt es ſchon eine ſchwere Arbeit ſich allein hinüberzuſchaffen, geſchweige denn mit Laſten von 50 Pfund. Angeſichts dieſer abnormen Verhältniſſe erklärt es ſich nun auch, daß



(Sherp- oder) Schafsramp im Aufſtieg an den Chilkutpaß.

die Angaben über die Entfernungen beziehentlich über die aufgewandte Zeit für die Überſchreitung des Paſſes in ſo hohem Grade voneinander abweichen. Geht alles nach Wunſch, iſt das Wetter ſehr klar, ſo kommt man in 2 Tagen über den Paß. Den erſten Tag bis 600 Fuß unter dem Gipfel, den zweiten Tag hinüber bis zum Lindemann-See. Es ſind aber auch Fälle vorgekommen, wo infolge von

Digitized by Google

Lawinen, Schneewehen und ähnlichen Hindernissen, als Nebel und Regen, der Übergang 14 Tage lang gewährt hat.

Um die Schwierigkeiten bei Überschreitung des letzten Endes im bösen Chilkutpaß zu vermindern, ist ein gewisser Peterson im Jahre 1895 auf die Idee verfallen, eine Art von Drahtseilbahn bei den besonders abschüssigen Stellen anzubringen. Es wird ein nicht sehr breites Loch in den Schnee gegraben und darin ein starker Pfosten mit Flaschenzug angebracht, mit dessen Hilfe das Gepäck heraufgelootst werden kann. Wenn der als Gegengewicht zu dem andern Schlitten eingeladene Schnee nicht schwer genug ist, um die Last herauf zu ziehen, so pflegen sich noch 1 oder 2 Männer auf den Schlitten zu stellen, und dann saust er rasch herunter und der mit Ballen beladene Schlitten hinauf.

Der Abstieg nach dem Lindemann-See, eine Strecke von 10 Meilen, ist fast ebenso schwierig, namentlich an der ersten Stelle, die sehr abschüssig ist.

Die Hauptsorge für den Reisenden besteht darin, so bald als möglich die Baumgrenze wieder zu erreichen, welche 7 Meilen unterhalb des Gipfels liegt. Am Lindemann-See angekommen, ruht man sich von den glücklich überstandenen Qualen einen oder zwei Tage aus und geht dann rüstig zu neuer Arbeit über.

Nun macht man sich das nötige Zeug zurecht, um für die nächsten Nächte das Feldlager aufschlagen zu können, Man nimmt Lebensmittel für 6—7 Tage in ein besonderes Bündel. Man ladet und verstaut den Schlitten. Der Rest der Bagage wird entweder aufgepackt oder im Schnee vergraben, wobei man einen Pfosten einschlägt, um den Ort kenntlich zu machen. Alle Goldsucher halten an dem Fundamentalgesetz fest, daß die Lebensmittel, die man momentan nicht verwenden oder befördern kann, kostenlos Gemeingut aller Goldsucher sind. Es ist dies gewissermaßen eine Assekuranz auf Gegenseitigkeit. Denn eine ebenso große Quantität von Lebensmitteln, wie man sie heute zurückläßt, findet man einige Wochen später an einem beliebigen anderen Punkt wieder vor. Auf dem Wege befindliche

Digitized by Google

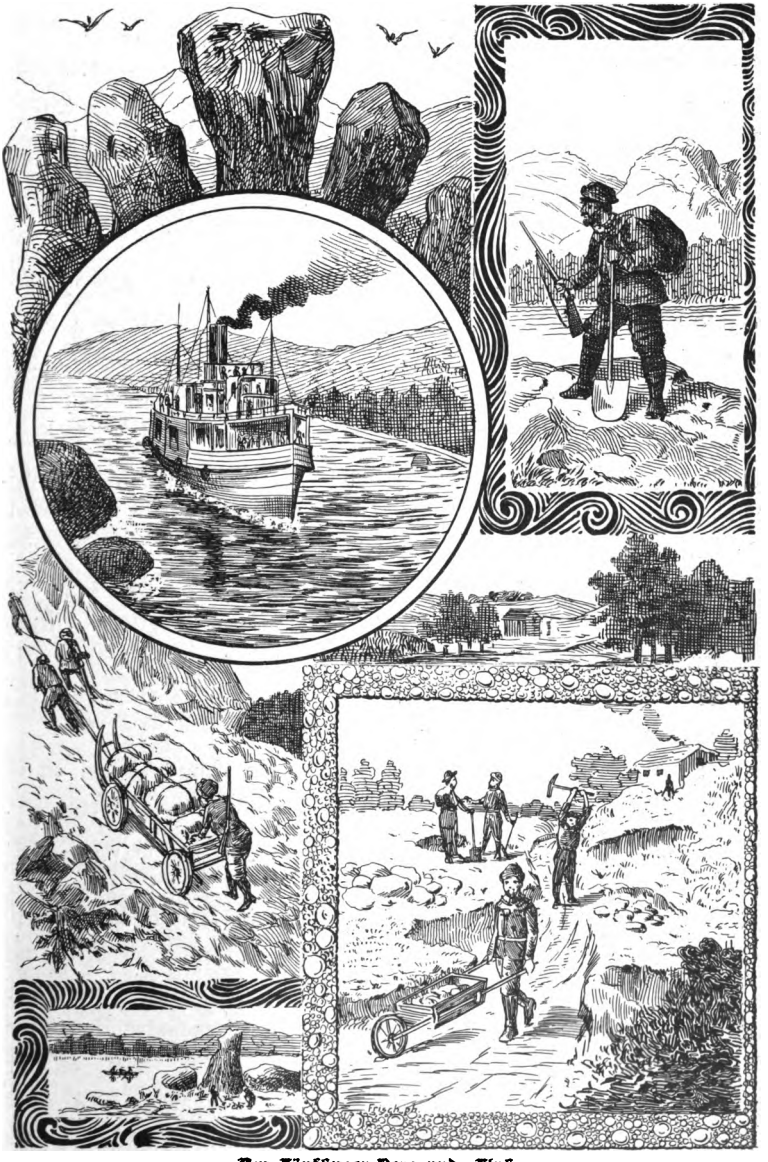
Prospectors und Indianer im Eine Meile-Fluß.

Digitized by Google

Blockhäuser stehen für jedermann offen. Der Wanderer, der gerade dort anlangt, hat das Recht, den Raum als Schlaf- und Wohnzimmer zu benutzen. Er hat das Recht, Lebensmittel, die etwa vorhanden sind, in diskreter Weise zu gebrauchen. Aber er wird den Krug mit Goldstaub, der offen auf dem Gesimse steht, als sakrosankt betrachten und ihn nicht berühren, geschweige denn sich etwas widerrechtlich aus seinem Inhalt aneignen. Es geht überhaupt ein großer Zug durch die ganze Charakterführung der Prospektoren, welche in einem Lande, wo so gut wie keine Gesetzgebung besteht, das ungeschriebene Gesetz der Heilighaltung fremden Wertes skrupulös beobachten.

Die erste halbe Meile des neu eingeschlagenen Weges vom Lindemann-See ist in kurzer Zeit erreicht. Dann schleppt der Prospektor seinen Schlitten durch den Schnee bis zu dem Punkte hin, wo er die Baumgrenze erreicht hat und wo er sich wieder ein Feuer anmachen kann. Es ist unter Umständen nicht so leicht, wie man glaubt. Denn wenn das Wetter stürmisch und windig ist, so befindet sich der Reisende oft stundenlang in einer Wolke von feinem Schnee, der ihm beständig ins Gesicht weht. Ist hingegen das Wetter einigermaßen günstig, so gestaltet sich der weitere Abstieg in das Jukonflußgebiet zu einer Vergnügungsfahrt, die um so schöner ist, als die einzelnen Thäler, die durchquert werden, reich sind an Naturschönheiten aller Art. Am großartigsten in dieser Hinsicht gestalten sich die Szenerien an zwei Punkten. Der erste liegt am „Einmeilenfluß", der in der Regel von Prospektoren und indianischen Trägern durchwatet wird, wobei alle zusammen sich an einem nicht zu starken Baumstamme festhalten, ohne Rücksicht darauf, daß ihnen das Wasser mitunter bis an die Brust geht. Geradezu überwältigend ist der Anblick beim zweiten Punkte, nämlich oben am Eintritte in das Gebiet des „Fünffingerflusses". Fünf mächtige Bergformationen, der mittlere in der Form eines abgesägten Baumstammes, die anderen teils domartig, teils spitz zulaufend, ragen als gewaltige Merkzeichen in die Luft und waren die Veranlassung dazu, dieser Gebirgsformation den Namen „Fünffingergebirge" zu erteilen.

Digitized by Google



Am Künstinger-Berg und -Fluß.

Digitized by Google

Großes Gewicht hat der Prospektor darauf zu legen, daß sein leinenes Zelt nach der Windseite hin dicht verschlossen ist. Auch ist anzuempfehlen, sobald als thunlich den mitgebrachten eisernen Jukonofen in Betrieb zu setzen. Die Anwendung des Ofens ist dem offenen Feuer vorzuziehen, und es ist konstatiert worden, daß bei denjenigen Reisenden, die sich des Ofens bedienen, weniger häufig Fälle von Schneeblindheit vorkommen, als bei denjenigen, deren Augen vom Rauche des offenen Feuers bereits angegriffen sind.

Um Wiederholungen zu vermeiden, wird die weitere Beschreibung des Weges nur kursorisch erfolgen. Die erste Strecke bis zum Ausfluß des Lindemann-See ist 7 Meilen lang. Dann macht der Ausfluß in nordöstlicher Richtung einen Weg von 4 Meilen auf den See Bennett zu. Bis zum Ende dieses Sees sind es weitere 25 Meilen. In dem darauf folgenden Flußgebiet sind 5 Meilen zu passieren, und wir befinden uns am Eingang des Takousees. Dieser ist wieder 20 Meilen lang, und er mündet in den Schlammsee vermittelst eines 3 Meilen langen Kanals. Der Schlammsee ist 10 Meilen lang, und an seinem Ende findet man in der Regel schon im April offenes Wasser. An den beiden Ufern ist aber in der Regel noch ein so starker und so breiter Eissaum, daß man sich desselben für den Schlittentransport bedienen kann.

An der Stelle, wo der Schlammsee sein Ende erreicht, ist es ratsam, von der Schlitten- zur Boot- oder Floßfahrt überzugehen. Trockenes Holz ist hier im Überfluß vorrätig und der Bau des Bootes oder Flosses erheischt in der Regel 5—6 Tage.

Beim Aufbruch von Juneau ist schon darauf Bedacht zu nehmen, daß sich in der Gesellschaft von sechs Personen, welche die Reise am besten gemeinschaftlich unternehmen, ein tüchtiger und erprobter Zimmermann befindet, welcher in dem Bau der genannten Fahrzeuge Erfahrung besitzt. Sitzt man glücklich im Schiff, so dauert es nur eine kurze Zeitspanne, und man befindet sich im Canyon, d. h. einer engen Schlucht, die meist an beiden Ufern von steilen Felsmassen eingeengt wird. Hier entwickelt sich wieder ein sehr malerisches Bild,

Digitized by Google

und die Aufmerksamkeit der Reisenden wird teils gefesselt durch den Wechsel einer romantischen Szenerie, teils durch die Sorge, in dem den Fluß rasch hinabgleitenden Boote die von Zeit zu Zeit im Flußgebiete vorkommenden Sandbänke und Felsvorsprünge zu vermeiden. Es ist schon erwähnt worden, daß zwei gefährliche Stellen vorkommen und daß vorsichtige Reisende am besten daran thun, die Fahrt zweimal zu unterbrechen. Denn wenn auch die Beispiele zahlreich sind, wo unternehmende Prospektoren, die es eilig hatten, in ihren Boten oder Flößen heil hinüberkamen, so liegen doch auch genügende Beispiele vor, wo sich Reisende durch ihren Übermut ein kühles Wassergrab bereitet haben und wo von einer Expedition von sechs Mann und dreißig Gepäckstücken nur ein winziges Bündel von Wäsche an das Ufer getrieben wurde.

Unterhalb der Station zum „Weißen Pferd" wird das zweite Boot gebaut, und die Reise geht 75 Meilen weiter zum See Le Barge. Le Barge ist der Name eines Reisenden, welcher im Verein mit einem Herrn Ketchum im Jahre 1868 von Fort Jukon aus einen Spezialabstecher nach dem Flußgebiet des oberen Jukon machte, während die übrigen Mitglieder der Expedition, die zu Kabelzwecken unternommen worden war, in Fort Jukon zurückblieben. Le Barge drang mit seinem Begleiter und zwei Indianern bis an die eben beschriebene Stelle vor und gab dem See seinen Namen. Das feste Eis im Le Barge-See hält sich sehr lange, mitunter bis in den April und Mai. Die Zelte werden an den Ufern auf dem festen Lande aufgeschlagen. Man legt sich mit Eintritt der Dunkelheit, um 5 oder 6 Uhr abends, früh auf das Lager und bricht kurz nach 12 Uhr nachts auf, weil dann die Mitternachtssonne zum Vorschein kommt und den Weg erhellt. In der Mitte des 25 Meilen langen Sees befindet sich eine bewaldete Insel. Nun geht man beständig im Flußgebiete bergab durch den Lewisfluß, Hootalingua, Großer und Kleiner Salmfluß bis zur Station Fünffinger. Die schon erwähnten fünf Kegel gestatten dem Wasser den Durchgang durch vier Straßen, von denen diejenige zur rechten Hand und dem Ufer am nächsten gelegene

Digitized by Google

die gefahrloseste ist, so daß das Ruder nur auf sie zugehalten wird. Nach einer Fahrt von drei Meilen kommt man an ein böses Riff. Auch bei ihm gilt wieder die Regel, das Boot auf der rechten Flußseite zu halten. Ist man an ihm glücklich vorbeigesaust, so haben die Wassergefahren ihr Ende gefunden. Von dort ab fließt der Strom gemächlich bis zum Pellyfluß, und von der Stelle ab, wo er sich mit dem Lewisfluß vereinigt, beginnt der eigentliche Jukonstrom oder, wie die Indianer sagen, Kwich-Pak. Auf der weiteren Fahrt passiert man den Stewartfluß zur Rechten und den Weißen Fluß, dessen Farbe grünlich-weiß ist, zur Linken, bis man an die „Sechzigmeilenschlucht" kommt, so genannt, weil der Weg von hier bis zum Fort Reliance 60 Meilen beträgt.

Etwa 100 Meilen weiter hinunter stoßen wir auf die „Vierzigmeilenschlucht", 40 Meilen unterhalb Fort Reliance. Hier wird der Jukon beinahe drei Meilen breit, und hier an der Vierzigmeilenschlucht befindet sich eine Haupthandelsstation und die Stadt „Forty Mile City". So war der alte Reiseweg beschaffen.

Neuerdings aber hat der Prospektor schon früher sein Ziel erreicht. Denn seit dem Mai dieses Jahres ist am Ausflusse des früher unbeachtet gebliebenen Klondykeflusses das neue Mekka der Goldsucher in der Stadt „Dawson City" aus der Erde gewachsen.

Digitized by Google

Aus den Goldfeldern des Dorado Creek am Klondyke.*)

Alle diejenigen, die vor keinem Unternehmen zurückschrecken, wenn es gilt, in kurzer Zeit sich ein Vermögen zu erwerben, sich aus dem Dunkel einer unsicheren Existenz zum Reichtum emporzuarbeiten, befinden sich seit einiger Zeit in lebhafter Erregung.

Am Klondykefluß im Nordwesten Amerikas, auf dem Grenzgebiete zwischen Alaska und Canada, sind gewaltige Goldlager entdeckt worden. Also auf zum Klondyke!

Ja, wenn dieses herrliche Goldland nur so leicht zu erreichen wäre. Es bietet zwar nicht jene furchtbaren Gefahren, die dem kalifornischen Goldsucher vor Jahren in dem damals völlig wilden und unwegsamen fernen Westen Amerikas auf Schritt und Tritt drohten. Wohl aber giebt es in dem neuen Dorado Hindernisse und Schwierigkeiten, die selbst kühnen und wagehalsigen Männern gefährlich werden können.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Gegend, in der das goldhaltige Gebiet liegt. Wir wissen, daß es sich an der Grenze zwischen Alaska und Canada befindet. Alaska, die stark nach Westen in den Stillen Ozean ausbuchtende große Halbinsel Nordamerikas, gehört zum nördlichsten Gebiete der Union. Das Land ist eigentlich schon Polarland. Es hat einen kurzen Sommer nnd einen sehr langen, sehr

*) Dieser Artikel ist dem „Berliner Lokalanzeiger“ Nr. 387 vom 20. August 1897 entnommen. Der „Freund unseres Blattes, welcher den Brief zur Verfügung gestellt hat“, ist der Verfasser der vorliegenden Schrift.

Digitized by Google

strengen Winter, der das ganze Gebiet unter Schnee und Eis legt. Der große Reichtum an Wild in den Wäldern und Gebirgen dieses Nordlandes und der unerschöpfliche Fischreichtum des nordischen Meeres und der Flüsse haben dazu geführt, daß Alaska besiedelt wurde, wenn auch vorläufig nur höchst schwach.

Daß in Alaska auch Gold vorhanden sein muß, hat man längst als sicher angenommen. Denn hier beginnt das große Felsengebirge, die Kordillerenkette, die von Alaska aus sich durch das ganze Nord- und Südamerika hinzieht. Das Felsengebirge ist die reichste Bergkette der Erde. Es ist überall und an jeder Stelle goldhaltig, nur daß sich das kostbare Metall an einzelnen Stellen besonders stark häuft. Die Goldländer in Kalifornien, Arizona und Mexiko bilden nur Teile dieser gewaltigen Bergkette. Ebenso wie das Gold hier in großen Mengen vorhanden war und noch vorhanden ist, so mußte es auch in den nördlichen Ausläufern dieser Kette, also in Alaska und dem westlichen Teil von Canada, zu finden sein.

Aber sowohl Alaska, wie auch Canada sind tief im Inneren sehr schwer zugänglich. Die Gegenden sind fast gänzlich unkultiviert. Ungeheuere, gewaltige Schätze warten in jenen Gebieten der Förderung. Nicht allein das Gold bildet den Reichtum, sondern auch riesige Waldungen, die sich viele hunderte Meilen hinziehen, Urwälder, die noch nicht von eines Menschen Fuß betreten worden sind, und die ungeheure Lager an Steinkohlen, Eisen und Kupfer besitzen.

Die Unwegsamkeit, die Rauhheit des Landes und die überaus strengen Winter haben eine ausgiebige Besiedelung dieser Gegenden bisher erschwert.

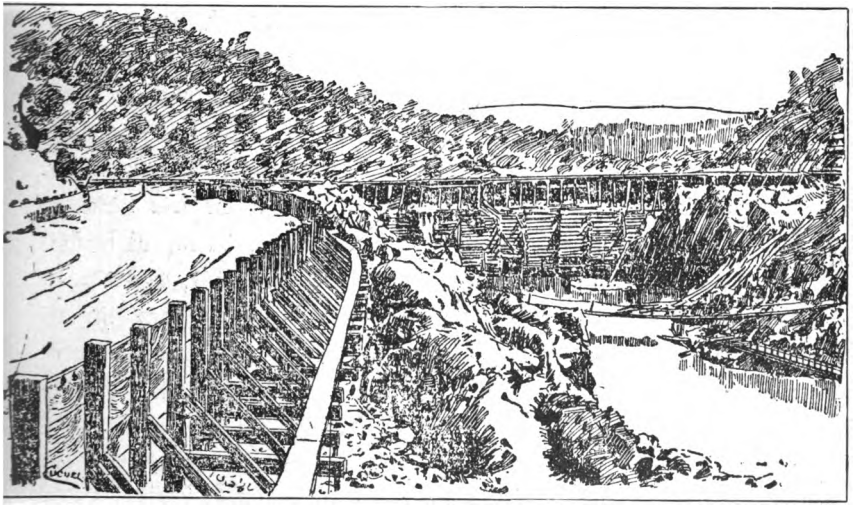
Ob nun die jetzt entdeckten Goldlager eine Ansiedelung befördern werden?

Die Gegend befindet sich im hohen Norden fast unmittelbar unter dem Polarkreis. Da sehen wir den riesigen Jukonstrom, der Alaska von Osten nach Westen durchschneidet und seine Fluten in das Beringmeer ergießt. Genau unter dem 65. Breitengrade und bei 140 Grad westlicher Länge vereinigt sich mit dem Jukonstrom ein kleinerer Fluß:

Digitized by Google

der Klondykefluß. Hier an diesem Fluß war es, wo man das Gold zuerst in reichlicher Fülle im Mai 1897 antraf, während es in schwächeren Quantitäten an anderen Nebenflüssen des Jukon bereits seit 17 Jahren aufgefunden worden war. Und bald darauf stellte es sich heraus, daß das Gold auch noch weiter westlich, mehr der Küste zu, auf einem ziemlich weiten Gebiete rechts und links vom Jukon zu finden ist.

Wie aber gelangt man in dieses Dorado?



El Dorado Creek.

Der eine Weg scheint einfach und praktisch zu sein. Es ist eine Fahrt in das Beringmeer bis zur Mündung des Jukonstromes und von da den Jukonstrom hinauf — etwa 1400 englische Meilen — bis in das Goldgebiet.

Ein zweiter Weg führt von Süden über den jetzt vielbesuchten Hafenort Juneau.

Dieser zweite Weg ist von einem Deutschen eingeschlagen worden, der das Goldland besucht hat. Sein Bericht über seine Reise in Briefen an Angehörige ist uns von einem Freunde unseres Blattes

Digitized by Google

zur Disposition gestellt worden. Diese Briefe sind so eigenartig und ursprünglich und dabei so anschaulich, daß wir einen derselben wörtlich hier wiedergeben.

* * *

Dawson City, 15. Juni 1897.

Im April 1894 habe ich das oft aufgeschobene Projekt, nach dem Jukon zu gehen, ausgeführt.

Den Lynnkanal, der 85 Meilen lang ist, durchfährt man ja ganz gemütlich, und auch die 10 Meilen bis Dyea sind leicht zurückgelegt, nachher aber kommt das dicke Ende. Der Chilkootpaß, das heißt die Strecke über den Paß von Dyea bis zum Lindemann-See, ist zwar nur 23½ Meilen lang, aber es ist, wie Ihr Berliner sagen würdet, ein „widerhaariger Kunde". Ich hatte 325 Pfund Gepäck mitgenommen, welches mir für 50 Dollars von drei Chilkatindianern getragen wurde. Wir brauchten zwei Tage und kamen am zweiten Abend spät todtmüde an der Kneipe am See an. Der Weg den Berg hinauf ist so steil wie nur denkbar. Mitunter muß man über Felsblöcke, die 2½ m hoch sind und den ganzen Weg versperren. Obenauf, das ist auf einer Höhe von 1050 m, ist kein Baum und kein Strauch. Dabei pfeift Einem ein kalter, aus Nordost kommender Wind so stark um die Ohren, daß man Sehen und Hören verliert. Wenn ich nächstes Jahr nach Hause reise, gehe ich entweder über den „Weißen Paß", den uns Mac Arthur als viel weniger schwierig und erheblich niedriger gelobt hat, oder ich fahre den ganzen Jukon per Dampfschiff hinunter, trotzdem die Strecke flußaufwärts nur 600 Meilen und die Strecke hinunter 1400 Meilen lang ist. Vom Lindemann-See ab ging die Reise wieder ganz gemütlich, wir fuhren in sechs Booten, zu deren Zimmerung wir vier Tage lang hatten warten müssen.

Eklige Stellen giebt es nur zwei, die eine bei Prayers Portage, wo man aussteigt, alles Gepäck ans Land und eine halbe Meile weiter flußabwärts schleppt, womit man die erste Stromschnelle umgangen hat, und dann kommt noch eine zweite leichtere bei den Schimmelschnellen oder White Horse Rapids. Unterhalb dieser Stelle lagerten

Digitized by Google

wir einen Tag und machten uns dann ein großes Floß, auf dem wir ohne Fährnis am Hootanlingua River ankamen. In gleicher Weise fuhren wir später auf dem Big Salmon River und dem Pelly hinunter bis zum Steward River, welcher damals das Endziel unserer Reise war. Jeder hatte im ganzen 35 Tage gebraucht und von Juneau

Ueber die Schimmelschnellen (White-Horse Rapids) hinwegsausend.

aus nicht mehr als 117 Dollars ausgegeben. Schlecht und miserabel ist nur der teuflische Chilkootpaß, alles andere macht Spaß. Im Forty Mile Creek-Distrikt, und als es da nicht mehr recht flutschen wollte, am Sixty Miles Creek habe ich mich volle zwei Jahre lang aufgehalten. Hätte ich es fertig gebracht, an dem von mir so oft verfluchten Gambling-

Digitized by Google

house vorbeizugehen, so hätte ich heute schon ein paar tausend Dollars auf die hohe Kante gelegt, so aber weiß ich selbst nicht, was aus meinem schönen Wochenverdienst geworden ist, welcher sich durchschnittlich auf 120—150 Dollars belief. Hiervon habe ich ein Fünftel für Bier von Anheuser & Busch in St. Louis ausgegeben, 35 Dollars zahlte ich für Logis und der Rest hat sich in allerhand Creeks verkrümelt. Dann bekamen wir diesen Winter im Januar zuerst von Indianern, die wieder nach dem Chilkootpaß zurückgingen und später auch von einem Trupp von sechs Diggers, die nach Hause wollten, die Nachricht, noch 150 oder 160 Meilen weiter nördlich sei ein furchtbar reiches Nest an einem Fluß Namens Klondyke oder „Fischfluß" aufgethan worden, wo er münde, sei aber nicht mehr Staatengebiet, sondern das gehöre den Engländern. Anfangs glaubten wir nicht an die Erzählungen, da auf diesem Gebiete stets stark aufgeschnitten wird. Als wir aber dann zum viertenmal davon hörten und einer zurückkam, der für 3200 Dollars Gold in groben Klumpen und in Sand bei sich führte, sagten wir im März unseren alten Quartieren Valet und fuhren den Jukon hinunter bis zum Klondyke, wo es zwei famose Nester giebt, das eine Bonanza genannt und das andere, immense, Eldorado. Den zweitnächsten Tag ging es schon in die Berge hinein, nachdem zwischen mir und meinem Freunde lange darüber gestritten worden war, ob Bonanza oder Eldorado das feinere Gebiet sei, worauf wir uns für letzteres entschieden. Ich arbeitete nun ununterbrochen von morgens 6 bis abends 6 Uhr und habe noch keine Woche gehabt unter 450 Dollars, einmal sogar erhielt ich 720 Dollars. Wenn das so fort geht, kehre ich nächstes Jahr nach Tacoma zurück und übernehme die alte Farm wieder, die ich 1893 habe schießen lassen. Unser Dorado liegt 2400 Fuß hoch auf einem felsigen Plateau, von dem man eine prachtvolle Aussicht über den Klondyke River hat bis weit hinunter, wo er sich in den Jukon ergießt. Vor 14 Tagen ist auch das erste Schiff den Jukon herauf von St. Michael angekommen; es hat die Reise in 14 Tagen zurückgelegt und an 500 Faß Mehl und 300 Faß Schinken und vieles andere mitgebracht.

Digitized by Google

Zu Essen haben wir in Hülle und Fülle. Wo wir arbeiten, ist das Gebiet britisch, aber 42 Meilen den Fluß hinauf ist das Land Staatenland. Dort sollen ebenso reiche Plätze sein. Es sind auch einige berittene Schutzleute hier oben, was gar nichts schadet und uns im Gegenteil angenehm ist, aber wenn es wahr ist, wovon gemunkelt wird, daß unser Gold verzollt werden soll, mögen sie sich vorsehen. Ehe wir Zoll zahlen, gehen wir wieder in unser Free Country zurück, oder wir holen unsere verrosteten Revolver aus der Kiste heraus, die ich bisher Gott sei Dank noch keinmal zur Anwendung zu bringen hatte.

Wir essen außer gutem Brot viel Schinken mit Pfannkuchen und schmieren ein Mus von Blueberries darauf, die ganz delikat schmecken. Fische haben wir im Überfluß, Lachsforellen, Schwarz- und Weißfische. Jede Woche bringt 40—50 neue Zuzügler. Es ist ja schwer, die Leute zu zählen, aber ich meine, daß wir jetzt schon eine Kolonie von Dritthalbtausend ausmachen. Man spürt, daß immer mehr Leute kommen, denn für ein Diner zahlen wir jetzt statt $1^1/_2$ Dollars 2 Dollars.

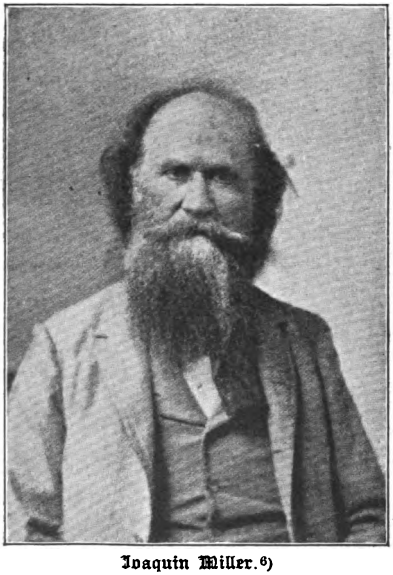
Ich war noch nirgends in Goldfeldern, wo es so ruhig und anständig zuging wie hier. Jedermann verdient, und deshalb ist man nicht so neidisch aufeinander wie in früheren Gegenden.

Unten am Fluß arbeitet eine Sawmill fest darauf los und schneidet Balken und Bretter für Blockhäuser, daß es nur so eine Art hat. Es ist hier besser als am Sixty Mile, wo wir oft Löcher in die Erde gegraben haben, um nicht zu schwer unter der Kälte zu leiden.

Natürlich sterben auch viele Kameraden, aber danach fragen wir nicht viel, da jeder mit sich selbst zu viel zu thun hat. Claims wie in den Staaten giebt's hier nicht, wir bekommen bloß eine Lease, aber der oberste Inspektor ist bis jetzt stets sehr manierlich aufgetreten, und bis jetzt war von einem Zoll noch keine Rede. Es sind auch ganz feine Herren aus Boston und New York hier, die gar nichts schaffen, die also viel Taschengeld haben müssen. Sie fangen in den Saloons immer Gespräche mit uns an und sagen: „Do n't write home how lucky it is here! Sonst käme uns zu viel Konkurrenz auf den Nacken." Das ist aber Unsinn, denn der Reichtum der hiesigen mining

Digitized by Google

placers spricht sich doch herum, und wenn erst die ersten 10 Millionen Dollars in den Staaten und in San Francisco angelangt sind, geht doch der große Rummel los, wie ich es vor Jahren in den Cariboo Mines am Frazer River erlebt habe. G...e aus Tacoma und V...a aus Portland und noch einige Bekannte wollen auch hierher kommen, was mir sehr erklärlich ist, da die Geschäfte am Pugetsund oberfaul liegen. Schade, daß Sie nicht 20 Jahre jünger sind, sonst würde ich Sie dazu animieren, sich die Gegend am oberen Yukon ebenfalls einmal anzusehen, nachdem Ihnen die Alasca Treadwell Mines auf Douglas Island und Equitable Mines in Juneau seiner Zeit so gewaltig imponiert haben. Schicken Sie mir gefälligst mit nächster Post den „Kladderadatsch"- und „Fliegende Blätter"-Kalender, sowie alle Publikationen von und über unseren lieben Alt-Reichskanzler; ich werde Sie dagegen in Zukunft alle zwei Monate mit Berichten vom hiesigen Platze versorgen.



Joaquin Miller.6)

Digitized by Google

Die erste Ersteigung des St. Elias-Berges,

am 31. Juli 1897 durch den Prinzen Luigi von Savoyen.

Dieser gewaltige Schneegipfel, welchen die über den „Chilkut"- oder über den „Weißen Paß" reisenden Goldsucher auf ihrem Wege nach dem Klondykefluß mehrere Tage lang nicht aus dem Auge verlieren, ist laut telegraphischen Nachrichten, welche in den letzten Tagen des Monats August in Tacoma eintrafen, am 31. Juli mit dem Glockenschlage Zwölf mittags vom Prinzen Luigi von Savoyen und seinen Gefährten glücklich erstiegen worden, worauf sofort die italienische Flagge unter wiederholten Evviva-Rufen des Prinzen an einer in den Schnee eingelassenen Stange gehißt wurde. Die Vermessung hatte eine Höhe von 18120 Fuß ergeben. Das Thermometer zeigte 20 Grad Fahrenheit (oder 9 Grad Reaumur) unter dem Gefrierpunkt.

Die Luft war vollkommen klar, die Aussicht eine unbegrenzte. Nach Süden sah man über Riesengletscher hinweg auf die Yakutabucht und den Pacific, nach Westen auf die Spirit- und Tillman-Gruppe, nach Norden auf den Mount Logan und darüber hinaus auf die Rocky Mountains am Lewis River und endlich nach Osten auf den herrlichen Kegel des Mount Fairweather, den „Chilkut"- und den „Weißen Paß". Der Eindruck soll ein so erhabener gewesen sein, wie ihn Prinz Luigi niemals zuvor weder in der Monte Rosa- noch in einer andern gleichwertigen schweizerischen Bergkette auf sich habe einwirken lassen.

Die Expedition bestand aus 20 Personen, nämlich dem Prinzen und dessen Adjutanten Graf Cagni, dem bekannten Gebirgsphotographen Vittorio Sella, Dr. Filleppi Francisco Gonnella, S. C. Ingraham, fünf in den Schweizer Alpen trainierten Führern und zehn Packträgern.

Digitized by Google

Wir lassen die vom Glück begünstigten Bergsteiger jetzt selbst zu Worte kommen. Der Bericht lautet nach der „New Yorker Staatszeitung“: „Von Momby aus erstiegen wir zunächst den Malaspina-Gletscher bis zum Fuße des Mount Seward. Es war nur ein Weg von drei Meilen auf einem Gletscherstrom bis zum Fuße einer großen Moräne. Diese erkletterten wir bis zum Fuße des Newton-Gletschers, eine Tour von 20 Meilen. Das Eis war dort mit Schnee bedeckt, und Nebel verhinderte den Ausblick. So folgten wir beim Aufstieg nur der Leitung des Kompasses. Zwei von uns, an ein Seil befestigt, gingen voraus. Der Prinz folgte mit dem Kompaß, den Weg bestimmend, der, wie sich später ergab, der kürzeste und beste war, den wir einschlagen konnten. Die Russell-Expedition landete ihrer Zeit bei der Yakutabucht in ziemlich großer Entfernung von unserem Ausgangspunkte. Unsere Route war ganz unbekannt, ein neuer Gebirgspfad. Die Ersteigung dieser verschiedenen Gletscher und Moränen nahm uns 39 Tage. Am 4. Juli, dem amerikanischen Nationaltage, rasteten wir auf einer Höhe von etwa 8000 Fuß in Zelten, und wir waren so erschöpft, von den Strapazen der schwierigen Tour, daß wir Ruhe sehr nötig hatten. Die Amerikaner und der Prinz pflanzten eine amerikanische Flagge auf, die von allen wieder und wieder freudig begrüßt wurde. Von diesem Punkte aus ging es die linke Wand des Newton-Gletschers — etwa 12 Meilen — bis zum Pinnacle-Paß hinauf.

Hier fanden wir, als die Ersten, die einzigen Überbleibsel der im Jahre 1891 unternommenen zweiten Expedition des Professors Russell, bestehend in einem Zeltboden und einer verrosteten Gabel. Russell und seine Gefährten, obwohl sie höher gelangten als alle vor ihm und nach ihm, erreichten damals doch nur eine Höhe von 14 000 Fuß.

Vom Pinnacle-Paß aus kreuzten wir den Seward-Gletscher, der bisher, wegen seiner tiefen Zerrissenheit, noch nicht passiert worden war. Nach Kreuzung des Newton-Gletschers interessierte uns zunächst ganz besonders der Dame-Paß, der eine niedrige Scheidewand zwischen dem Seward- und dem großen Agassiz-Gletscher bildet. 3 Meilen weiter kreuzten wir den letzteren, und dort begegnete ein Teil unserer Ex-

Digitized by Google

Der Sankt Elias-Berg.

Digitized by Google

pedition Herrn Bryant von Philadelphia und seinen fünf Leuten, die schon früher als wir zur Besteigung des Mount St. Elias ausgezogen waren. Sie waren bösem Wetter begegnet, und da einer ihrer Leute schwer krank war, gaben sie die Expedition zu ihrem großen Leidwesen auf. Sie beabsichtigten, den Kranken an die Küste zu bringen und die Besteigung des Berges im nächsten Jahre wieder zu versuchen.

Vom Agassiz mühten wir uns den Mount Newton hinauf, und hier hatten wir die schwierigsten, gefährlichsten Gletscherspalten und -Wände zu überwinden, die in irgend einem Gebirgslande der ganzen Welt gefunden werden können. Es bedurfte der ganzen Erfindungsgabe unserer erfahrenen Schweizer Führer, eine Passage über die drei großen Gletscher zwischen der Mündung des Newton-Gletschers und der Scheide zu ermöglichen. Der Weg über die großen Eisströme war so gefahrvoll und aufreibend, daß es Tage brauchte, hinüber zu kommen. Indessen gelang es uns, die Scheide zwischen Mount Elias und Mount Newton mit unserer ganzen Lagereinrichtung und Lebensmitteln für noch zwölf Tage zu erreichen.

Zu unserem Glücke war das Wetter nun fünf Tage lang wundervoll, und wir kamen daher schnell vorwärts. Wir konnten den Aufstieg zum 12400 Fuß hohen Kamm in einem Tage bewerkstelligen. Am 30. Juli errichteten wir unsere Zelte, und am Morgen des 31. Juli (1 Uhr) begannen wir den Aufstieg zu dem Gipfel, der die ganze Region weit überragt. Wir begegneten nur wenig Eis, und der Schnee war leicht und mehlig. Der Schweizer an unserer Spitze sank bei jedem Schritt etwa 2 Fuß tief in den Schnee. So ging's stetig aufwärts und aufwärts. Wir waren in Gruppen geteilt und verbunden durch Notseile. Elf Stunden lang wateten wir aufwärts durch den Schnee. Genau fünf Minuten vor 12 Uhr mittags standen wir auf dem höchsten Punkte des Sankt Elias-Berges, die ersten Menschen, die von da durch die klarste Luft eine Rundschau über eine wilde Alpenlandschaft genossen, die an Großartigkeit die Schweiz bei weitem übertrifft. Wir blieben eine Stunde lang auf dem Gipfel. Es war nicht allzu kalt. Das Thermometer zeigte nur 20 Grad unter dem Gefrier-

Digitized by Google

punkt. Die barometrische Messung ergab eine Höhe von 18120 Fuß. Wir füllten die Zeit aus, indem wir eine Flaggenstange einpflanzten und die italienischen Farben in der arktischen Brise flattern ließen, unter fortwährenden, vom Prinzen Luigi intonierten Evvivas."

Der Sankt Elias-Berg hat unter allen Gipfeln der Pacific-Küstenkette am meisten die Aufmerksamkeit aller Touristen auf sich gezogen,

Prinz Luigi von Savoyen, Herzog der Abruzzen.

weil er den höchsten Berg Europas, den Mont Blanc (4810 m), um ein ganzes Viertel überragt.

Bis jetzt haben vier Expeditionen auf denselben stattgefunden, ohne den durch den Prinzen Luigi so glücklich gewonnenen Gipfel zu erreichen.

Der New Yorker „Times" gebührt das Verdienst, im Jahre 1886 den ersten Versuch einer Besteigung gemacht zu haben. Die Reisegesellschaft setzte sich zusammen aus den Herren Leutnant Schwabka,

Digitized by Google

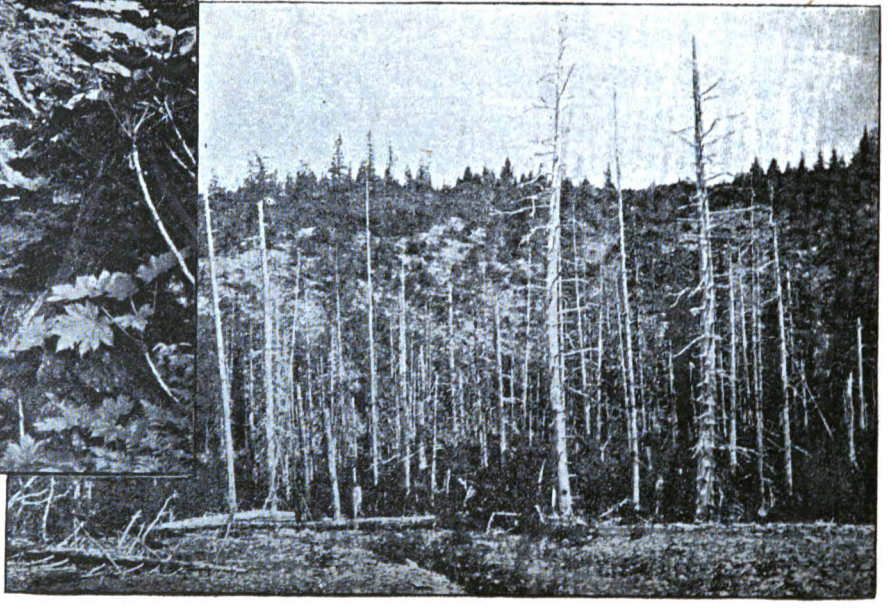
Professor Libbey aus Princeton und Herrn Seton Karr aus England. Neun Tage wurden darauf verwandt, aber die Schwierigkeiten erwiesen sich als unüberwindlich, und so mußte man sich darauf beschränken, verschiedene interessante Beobachtungen anzustellen und einige weniger hervorragende Gipfel in der Nachbarschaft zu erklimmen.

Diesem bahnbrechenden Versuch folgte bald ein zweiter. Im Jahre 1888 unternahmen die Herren Topham aus London und William Williams aus Amerika die zweite Reise in die vorgenannte Gegend. Nach einem angestrengten Marsche von 14 Tagen, wobei fünfmal an der Basis des Berges in einem sogenannten Camp genächtigt wurde, machten sie verschiedene Versuche, den Gipfel zu erreichen, und beim dritten Male gelang es ihnen, bis zu einer Höhe von 11 400 Fuß auf der Südwestseite vorzudringen. Die ganze Binnenlandreise dauerte 25 Tage. Die vollständige Besteigung wäre den kühnen Bergsteigern nur dann möglich gewesen, wenn sie auf ihrer Operationsbasis ein ständiges Lager mit reichlichen Decken, Kochapparaten und allen nötigen Hilfsmitteln hätten errichten können; außerdem wäre die Mithilfe von Führern, Trägern und Packern, die in der Besteigung steiler Felsen und abschüssiger Eisfelder geübt sind, trotzdem sie eine gute Tracht Gepäck auf dem Rücken haben, erforderlich gewesen. Solche geeignete Leute trifft man fast nur in der Schweiz an. Die Hetren Topham und Williams hatten genug geeignete Leute, mit denen sie über das Packeis der Gletscher kamen, aber wo eine steile Kletterei beginnen sollte, blieben mit Ausnahme der drei Hauptunternehmer der Reise alle Leute im Hintertreffen. Sie hatten mit einem Worte die Schwierigkeiten der ihnen gestellten Aufgabe unterschätzt und mußten das Unternehmen aufgeben in Ermangelung jeglicher zuverlässiger Information über die wahre Beschaffenheit des Bergriesen. Die dritte und vierte Expedition ging im Jahre 1890 und 1891 vor sich. Beide waren geleitet von Herrn J. C. Russell, dazumal geologischer Aufsichtsbeamter der Vereinigten Staaten und heute Mitglied der Ann Arbor Universität. Herr Russell packte den Stier an den Hörnern an, das heißt von der Seeseite aus. Dieser

Digitized by Google

Pflanzendickicht.

Urwald auf einer Moräne.



Digitized by Google

ſo genommene Weg war weniger direkt als der früher eingeſchlagene und bedingte ein längeres Verweilen auf dem Schneefeld, aber er trägt die Bedingungen eines ſicheren Erfolges in ſich, denn die zu überwindenden ſchiefen Abdachungen gehen in einem mehr geneigten Winkel vor ſich und ſcheinen überhaupt mit einer geringeren Quantität von Eis bedeckt zu ſein, wie die Abdachungen auf der Südſeite. Im Jahr 1890 kam Herr Ruſſell bis auf eine Höhe von 9000, und im darauf folgenden Jahre erreichte er einen Punkt, der 14 500 Fuß über dem Meeresſpiegel liegt.

Die Expedition des Prinzen Luigi iſt mit großer Sorgfalt in der Hauptſtadt Sitka vorbereitet worden. Es wurde ein kleiner Regierungsdampfer der Expedition zur Verfügung geſtellt, während die früheren Expeditionen ſich mit einem Schooner behelfen mußten. Darin lag von vornherein eine große Garantie für den Erfolg von 1897. Zuerſt mußte eine Strecke von 300 Seemeilen von Sitka bis Yakuta zurückgelegt werden, und bei der letzten Strecke von 60 Seemeilen mußte man ſogar mit einem Kanoe vorlieb nehmen, um die Strecke Yakutabucht bis Icy-Bay zu durchfahren. Sind Wind und Wetter günſtig, ſo kann ſich ja eine derartige Reiſe recht angenehm geſtalten. Geht hingegen, wie es 1888 der Fall war, die See hoch, ſo gewährt es kein ſonderliches Vergnügen, mit Hilfe von Rudern ſich durch eine Strecke von 60 Seemeilen mit einem ſchwer beladenen Fahrzeuge durcharbeiten zu müſſen. Die ganze Küſte iſt von Gletſchern umſäumt, und die Temperatur des Waſſers iſt eine ſo niedrige, daß man in derſelben ſich nicht lange am Leben erhalten kann. Schließlich kann die Landung in der Eisbucht nur durch die Brandung bewerkſtelligt werden. Das iſt eine ganz beſonders ſchwierige und aufregende Arbeit, wie ſchon allein durch die Thatſache illuſtriert wird, daß bei dieſem Verſuch gelegentlich der zweiten Ruſſellſchen Expedition ſechs Menſchen ihr Leben laſſen mußten.

Herr Bryant aus Philadelphia.

Digitized by Google

Auf die beiden Expeditionen des Jahres 1897 waren in allen Klubs der Alpenfreunde die Blicke gerichtet, und viele waren der Ansicht, Herr Bryant aus Philadelphia würde in dem Wettbewerbe mit dem Prinzen Luigi als Sieger hervorgehen. Das Glück war dieses Mal Italien hold, und Herr Bryant, der nur bis zum Agassiz-Gletscher kam und das Unglück zu beklagen hatte, daß einer seiner Führer krank wurde, wird ein volles Jahr zu warten haben, um die jetzt erlittene Schlappe auszuwetzen.

Digitized by Google

Projektierte Bahnen nach Alaska.

Anfang August 1897 ließen sich die Londoner „Times“ telegraphieren, daß in der Stadt Winnipeg, die etwa auf der Hälfte des Weges von Quebeck nach Vancouver an der canadischen Pacificeisenbahn liegt, eine Volksversammlung stattgefunden habe, in welcher beschlossen wurde, die canadische Regierung aufzufordern, einen kürzeren Weg nach den Goldfeldern von Klondyke zu eröffnen, sintemalen ein solcher mit geringem Kostenaufwande so gebaut werden könne, daß der 4000 Meilen lange Weg, von der letzten zivilisierten canadischen Station ab gerechnet, um 3000 Meilen verkürzt werden könne. In dieser unklaren Depesche, welche gewissermaßen nur ein Echo ist von der hochgradigen Erregtheit, die infolge der alaskanischen Goldfunde alle Kreise der Bevölkerung in Britisch-Columbia erfaßt hat, ist folgendes zu bemerken:

Die Strecke Winnipeg bis Vancouver auf der canadischen Pacificeisenbahn beträgt rund	1400	Meilen.
Von Vancouver per Dampfer der Pacific Coast Company bis Chilcat bezw. Dyea	1200	„
Von Dyea über den Chilkutpaß bis zum Lindemann-See. .	25	„
Vom See Lindemann nach dem Flußgebiete des Hootalingua, Big Salmon River, Pelly River, Forty Miles Creek und Dawson City am Klondyke River	575	„
zusammen	3200	Meilen.

Wie kann nun angesichts dieser, sowie ferner der Thatsache, daß es Städte in Canada giebt, die um 1000 Meilen näher an Alaska heranliegen, davon die Rede sein, daß der Weg vom nächsten Zivilisationspunkte in Canada bis Dawson City 4000 Meilen betrage, oder daß sich ein solcher Weg mit wenig Kosten um 3000 Meilen abkürzen lasse! Solche Behauptungen sind unüberlegt. Richtig ist es

Digitized by Google

ja, daß der jetzige Weg in der Form eines Hufeisens zuerst nach links, dann senkrecht hinauf, dann wieder nach rechts umbiegend, einen großen Umweg involviert; richtig ist ferner, daß infolge eines doppelten Umweges von 600 Meilen der Weg von Winnipeg in der Luftlinie nur 1800 Meilen nach Dawson City betragen würde. Das wissen alle Leute am Pugetsund, die sich schon 1893 lebhaft mit diesen Fragen beschäftigten, wo noch kein eigentlicher Boom nach den Goldfeldern eingetreten war. In der That ventilierten schon vor einigen Jahren prominente Leute von Vancouver und Victoria, ob man nicht den bösen Chilkutpaß vermeiden und 10 Meilen weiter südlich über den um 1000 Fuß niedriger gelegenen „Weißen Paß" eine Eisenbahn und zwar vorläufig nur nach dem Lindemann-See anlegen könne. Eine solche Gebirgsbahn von 25 Meilen würde nicht die Welt kosten, und damit wäre das schwerste Stück des Weges aus der Welt geräumt und im übrigen hätte es bei den bisherigen Transportmitteln zu Wasser im Sommer per Floß oder im Winter per Schlitten zu verbleiben. Wollte man eine Eisenbahn bis nach Dawson City hinlegen, so würde das auf eine Strecke von 600 Meilen einen Kostenaufwand von 75 Millionen Mark erheischen.

Gegen diese Linie, möge es sich nun um die große von 600 oder um die kleine von nur 25 Meilen handeln, spricht der Umstand, daß sie auf nordamerikanischem Gebiete beginnt und auf britisch-columbischem Gebiete endet, es kann sich also weder John Bull noch Uncle Sam lebhaft für dieselbe interessieren, weil keiner von beiden Teilen die Vorteile voll ausnützen kann. Aus diesem Grunde ventilieren die Canadier noch zwei Projekte:

1. Von der Station Calgary an der canadischen Pacificbahn östlich vom langen Gebirgszuge der Rocky Mountains mit Benutzung des Flußgebietes North Saskatchewan, Kleiner Sklavensee, Friedensstrom, Nelsonfluß hinab, Liardfluß hinauf zum Pelly River, der in den Jukon mündet, oder

2. westlich von den Rocky Mountains, nördlich den Fraser River hinauf bis Fort George, dann über Fort St. James nach dem Parsniß

Digitized by Google

River in das Gebiet des Nelsonflusses, und um den Berg Logan herum in das Pelly-, beziehentlich Jukongebiet.

Der Vorteil dieser Kombination besteht darin, daß beide Bahnen auf britischem Gebiete beginnen und enden, die erste auf canadischem, die zweite auf britisch-columbischem. Die Länge beider Bahnen würde etwa 1800 bezw. 2000 Meilen betragen.

Wenn nicht heute noch immer die Wahrheit der Worte in Kraft wäre, welche 1654 der sterbende Kanzler Oxenstierna seinem Sohne sagte: „Nescis, mi fili, quantilla prudentia regitur orbis", so würden sich die beiden an der Sache interessierten Staaten Nordamerika und England brüderlich die Hände reichen und auf gemeinsame Kosten ohne Zeitverlust eine Bahn von Chilcat an den Lindemann-See bauen, damit alle Paßhindernisse für den Transport von Menschen und Waren beseitigt sind. In zweiter Hinsicht würden sie auf der Strecke von je einer drittel Meile die beiden erheblichen Stromschnellen von Prayer Portage und an den White Horse Rapids durch reichliche Anwendung von Dynamit sprengen, so daß die Schiffe und Flöße anstands- und gefahrlos den Fluß hinabgleiten können. Dies würde auf eine lange Reihe von Jahren genügen.

Die Stromschnellen verdanken ihre Entstehung natürlich untergesunkenen Felsen oder Sandbänken oder Haufen von Treibholz. Mit einigen tausend Pfund Pulver und Dynamit hat man in Amerika häufig eine tosende und gefährliche Stromschnelle zu einem ruhigen Flußabschnitte gemacht. Die Engländer wissen das aus eigener Erfahrung in Canada von den Stromschnellen auf dem Fraser River her. Lange Zeit bildete Fort Hope den Endpunkt der Schiffahrt, bis man die Stromschnellen beseitigte oder doch zum mindesten verminderte, so daß jetzt flach gehende Boote mit starker Dampfkraft bis zum Fort Yale fahren.[7])

Digitized by Google

Bahn an den Teslin-See.

John King, ein in Spokane wohlbekannter Goldsucher, läßt sich sehr günstig über einen Weg über die „Telegraphenschlucht bis an den See Teslin“ aus: In den Goldfeldern von Kassiar sind augenblicklich wenige Goldsucher. Allein schon bevor ich wegreiste, war die Kunde vom Reichtum der Goldfelder am Klondyke zu uns gelangt. Die aufgegebenen „Placer Minen“ fielen in die Hände von Chinaleuten, wie das ja in andern Gegenden unsers Kontinents regelmäßig der Fall zu sein pflegt. Ich kam in der Kassiargegend am 10. Mai an und arbeitete unverdrossen. Das Klima ist lange nicht so ungünstig, wie es in den Zeitungen geschildert wird und man kann die Arbeiten ohne Beschwerde bis zum 1. November fortsetzen. Im Winter freilich ist die Kälte erheblich. Aber es ist eine trockene Kälte, und von bösen Winden blieben wir verschont. Die Hudson-Bai schickt jeden Winter ein namhaftes Kontingent von Goldsuchern und wenn das Frühjahr kommt, so sind sie dick und fett. Moos für Weidetiere ist reichlich vorhanden, sie kratzen mit ihren Pfoten den Schnee weg und suchen sich unter demselben frische Wurzeln. Die S.-Diamantgesellschaft verfügt über eine stattliche Anzahl von Mauleseln, ist aber genötigt, in der strengen Winterzeit große Quantitäten von Heu für sie herbeizuschaffen. Handelsstationen gibt es genügend auf dem ganzen Trakt von der Telegraphenbucht bis zum Teslinsee. Die canadische Regierung hält den ganzen Weg in guter Verfassung. Es gibt auch Pferde in dieser Gegend, aber nur wenige. Die Cayuse-Indianer halten dieselben zum Preise von 600 Mk. feil. Dieser hohe Preis erklärt sich dadurch, daß die beiden Handelsgesellschaften, die dort etabliert sind, eine Art Monopol für den

Digitized by Google

Verkauf von Kleidern, Viktualien u. s. w. ausüben und thatsächlich die Besitzer beinahe des ganzen Viehstandes sind.

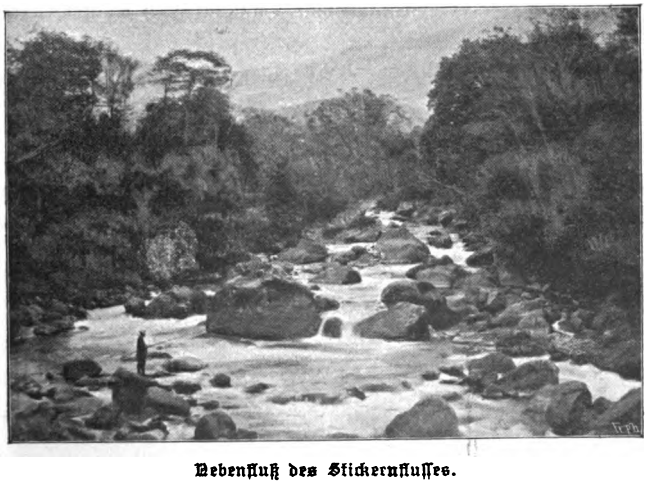
Musetiere und schwarze Bären kommen sehr häufig vor. Der Reichtum an Fischen spottet jeder Beschreibung. Im Teslinsee haben wir massenhaft Salme gefangen von 40 Pfd. Schwere. Desgleichen gibt es Lachsforellen im Mühlenfluß. Haselhühner und Fasanen kommen selten zum Schuß, aber der Hauptvogel, mit dem man es hier zu Lande zu thun hat, ist das wohlschmeckende Schneehuhn (Ptarmigan), das in zahllosen Schaaren vorkommt. Ich habe die Bekanntschaft von eingewanderten Leuten gemacht, die 30 Jahre lang in diesem Landstrich gelebt und ihre Kinder großgezogen haben. Es beruht auf einem vollständigen Irrtum, wenn man behauptet, dieses Land sei ein unwirtliches. Die S.-Diamantgesellschaft besitzt eine große Handelsniederlassung an der äußersten Spitze des Teslinsees. Alle Güter, die sie bezieht, kommen den Stickeen-Fluß auf dem Wasserwege herauf bis Glenora. In diesem Frühjahr hat die Gesellschaft einen Versuch gemacht, drei mit Fracht und Lebensmitteln ziemlich schwer beladene Barken über den See hinüber fahren zu lassen bis zur Einmündung in das Flußgebiet des Jukon. Die Begleitmannschaft bestand aus Indianern. Dieselben haben sich des ihnen gewordenen Auftrags pflichtgetreu entledigt, und nachdem sie ihre Fässer und Ballen am Klondyke abgeliefert hatten, sind sie wieder wohlbehalten nach der Station zurückgekehrt. Über die näheren Umstände befragt, wie die Reise von statten gegangen sei, haben sie die Antwort erteilt, die Fahrt sei ebenso gut und gefahrlos verlaufen, wie sie es auf dem Stickeenfluß gewohnt seien. Somit wird der Goldsucher, der den von mir beschriebenen Weg einschlägt, viel weniger Fährnissen ausgesetzt sein als auf irgend einem andern Wege. Er braucht überhaupt nicht zu marschieren und sein Gepäck zu schleppen. Er kann die ganze Reise per Eisenbahn, Dampfer und in einem kleinen Boote zurücklegen. Ist er einmal an dem Punkte angelangt, wo die eigentliche Einschiffung vor sich gehen soll, so findet er daselbst zu seiner Unterstützung massenhaft Indianer, welche ihm die grobe Arbeit ab-

Digitized by Google

nehmen. Die Talkan- und Stickeen-Indianer sind an einen täglichen Lohn von zwei Dollars gewöhnt, außerdem muß man sie noch beköstigen. Sie verstehen gut zu kochen, mit großer Geschwindigkeit ein Lager aufzuschlagen und alle Arten von Arbeiten zu verrichten, die eine derartige Ausreise mit schwerem Gepäck mit sich bringt.

Bereits hat eine sehr erhebliche Anzahl von Goldsuchern diesen gefahrlosen Weg eingeschlagen. Derselbe dürfte in ganz außerordentliche Aufnahme kommen, wenn es sich bestätigt, daß die Canadian-Pacific-Eisenbahn im nächsten Frühjahr das Projekt zur Ausführung bringt, auf der ungefähr 150 englische Meilen langen Strecke von Glenora bis zum Beginn des Teslinsees einen Schienenstrang zu legen."

Nachsatz. Der Prospektor, der diese Route wählt, hat weiter nichts zu thun, als vom Pferde auf und ab zu steigen, alles andre besorgen die dienstwilligen und unverdrossenen Indianer. Die oben erwähnte Bahngesellschaft hat, laut Kabeltelegramm, sich inzwischen, am 14. September 1897, konstituiert.



Nebenfluß des Stickernflusses.

Digitized by Google

Polarkreisstadt.

Bevor sich die Augen der ganzen Welt seit einigen Monaten auf Dawson City richteten, stand die Polarkreisstadt (Circle City) im Vordergrunde des Interesses. Von dieser Stadt, welche gewissermaßen eine Operationsbasis bildete, gingen alle Minen-Unternehmungen im Norden von Alaska aus. Die nötigen Vorräte wurden vom Hafen St. Michaels aus den Jukon heraufgebracht und im Winter pflegten sich die Goldsucher in diesem neuen Städtewesen von den Strapazen der Sommerkampagne auszuruhen. Circle City liegt auf dem linken Ufer des Jukon und auf dem Territorium der Vereinigten Staaten. Es liegt auf 65° 25' nördl. Br. und ziemlich genau 144° westl. L. von Greenwich. Die Entfernung von Dawson City nach Circle City beträgt 170 englische Meilen. Circle City ist aus dem Grunde zu einem aufblühenden Städtewesen emporgewachsen, weil es eine vorzügliche Zentrallage am Jukonstrom besitzt. Von St. Michaels kommende flach gehende Dampfboote können bis dicht vor die Stadt gehen. Die Entfernung von St. Michaels nach Circle City beträgt 1500 Meilen und 250 Meilen den Fluß hinauf, den Minen entlang liegt Forty mile Post.

Von Forty mile Post bis zum Klondyke beträgt die Entfernung 50 Meilen. Forty mile Post ist durch den Forty mile Creek getrennt von der canadischen Polizei- und Zollstation Fort Cudahy, welches ziemlich dicht an der Grenze liegt, welche die Vereinigten Staaten von Amerika von Britisch-Columbia trennen. Zieht man diese Grenzlinie auf dem 141° vom Pacifischen nach dem Arktischen Ozean, so liegt Fort Cudahy auf der Mitte dieser Linie, deren Südspitze durch den

Digitized by Google

seine Riesengletscher ins Meer ergießenden, am 31. Juli zum ersten Male bestiegenen Schneeberg St. Elias gebildet wird. Die Einwohner von Circle City befinden sich in einer leicht begreiflichen Aufregung, weil sie befürchten, daß die dominierende Stellung, welche sie bisher auf dem alaskanischen Goldmarkte inne hatten, durch die rivalisierende Stadt Dawson City in Frage gestellt werden könnte.

Die Polizeistation Cudahy und Dawson City, Circle City, Forty Mile Camp.

Die Ordnung im neuen Goldlande wird ganz vorzüglich aufrecht erhalten durch eine in der Polizeistation Cudahy am Jukon amtierende Polizei zu Pferde.

Diese „berittene Polizei" besteht aus einem Elitekorps. An allen Orten, wo die strammen Reiter in ihren roten Röcken und breitkrämpigen Hüten, den Karabiner in der Faust, à la Oberst Cody, den die Berliner von seinen Vorstellungen als Kunstschütze kennen, sich zeigen, suchen die Indianer und Schleichhändler schleunigst das Weite. Wo immer die geringsten Unruhen stattfinden, sind sie, trotz der großen Entfernungen in dem canadischen Nordwesten, in kurzer Zeit an Ort und Stelle. Sie sind weder Polizei noch Soldaten im strengen Sinne des Wortes. Ihre Offiziere sind Magistratspersonen, ihre Mannschaften Konstabler. Was aber ihre innere Organisation, Abrichtung und ihr Reglement betrifft, so bilden sie ein Kavallerieregiment, und ihre Offiziere haben militärischen Rang. Ihr Kommandant, Kommissar genannt, hat den Rang eines Obersten, der Vizekommissar den eines Oberstleutnants, die zehn Superintendenten sind Hauptleute und Kommandanten der zehn Divisionen, in welche das Korps eingeteilt ist, die 35 Inspektoren sind Leutnants. Die Unteroffiziere führen dieselbe Bezeichnung wie in der Armee, und die Mannschaften heißen Konstabler. Obschon die Bezahlung dieses Korps keineswegs eine glänzende ist, so

Digitized by Google

drängen sich doch die Söhne der besten englischen und canadischen Familien zu diesem Dienst, wohl wegen des abenteuerlichen und bewegten Lebens, das sie dann in den ungeheuren Prärien des Nordwesten und in den Felsengebirgen führen.

Jeder der Rotjacken, wie sie im canadischen Volksmunde heißen, ist ein Riese, nahe an sechs Fuß hoch, der sich auch ohne Karabiner, Revolver und Säbel überall Achtung verschaffen würde und auch verschafft; denn in dem ganzen Gebiete, an Ausdehnung dem westlichen Europa gleich, giebt es keine andere Polizeigewalt als die tausend Mann der Mounted Police.

Die jüngste der Städte im internationalen Weltverband, deren Namen im letzten Quartal millionenmal citiert worden ist, heißt Dawson City. Über diese neuerstandene Stadt hat ein gewisser Charles F. Kimball der Zeitung „Seattle Post-Intelligencer" einen interessanten Bericht eingeschickt, in welchem er sich ausführlich über die neuen Goldlager, sowie auch über eine alte Prophezeiung der Indianer ausläßt.

Er sagt: „Die wunderbar reichen Goldfelder am Klondyke wurden im August 1896 durch einen Mann namens Stick George entdeckt. Aus drei kleinen Säcken voll Schmutz, die er sich auf einem Felslager am Fluß eingesammelt hatte, wusch er in kurzer Zeit für 75 Dollar Gold aus. Dies sprach sich rasch herum, sowohl an der „Vierzig Meilen-Schlucht" wie an der „Sechzig Meilen-Schlucht", und nun strömten die einen von oberhalb, die anderen von unterhalb des Yukon, etwa 200 Menschen an den Klondyke, wo sie sich häuslich einrichteten. Als Operationsbasis am Fluß wurde nun die Stadt „Dawson City" abgesteckt, während die eigentlichen Goldfelder zehn englische Meilen oberhalb des Klondyke liegen. Es wurden nun auf dem Berge, welcher auf dem rechten Klondykeufer sich bis dicht zum Ufer ausdehnt, 300 Gerechtsame auf „Placer Minen" genommen.*) Wegen der Reich-

*) Bezüglich der Bedeutung dieses Ausdrucks wird auf das spätere Kapitel über die canadische Bergwerksgesetzgebung verwiesen.

Digitized by Google

haltigkeit der Goldfunde taufte man die Schlucht „Bonanza Creek“ (heißt soviel wie großes Glück, schönes Wetter).

Ein gewisser M. H. Rhodes, der nur eine ganz kleine Gerechtsame auf 30 Fuß im Geviert und 5 Fuß in der Tiefe besitzt, erzielte täglich aus seiner Pfanne im Beträufelungswege 40—63 Dollars. Nach kurzer Zeit entdeckten die Prospektoren, die ihre Wanderungen stromaufwärts unternahmen, einen neuen Nebenfluß des Klondyke, der den Namen Eldorado erhielt und in welchem fast alle Goldsucher mit ihren Pfannen eine tägliche Ausbeute von 60—87 Dollars erzielten. Unter den neu Zuströmenden befanden sich viele Laien, welche ein Jahr zuvor niemals eine Schaufel oder eine Spitzaxt in den Händen gehabt hatten. Sie nahmen Claims, und einer von ihnen, P. C. Richardson, war so sehr vom Glücke begünstigt, daß man den Wert seiner Gerechtsame auf eine Million Dollars schätzt. Der enorme Wert seines Claims ist aber erst konstatiert worden, nachdem er seine Schritte heimwärts gelenkt hatte. Da er einen guten Teil Goldklumpen und Goldstaub eingesammelt hatte, wollte er gerne nach Hause fahren, und so verkaufte er den vierten Teil seiner Gerechtsame für 6000 Dollars an Curlie Monroe. Diesem letzteren sind für seinen Viertelanteil vor einigen Wochen von einer englischen Gesellschaft vergeblich 150 000 Dollars geboten worden. Monroe will seinen Anteil aber nur für ein Viertelmillion Dollars abgeben. Der Name eines anderen Glücklichen ist George Carmack. Zur Zeit, wo ich schreibe, beträgt die Anzahl aller genommenen Claims bereits 525. Natürlich befinden sich jetzt die besten und ergiebigsten Claims in festen Händen. Dies schließt aber nicht aus, daß tiefer ins Land hinein noch riesenhafte unerschlossene Goldgebiete sich befinden.

Indianer, die den Fluß heruntergekommen sind, den die Weißen erst bis zu einer Höhe von 100 Meilen erforscht haben, behaupten, tiefer ins Land hinein gebe es noch viel mehr von dem gelben „stuff“.

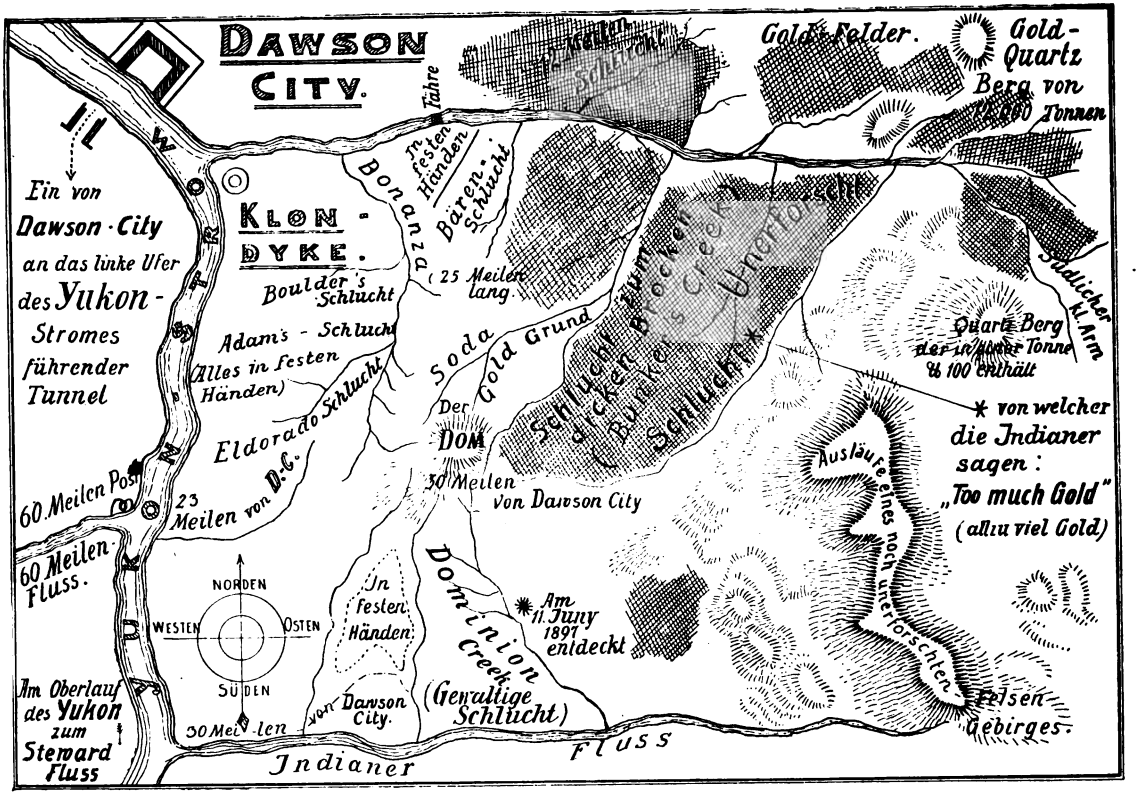
Die Hauptsache ist, daß niemand hier ins Land hineingeht, der nicht auf ein volles Jahr Lebensmittel mitbringt. „Arme Schlucker können wir hier nicht gebrauchen.“ Es muß jeder, der hier ankommt,

Digitized by Google

noch ein paar hundert Dollars altes sauer erworbenes heimatliches Geld in der Tasche haben. Die Indianer, welche aus 300 bis 400 Meilen vom Oberlauf des Klondyke und seinem Hinterlande her ankamen, prophezeiten folgendes: „Erste Schlucht Gold, zweite Schlucht wenig Gold, dritte Schucht kein Gold, vierte Schlucht achtmal schlafen*): alles Gold, viel zu viel Gold." Dabei zeigte ein Indianer einen dicken Goldklumpen im Werte von 150 Dollars und war überglücklich, als man ihm denselben gegen eine Flasche „Old Whiskey" umtauschte. Das ganze Klondykegebiet mit seinen Oberläufen bietet bequem Raum für 40 000—50 000 Goldsucher, und vermutlich werden soviel Leute nächstes Frühjahr ins Land strömen, nachdem bis dahin die Kommunikationsschwierigkeiten über die Pässe hinüber anderweitig geregelt sein werden. Ein Riesenvermögen hat Joe Sadoe gemacht. Ihm gehört der Grund und Boden, auf dem Dawson City steht. Die Terrains, welche er verpachtet, werfen ihm eine außerordentlich hohe Rente ab. Dabei übt er verschiedene Handelszweige wie ein Monopol aus. Der größte Store gehört ihm. Die Post gehört ihm auch, und die einzige Sägemühle am Flusse, welche die Materialien zu allen Bauten liefert, ist sein ausschließliches Eigentum. Er ist im höchsten Grade geschäftsunternehmend und coulant und wird jetzt schon auf anderthalb Millionen Dollars geschätzt. So könnte die Liste derjenigen, die am Klondyke in wenig Monaten ein Vermögen errungen haben, noch weiter fortgesetzt werden. Es sei hier aber lediglich auf die Liste der 23 Seattleleute verwiesen, die auf Seite 66 veröffentlicht worden ist.[8])

*) Bedeutet, daß die Reise bis zur vierten Schlucht acht Tage dauert.

Digitized by Google



Karte der Goldfelder am **Klondyke.**

Digitized by Google

Über Temperatur, Wohnungs- und Verpflegungsverhältnisse am Klondyke.

Im Innern des Landes ist es weniger kalt wie an der Küste, obgleich das Thermometer niedriger steht. Wer Fahrten in Schlitten zu machen hat, muß besonders vorsichtig sein und sich möglichst wenig der Zugluft aussetzen. Sobald die Hunde merken, daß sie gutes gleichmäßiges Eis unter den Füßen haben, setzen sie sich in scharfen Trab. Wenn nun der Reisende, der bisher im langsamen Schritte neben dem Schlitten einherging, keine Lust dazu verspürt, den Hundetrab im beschleunigten Schritte mitzumachen, so springt er rasch auf den Schlitten und läßt sich kutschieren. Weht aber gleichzeitig ein einigermaßen starker Wind, so wird man nach kurzer Zeit sehr kalt, wie sehr man auch von der früheren Bewegung her warm geworden sein mag. So trat einmal der Fall ein, daß ein Indianer, der doch schon alle Unbilden der Witterung leichter zu ertragen pflegt als ein „Bleichgesicht", auf dem Schlitten in freier Luft erfror. Er konnte seine Hunde nicht anhalten, sprang auf den Schlitten und kam nun in aufrechter Stellung sitzend tot am Fort an, wo man sich nicht wenig darüber wunderte, einen Toten kutschieren zu sehen. Freilich ereignen sich solche Fälle selten, aber erfrorene Nasen und Ohren werden schon häufiger gesehen. Bei dieser Gelegenheit mag der Goldsucher daran erinnert werden, daß es sich für ihn empfiehlt, sich im Winter häufig zu rasieren, ungeachtet dessen, daß es jedesmal einen Dollar kostet, denn wenn man den Bart stehen läßt, so setzt sich die ausgeatmete warme Luft leicht in den Barthaaren fest und verwandelt denselben in eine Eismasse. Ein russischer Pelzhändler erstickte einmal auf diese Weise, weil sich

Digitized by Google

ihm Mund und Nase in einen Eiswall verwandelt hatte und die Luft nun keinen Zugang mehr zu ihm fand. Gegen die Kälte schützt man sich bekanntlich am besten durch Pelzbekleidung. So angenehm dieselbe aber auch ist, wenn man ausruht, so fallen Pelzkleider bald lästig beim Arbeiten oder bei starker Bewegung. Deshalb tragen die Diggers auch den größten Teil des Winters über gewöhnliche Kleider von dickem Tuch. Die Pelzstiefel, wie sie die Eingeborenen tragen, behält aber auch der Arbeiter stets an.

Vor der Kälte ist man am besten geschützt im unterirdischen Hause. Einfache Löcher werden in die Erde gegraben, dieselben werden mit einem Dache versehen und mit Erde beschüttet. In einem aus rohem Holz aufgebauten Schuppen wird ein Viereck als Thür freigelassen, dann wird ein Loch in die Erde gegraben und dasselbe zu einem so breiten Gange erweitert, wie man ihn haben will. In bückender Stellung geht man hinein und kriecht durch den Gang in den eigentlichen Wohnraum, in welchem ein behagliches Holzfeuer unterhalten wird. Die Flüsse liefern einen unerschöpflichen Reichtum von gestrandetem Holz, den man sich im Sommer für den Winter mit größter Raumersparnis aufspeichert. Nach oben zieht der Rauch in die frische Luft ab. Goldgräber, die Rauch nicht gut vertragen können, mieten sich ein höchst primitives Schlafzimmer in einem Blockhaus, deren es überall massenhaft giebt, doch müssen dafür Preise bezahlt werden, wie in Nummer 1 und 2 des Berliner Palasthotels. Ist die Temperatur in dem durchheizten Wohnraum mollig, so werden die Kohlen und halb verbrannten Scheite zum Dachloche hinausgeworfen und auf der frei gewordenen Feuerstelle wird ein Fell ausgebreitet, auf dem man schläft, während man über das der Luft zugekehrte Rauchloch ein Fell legt, welches die Bestimmung hat, die im Wohn- und Schlafzimmer befindliche Wärme entweichen zu lassen.

Der kälteste Tag, von dem im Jahre 1896 aus der Nähe des Klondyke berichtet wurde, ein Novembertag, zeigte eine Kälte von — 56° Fahrenheit = — 40° Reaumur. Da aber gleichzeitig weder Wind noch Schnee herrschte, so war die Kälte zwar sehr empfindlich,

Digitized by Google

jedoch erträglich. Das Tauwetter begann 1897 in den ersten Tagen des April.

Die Nahrung der Einheimischen am oberen Jukon besteht aus gedörrtem Fleisch von Renntieren, aus geräuchertem Hirschfleisch und ab und zu, wenn sie gerade zu erwischen sind, aus arktischen Hühnern.

Dittin-Khi-Indianer.

Das Fett der Hirsche gilt als Delikatesse, ebenso das der Musetiere. Salm und andere Fische werden in allen denkbaren Zubereitungen genossen. Dabei hat der Indianer das vor fremdländischen Kochmethoden voraus, daß ihm gewisse Sorten von Fischen auch roh sehr gut munden. Die Diggers (Goldgräber) nähren sich meist von geräuchertem Schinken, der aus den Vereinigten Staaten importiert wird, dazu schmoren sie in Bären- oder Seehundsfett Pfannenkuchen, der,

Digitized by Google

mit Molaſſe befeuchtet, vortrefflich ſchmeckt, dazu wird Thee und Wyzkey getrunken. Sie kochen meiſt ſelbſt, weil eine Köchin 100 Dollars Wochenlohn erhält. Die vielen Anhänger von der ſtrikten Obſervanz halten ſich an das erſtere, leichtlebende Naturen an das letztere Getränk, möglichſt mit Sodawaſſer gemiſcht, welches als großer Luxus-

Tanana-Indianer.

artikel gilt. Aus dem importierten und mitgebrachten Mehl wird Brot gebacken. Auffallend iſt, daß die Indianer den Thee, den die Diggers von Hauſe mitbringen, nicht goutieren. Sie ſagen, ſie ſeien an beſſeren gewöhnt. Dies hängt ſo zuſammen, daß die früheren Beſitzer des Landes, die Ruſſen, den beſten Thee mitbrachten, den es überhaupt in ihrem Lande giebt. Dadurch iſt die Zunge der Indianer auf dieſem Gebiete verwöhnt worden. Auch in früheren Zeiten kam

Digitized by Google

es vor, daß in den Fällen, wo ein habgieriger Kaufmann aus Spekulation eine zweite oder gar dritte Sorte von Thee einführen wollte, die Indianer diesen Thee nicht geschenkt nehmen wollten. Sie kennen eben nur feinsten russischen Thee.

Auch vertilgen die Indianer unendliche Mengen von Weißfischen, geräuchert, geröstet und geschmort. Der Schwarzfisch dient hauptsächlich als Hundefutter, doch reservieren sich die Europäer hiervon, wo es angeht, die große und fette Leber. Die Speisekarte der Indianer ist noch viel reichhaltiger als die der Europäer, da letzterer auf nachfolgende Gerichte, zu denen der Indianer, im Falle er hungrig ist, gern greift, Verzicht leistet: zähes Fleisch von Reihern, Eulen, Falken, Krähen und Marden.

Kleine Himbeeren und eine Art von Blaubeeren kommen überall vor; in Seehundsfett gekocht, gelten sie als Leckerbissen, auch werden sie für den Winter eingemacht. Wenn man sie in dieser Jahreszeit aus dem Schnee herausholt, so schmecken sie ganz frisch. Rohes Rentierfett gilt ebenfalls als Genuß, und ein Indianer kann einem weißen Gaste keine höhere Achtung beweisen, als wenn er ihm ein Stück Bullenfett überreicht. Der Fischfang ist im oberen und unteren Jukon so ergiebig, daß es an Fischen im Sommer wie Winter niemals Mangel giebt. Die Indianer fangen sie mittels eines Stockes, an dem ein gekrümmter eiserner Haken steckt, mit großartiger Virtuosität. Sie sehen die Fische unter dem Wasser, wo wir noch gar keine Ahnung davon haben, und dann spießen sie dieselben mit wunderbarer Treffsicherheit auf. Von europäischen Angeln und sonstigen Hilfskünsten, um der Fische langsam Herr zu werden, wollen sie gar nichts wissen, das ist ihnen viel zu umständlich.

Intelligente Kaufleute, die mit den Indianern Handel treiben, nehmen die Gewohnheiten der letzteren in Bezug auf Kleidung, Wohnung und Ernährung gern an und stehen sich wohl dabei, denn diese Gewohnheiten sind rationell. Die Indianer bestreben sich, mit dem vorlieb zu nehmen, was die Wälder, die Seen, die Flüsse gutwillig hergeben. Je bedürfnisloser der Mensch in diesen arktischen Gegenden

Digitized by Google

ist, desto besser ist es für seine Gesundheit. Handelt es sich doch für ihn darum, mit denselben so weit hauszuhalten, daß er nach zwei bis drei Jahren wieder aus dem Lande herauskommt, denn ein Dezennium in demselben zuzubringen oder gar das ganze Leben, ist noch keinem einzigen Weißen in den Sinn gekommen.

Man muß auch dem Indianer keine neuen lukullischen Genüsse beizubringen suchen, das bringt ihn nur aus seiner ruhigen Fassung. Einmal gab ein Reisender einem Cojukon-Indianer, der schon weit herumgekommen war und so leicht nicht in Erstaunen über etwas Neues, das man ihm zeigte, geriet, Cayennepfeffer in die Fleischbrühe, worauf er außer Fassung kam und sagte: Mi sabe hyn-hyn, but me no sabe, King George Man muck-a-muck o-lap-it-ski. (Ich weiß vielerlei, aber das wußte ich noch nicht, daß weißer Mann Feuer essen kann.)

Einen kleinen Nebenverdienst können sich intelligente Auswanderer dadurch verschaffen, daß sie allerhand Kinkerlitzchen, wie sie der Berliner Markt fast jedes Jahr neu erzeugt, mit hinübernehmen, um sie gelegentlich an Indianer zu verhandeln. Cojukon- und Tanana-Indianer, welche weit reisen und ab und zu nach Fort Jukon und in die Gegend des jetzt verlassenen Fort Selkirk kommen, haben ein kindisches Vergnügen an allerhand kleinen Spielzeugen, wie Brummdoppich, Pharaoschlangen, kleine Teufelchen, die bei einem bestimmten Druck aus einer Schachtel herausspringen und wieder in dieselbe eingeschlossen werden können. Auch Iserlohner Messer mit vielen Klingen, besonders harte und schneeweiße Venetianerperlen, Juxrevolver und Teschins, kleine Feuerwerkskörper, die in Zinn oder Zink sicher verpackt sind, Armbänder, Glasperlen, Brennspiegel, Vergrößerungsgläser sind beliebte Artikel. Alle Sachen müssen so ausgewählt werden, daß sie ein kleines Volumen einnehmen, so daß man von jedem Artikel mehrere Dutzend in einer kleinen Kiste mitnehmen kann, ohne das Gepäck zu stark zu belasten.

Wie unsere vornehmen Damen sich nicht genug Brillanten und Diamanten als totes Kapital in ihren Schmuckkästen aufspeichern können, so lieben es gut situierte Indianerfrauen, sich allerhand Schmuck, wie

Digitized by Google

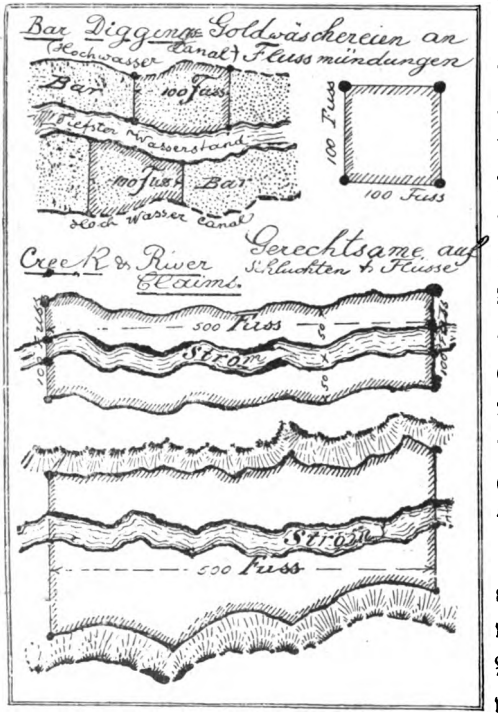
oben genannte Perlen, zuzulegen, denen sie so hohen Wert beimessen, daß einmal einem Engländer für 3—4 beinahe wertlose Perlen ein Dutzend Marder- und 6 blaue Fuchspelze angeboten wurden. Selbstverständlich wurde der Handel perfekt. Die Hauptsache ist dabei immer, daß man dem Indianer nicht viel auf einmal zeigt oder gar anbietet, sondern daß man ihn einzelne Gegenstände bewundern läßt und anfangs so thut, als wolle man sich auf nichts einlassen und könne sich von der Sache nicht trennen.

Digitized by Google

Digitized by Google

wäscherei während einer bestimmten Zeit das Besitzrecht auf die in seinem Grund und Boden gefundenen Gegenstände ausüben zu dürfen.

Unter dem Ausdruck „Legal post“ (Gesetzlicher Ständer) ist ein Pfahl verstanden, der nicht höher als 4 Fuß über dem Grund und Boden hervorragt und an allen vier Seiten mindestens 1 Fuß im Geviert hat. Alle vier Seiten sollen um mindestens 4 Zoll über die Oberfläche des Wassers hinausragen. Gleichbedeutend mit einem solchen Pfahl ist jeder Stummel oder Baum, der unter Beobachtung der eben genannten Vorschriften abgehauen und auf allen vier Seiten so zugerichtet worden ist, daß er den eben angegebenen Eigenschaften entspricht.



Gerechtsame betreffend.

Unter „Closed Season“ (geschlossene Saison) versteht man diejenige Periode des Jahres, während welcher Placer-Mining aufgehoben ist. Dieser Zeitabschnitt wird durch den Goldkommissar, in dessen Distrikt der „Claim“ liegt, festgestellt.

„Locality“ (Örtlichkeit) nennt man das Territorium längs eines Flusses, nämlich hier das Hauptgebiet des Jukon und seiner Nebenflüsse.

Der Ausdruck „Mineral“ schließt alle Sorten von Gestein und Edelmetalle in sich mit alleiniger Ausnahme der Kohle.

Digitized by Google

Natur und Ausdehnung der Claims.

1. Bar-diggings. Ein Streifen Land von 100 Fuß Weite und Höhe, ohne Rücksicht darauf, ob der Fluß sehr hoch oder sehr niedrig ist.

2. Die Seiten eines „Claims" auf Bar-diggings werden gebildet durch zwei parallele Linien, die so nahe als möglich im rechten Winkel zum Strom laufen und die durch vier legale Ständer markiert werden, einer an jeder scharfen Ecke des Claims am nächsten Wasserstandpegel und einer an der niedrigsten scharfen Ecke. Einer der Pfosten, an welchem der höchste Wasserstand markiert ist, soll den Namen des Miners und das Datum, von wann sein Claim ausgestellt wurde, enthalten.

3. Das Recht der Goldtrockenwäscherei erstreckt sich auf 100 Fuß im Geviert. Hier greift ebenfalls die Vorschrift Platz, daß an einem der Pfosten der Name des Besitzers, sowie auch das Datum, von welchem die erteilten Rechte anfingen, deutlich geschrieben ist.

4. Schluchten- und Fluß-Claims sollen 500 Fuß lang sein, gemessen nach dem normalen Laufe des Flußbetts, und sie sollen in der Weite eine Ausdehnung haben, die von Basis zu Basis des Hügels oder der Bank auf jeder Seite gemessen ist; wenn aber die Hügel oder die Bänke eine geringere Ausdehnung haben als 100 Fuß, so berechtigen die Claims auch dazu, nach der Tiefe zu graben.

5. Bench-Claims sollen 100 Fuß im Geviert haben.

6. Bei Begrenzung der Ausdehnung von Claims sollen dieselben horizontal ohne Rücksichten auf Unebenheiten gemessen werden.

7. Im Falle eine oder mehrere Personen eine neue Mine entdecken, und falls eine solche Entdeckung zur Zufriedenheit des Goldkommissars nachgewiesen ist, soll für Bar-diggings ein Ausnutzungsrecht von 700 Fuß in der Länge erteilt werden. Eine neue Schicht Gold enthaltende Erde oder Sand, die sich in einer Örtlichkeit befindet, wo man die Claims aufgegeben hat, soll so betrachtet werden, als ob es sich um eine neue Mine handelt, ohne Rücksicht darauf, daß diese Mine früher in einer wagerechten Fläche, die von der jetzt ausgenutzten Fläche verschieden ist, ausgebeutet wurde.

Digitized by Google

8. Die Formalitäten, unter welchen die eben besprochenen Rechtsansprüche gewährt werden können, sind in einem besonders aufgestellten Schema enthalten.

9. Unter der Voraussetzung, daß sich diejenigen Örtlichkeiten, auf welche ein Claim genommen werden soll, in dem Umkreise von 10 Meilen vom Sitz des Goldkommissars befinden, soll binnen drei Tagen der Claim durch denselben publiziert werden. Für jede weiteren 10 Meilen, die von dem Sitz des Goldkommissars entfernt sind, soll ein Tag zugegeben werden.

10. Im Falle der Goldkommissar abwesend ist, kann das Protokoll über einen Claim auch durch Unterbeamte aufgenommen werden.

11. Der Anspruch soll nicht protokolliert werden, es sei denn, daß es durch den Finder selbst beantragt wird. Über die Verhandlung soll ein Protokoll aufgenommen und dem Nachsuchenden eine Abschrift erteilt werden.

12. Bei der ersten Eintragung ist eine Abgabe von 15 Dollars zu entrichten. Für jedes folgende Jahr sind je 100 Dollars zu zahlen. Diese Eintragungsgebühren werden auch dann erhoben, wenn es sich um eine Örtlichkeit handelt, die von einem Vorgänger aufgegeben wurde.

13. Kommt ein Gesuchsteller in die Lage, die Grenzen seines Claims amtlich feststellen lassen zu müssen, so wird eine solche Rechtshandlung so betrachtet, als ob er seinen Anspruch verwirkt hätte.

14. Die Eintragung des Inhabers eines Claims auf Placer-Mining muß alljährlich erneuert und der Anspruch jedes Jahr von neuem vorgebracht werden. Desgleichen sind die Eintragungsgebühren jedes Jahr neu zu zahlen.

15. Kein Miner soll mehr als eine Licenz oder einen Claim auf seinen Namen eintragen lassen; dagegen ist es ihm unverwehrt, Berechtigungsscheine anderer Personen zu kaufen. Desgleichen ist es auch mehreren Personen, die Rechte erworben haben, gestattet, ihre Gesamtrechte zu vereinigen und gemeinschaftlich auszuüben.

16. Bei jeder Besitzveränderung in Bezug auf einen Claim, sei es im Wege des Kaufs oder sonstiger Abtretung, muß der Vorfall ins

Digitized by Google

Grundbuch eingetragen werden, wobei eine Gebühr von 12 Dollars zu zahlen ist. Hierüber wird dem Antragsteller eine Urkunde nach einem feststehenden Schema ausgestellt werden.

17. Während der ganzen Dauer der Licenz soll der betreffende Inhaber das Recht haben, auf seiner Mine zu arbeiten, sich ein Wohnhaus zu bauen, aber er erwirbt dadurch keine Grundstücksrechte. Der Goldkommissar ist dazu berechtigt, den Inhabern von Nachbargrundstücken solche zu erteilen bezw. sie in der Ausübung der Rechte zu schützen, wie er es für notwendig erachtet.

Desgleichen kann auch der Goldkommissar Erlaubnisscheine erteilen, wonach die Inhaber bestimmter Claims gestatten müssen, daß sich die Nachbarn auf den Grundstücken, wo jene ihre Licenz ausüben, Holz und andere zum Betriebe der Minen nötige Artikel holen können.

18. Jeder Miner ist dazu berechtigt, sich des Wassers, das durch seinen Claim fließt, zu bedienen. Er ist auch berechtigt, Bewässerungsanlagen zu machen, wie es der Goldkommissar nach Lage der Dinge für zweckmäßig hält.

19. Wird ein Claim während dreimal vierundzwanzig Stunden nicht ausgenutzt, ausgenommen Krankheit oder andere triftige Ursachen, so soll das betreffende Recht für erloschen angesehen werden. Der Goldkommissar ist berechtigt, dann anderweitig über den betreffenden Claim zu verfügen.

20. Im Falle dasjenige Land, auf welches ein Claim eingeschrieben wird, kein Krongut ist, liegt es derjenigen Person, die auf dasselbe dauernde Rechte ausüben will, ob, den Nachweis zu erbringen, daß er das betreffende Land von dem betreffenden rechtmäßigen Besitzer erworben hat.

21. Hat der, der eine Strecke Landes okkupiert, kein Patent hierüber empfangen, so muß der Kaufschilling für die Grundstücksrechte bei der Staatskasse deponiert werden. Der Partei, welche Minenrechte ausüben will, muß eine Urkunde hierüber ausgestellt werden. Die Kaufschillinge, die auf diese Weise eingehen, werden einstweilen interimistisch verwahrt, bis der frühere Besitzer sich meldet und seine Rechte geltend macht, oder dem neuen Erwerber wird die entfallende Summe à conto

Digitized by Google

darauf, daß er ein Grundstück unter festgestellten Bedingungen erworben hat, gutgeschrieben.

22. Wenn die neue Partei, die Minenrechte erlangt hat, keine Verständigung bezüglich der Grundstücksrechte erzielen kann, so schreibt das Gesetz vor, daß sie den Eigentümer, Agenten oder thatsächlichen Okkupanten auffordert, einen Schiedsrichter zu ernennen, der mit Hinzuziehung eines anderen Schiedsrichters und eines Obmannes feststellt, welche Entschädigung dem ursprünglichen Eigentümer zu zahlen ist. Der gleiche Paragraph formuliert die Formen, wie die Sache unter Vermeidung lästiger Formalitäten zu erledigen ist. Dem früheren Besitzer muß man eine Aufforderung zugehen lassen und, falls die Versuche einer gütlichen Austragung scheitern, entscheidet der Goldkommissar aus eigener Machtvollkommenheit, was recht sein soll.

23a) Sind die Schiedsrichter zusammengekommen, so sollen sie vereidigt werden, und es soll dann ihr Spruch nach bestem Ermessen so gefällt werden, daß dem alten Besitzer kein Schaden zugefügt wird, daß aber auch der neue Kandidat für das betreffende Land nicht daran gehindert wird, aus dem aufgegebenen Lande Nutzen zu ziehen.

b) Bei Feststellung der Summe soll der Sachverständige den Wert des Landes nach einem feststehenden allgemeinen Schema abschätzen und nicht etwa mit Rücksicht darauf, ob auf dem betreffenden Terrain eine wertvolle Goldmine aufgefunden worden ist oder nicht.

c) Können sich die Schiedsrichter nicht verständigen, so haben sie sich über die Wahl einer dritten Person als Obmann zu verständigen, und, wenn sie sich auch dabei nicht einigen, so bestimmt der Goldkommissar, was Rechtens sein soll.

d) Die Urteilssprechung in solchen streitigen Fällen hat stets schriftlich zu geschehen. Sie ist endgültig und gewinnt dadurch, daß der Goldkommissar seine Unterschrift beisetzt, Rechtskraft.

Wenn über die Auslegung des Gesetzes Streitigkeiten entstehen, so liegt es dem Privy Council des Gouverneurs ob, auf Grund des Gesetzes vom 9. Februar 1889, das Richtige zu finden und dies Gesetz authentisch auszulegen.

Digitized by Google

Die englischen Lügenberichte

sind vom Beginn der ganzen Klondykebewegung unentwegt die gleichen geblieben. Um den Klondyke nebst Umgegend recht gruselig erscheinen zu lassen, wurden die ältesten Leute ausgegraben. Die „Times“ ließen sich aus Washington von einem englischen Landsmann und Korrespondenten am 23. Juli telegraphieren:

„Ein Bergmann, welcher von Klondyke in Great Falls (Montana) angekommen war, erzählte von den Strapazen, welche er in dem wilden Goldlande während seines dreijährigen Aufenthaltes erlitten hat. Er hat während der Zeit 2000 Gräber von Goldgräbern gesehen. (Man bittet das Wort „gesehen“ wohl zu beachten.) Die meisten waren verhungert. Doch sagt er auch, daß es sehr viel Gold giebt.“

Anfangs August tauchte dann diese Nachricht in Berlin in folgender Fassung auf: „Ein Bergmann, welcher von Klondyke in Great Falls (Montana) angekommen war, ... hat während der Zeit seines dreijährigen Aufenthaltes im Goldlande 2000 Gräber graben gesehen.“

Dieser alte Bergmann hat dann auf seiner Rundreise durch die europäischen Blätter Schule gemacht, und fast alle Redaktionen Berliner Blätter, welche hauptsächlich mit Schere und Kleistertopf hantieren und dabei kleine Schlaglichter aufsetzen, druckten die Notiz einfach nach. Vierzehn Tage später mußte die sensationelle Meldung noch einmal als Vorspann dienen, und so konnte man in einem weit verbreiteten Berliner Blatte lesen: „Ein alter Bergmann, welcher von Klondyke in Montana angekommen ist, sagte aus: In drei Jahren habe er

Digitized by Google

2000 Gräber am Klondyke gegraben. (Hört! hört!) Die meisten seien Hungers gestorben." (Wer? Die Gräber?)

Nebenbei bemerkt ist das der Gipfel der Gedankenlosigkeit. Alle Berichte melden, daß Dawson City erst im Mai dieses Jahres gegründet worden ist und daß, als die ersten Goldgräber mit Goldklumpen und Goldsand beladen von dort zurückkehrten, nicht mehr als 300 Menschen dort waren. Allerdings erfolgte dann sofort massenhafter Zuzug, aber auch heute (Anfangs Oktober) sind noch keine 2000 Menschen an Ort und Stelle, während vielleicht 6000 auf dem Wege dorthin sich befinden.

Der verkrüppelte Bergman aus Montana, der nicht noch einmal über den Chilkutpaß hinüber will, und wenn man ihm 1000 Dollars dafür auf den Tisch legte, der zwar für 6000 Dollars Goldstaub von Klondyke mitgebracht, aber elegisch hinzusetzt: „Für den Ruin meiner Gesundheit ist dieser Ertrag von vier Jahren teuer erkauft", ist niemals in Klondyke gewesen. Er mag in Miners Range, in der Nähe des Labarge-Sees, er mag am Big Salmon River, am Steward River, am Forty Mile Creek oder am Sixty Mile Creek Gold gewaschen haben, in Dawson City war er nicht.

Im ganzen Forty Mile-Distrikt sind ausweislich eines offiziellen Rapportes im Winter 1896/1897 dreißig Personen mit Tode abgegangen, während der alte Goldgräber aus Montana 2000 Gräber „gegraben" hat. Man sollte den gedankenlosen „Trommelschlägern der Menschheit" in Berlin Adam Rieses Rechenbuch zum Präsent machen, damit sie mit seiner Hilfe ausrechnen können, daß der Mann, der täglich ein Grab gräbt, in vier Jahren erst 1460 fertig bekommen kann und der Mann mußte doch auch noch einige Stunden freie Zeit haben, um für sich etwas Goldstaub zusammen zu suchen. Außerdem erzählt der biedere alte Goldgräber aus Montana auch noch, daß der goldreichste Teil 100 englische Meilen von Klondyke entfernt und unter dem Namen „The black hole of Calcutta" (das schwarze Loch von Kalkutta) bekannt sei. Dort hausen ihm zufolge frühere Sträflinge, und Mord und Totschlag seien an der Tagesordnung. Die Engländer haben in

Digitized by Google

der That, als die australischen Minen aufkamen, ihre Staatsgefängnisse entleert und sich auf diese billige Weise unbequeme Kostgänger vom Halse geschafft, aber nach Alaska ist kein einziger amerikanischer Staatsgefangener hinübergekommen. In Dawson City herrscht als oberstes Staats- und Grundgesetz die Respektierung fremden Eigentums, wie alle unparteiischen Berichte rühmend hervorheben. Die canadische Regierung wird mit ihren krampfhaften Versuchen, der erwerbslustigen Menschheit das Goldland Alaska durch systematische Lügen zu verekeln, kein Glück haben, und jeder wird der goldenen Worte des Fürsten Bismarck eingedenk bleiben: „Der einzelne Engländer ist anständig, achtbar und zuverlässig. Der Vorwurf der Lüge ist ihm am schwersten zu machen. Die englische Politik hingegen ist von allem das Gegenteil. Ihre hervorstechendste Eigenschaft ist die Heuchelei, sie wendet alle Mittel an, die der einzelne Engländer verabscheut."

Was die englischen Blätter „Times", „Daily Chronicle" und „Daily Telegraph" von Skorbut, Hungersnot und unerschwinglichen Preisen der Lebensmittel in Port St. Michael ihren Lesern erzählen, ist eitel Geflunker, denn die Alaska Trading Company schließt bei der Abfahrt des Prospektors in San Francisco mit allen Passagieren, die sie mitnimmt, Kontrakte auf ein Jahr ab und liefert den nötigen Eßbedarf für 480 Dollars pro Jahr. Bezüglich ihrer Alarm- und Sturmsignale ist den genannten Blättern in dem Punkte Recht zu geben, daß es sich für niemand empfiehlt, eher als Mitte März an einen Aufbruch nach Alaska zu denken.

Es ist empfehlenswert, daß sich immer eine Clique von fünf oder sechs Männern bildet, die die Reise zusammen unternehmen. Ganz entschieden ist davon abzuraten, daß jemand die Reise allein unternimmt, denn auf die Hilfe des Nächsten ist man auf Schritt und Tritt angewiesen. Wie schon an einer andern Stelle erwähnt, belaufen sich die Kosten der Verproviantierung und Ausrüstung auf 100 bis 128 Dollars.

Digitized by Google

Nachstehendes hat sich zum Mitnehmen quantitativ als praktisch erwiesen:

50 Pfund Mehl, 1½ Pfund Backpulver, 15 Pfund getrocknete Früchte, 20 Pfund Speck, 35 Pfund Bohnen, 10 Pfund Zucker, 5 Pfund Kaffee, 3 Pfund Thee, 6 Pfund Salz, 1 Pfund Pfeffer, 2 Pfund getrocknete Zwiebel, 2 Pakete Streichhölzer; Butter, Milch, Reis, konserviertes Fleisch in Büchsen nach Belieben. Weiter 2 Paar allerschwerste wollene Strümpfe, 1 Paar kanadische „Laragans" (ein besonders schweres Schuhwerk), 1 Paar deutsche Socken, 2 Paar dichte wollene Decken, ein geöltes Tuch oder Kanevas, ein Mackinaw-Anzug (schwerer Überrockstoff), 2 dicke Flanellhemden, 2 Paar schwere Überzieher, 2 Paar dicke wollene Unterjacken, 1 Paar Gummischuhe (am besten solche mit dem „goldenen Seehund"-Stempel, weil diese nicht platzen), ein Paar Schneeschuhe, ein Paar Schneebrillen, Mütze, Fausthandschuhe und Muskitonetz. Ein Zelt aus schwerem Drillich oder Segeltuch, ein kleiner eiserner Jukonofen, 3 längere Schornsteinröhren, eine breite Bratpfanne, eine Pfanne zum Backen, eine Kaffeekanne, ein größerer und ein kleinerer Granitkessel, eine Granitschüssel, eine Granittasse, ein großer Schöpflöffel, Messer, Gabel, Löffel, ein 3½ Pfund schweres Beil, Nägel, Hammer, Säge. Pech und geteertes Werg zum Kalfatern des Bootes und 50 Fuß ⅝zölliges Seil.

* * *

Inzwischen hat sich der Umschwung in der öffentlichen Meinung in England vollzogen. Londoner Blätter melden unterm 20. Sept. 1897 aus dem neuen Goldlande: „Der Kommandeur der Londoner Feuerwehr, Wells, hat einen Brief von seinem Kollegen Deasy in Viktoria, Britisch-Columbien, über die Goldfelder am Klondyke erhalten. Es heißt darin: Die Nachrichten über die neuen Goldfelder sind nicht übertrieben. Es kann einer in einem Tage für 5000 Dollars Gold auswaschen. In den Hütten der Bergleute sieht man fünf Gallonen Öl fassende Kannen mit Goldstaub gefüllt. Leute, welche letztes Jahr keinen Cent besaßen, haben heute ein Vermögen von Hunderttausenden von Dollars. Es

Digitized by Google

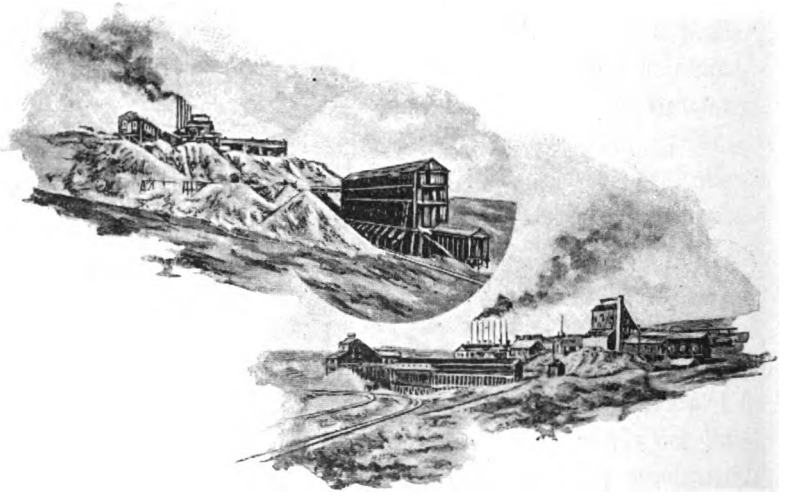
herrscht Mangel an Arbeitskräften. Der Lohn beträgt 15 Dollars den Tag. Ich schreibe Ihnen deshalb, um ja allen armen Leuten abzuraten, die Heimat zu verlassen, wenn sie nicht die Mittel haben, nach der Minengegend zu gelangen. Sie würden bittere Enttäuschungen erleben. Unter 100 Pfd. Sterling kann niemand von hier, Viktoria, hinreisen. Eine Menge von meinen Feuerwehrleuten sind vom Goldfieber angesteckt worden. Letzten Monat sind sie nach dem Klondyke gezogen. Britisch-Columbien, der größten Provinz Canadas, steht eine glänzende Zukunft bevor. Niemand sollte nach dem Klondyke reisen, der nicht 1000 Dollars besitzt. Die guten Anteile sind längst vergeben. In Zukunft wird es nötig werden, neue Goldfundorte zu entdecken. Auf Bäumen wächst keins. Es liegt 15—20 Fuß unter der Erde in gefrorenem Boden."

Ferner schreibt Herr Ernst Hoppe, Attorney at Law and Notary Public, aus Tacoma, Washington, den 31. August 1897 an den Verleger dieses Buches: „Für placer (gold) claims in Alaska werden, den Berichten nach, gegen 1500—50 000 Dollars bezahlt, und um solche Claims zu kaufen, muß man einen zuverlässigen Mann am Platze haben. Die Art und Weise, wie es hier gemacht wird, um Interessen in Placer oder Quartzclaims zu bekommen und wie ich es selber gethan, ist folgende: Sie grubstake*) einen natürlich zuverlässigen Mann, das heißt: Sie rüsten einen Mann aus mit allem, was er zu einem solchen Unternehmen gebraucht, und je nach der Jahreszeit, nämlich: Pferd, Schlitten, Hunde, Zelt, schwere wollene Unter- und Oberkleider, Gewehr, um Wild zu schießen, Angelruten, Schlafsack, worin der Mann, nachdem er sich in Decken eingewickelt, hineinkriecht, Tabak, Zwirn, Briefpapier, Tau ungefähr 100 Fuß, Blechofen, Kesseln, Pfannen und Lebensmitteln für ungefähr zwei Jahre. Um alle diese Sachen übers Gebirge zu schaffen, bedient man sich, wenn man kein Packpferd hat, der Indianer, welche gegen 20—30 Cents per Pfund nehmen. Um

*) Grub: graben, ausgraben, aussuchen; stake: riskieren, aufs Spiel setzen, dem Sinne nach soviel wie: Sie suchen sich einen erprobten Goldgräber aus, dem Sie ohne Rückhalt Ihr Gut anvertrauen können. (Anm. d. Herausg.)

Digitized by Google

einen Mann „auszurüſten“, bedarf es 600—800 Dollars, je nach der Zeit, welche er fortbleiben ſoll. Die Hälfte des Geldes, welches Ihr Proſpektor macht, gehört Ihnen, die andere Hälfte ihm. Ein Bruder von mir geht innerhalb der nächſten zehn Tage. Wollen Sie einen ſolchen Proſpektor nach Alaska ſenden oder in dieſem Staate gold claims kaufen, ſo ſtehe ich zu Ihrer Verfügung.“



Goldmine und -Mühle in Butte (Montana).

Digitized by Google

Die Pelzrobbeninseln.

Im Südosten von Alaska liegt die aleutische Region, die die Halbinsel Alaska, die Aleute nketteund die Pribylow- und Pelzrobbeninseln umfaßt. Das Klima daselbst ist kühl und gleichmäßig mit viel Nebel und Wind, aber weniger Regen als in der Sitkaregion. Die häufig auftretenden Bergkuppen haben mannigfache vulkanische Kegel, allein große Gletscher wie in Unteralaska sucht man trotz der dem Nordpol mehr zugewandten Region vergebens. Der Baumwuchs fehlt, doch ist der Graswuchs ein üppiger, mit vielen Kräutern und Blumen. Die Aleutenkette ist ein ehemaliger Riß in der Erdrinde, und sind die Inseln zum großen Teil nicht-vulkanischen Ursprungs, sondern bestehen aus krystallinischen und sedimentären Bildungen. Die Aleuteninseln haben zahlreiche Häfen und Ankerplätze. Die Zahl der Inseln ist eine enorm große. Während diejenigen um Sitka herum die Zahl 1000 übersteigen — unzählige haben keine Aufnahme in den Generalstabskarten gefunden —, werden die Inseln um ganz Alaska (Ober- und Unteralaska) herum auf 11000 geschätzt. Die Bewohner der Aleuteninseln sind ausnahmslos Fischer, Jäger und Kanoefahrer. Während die Bewohner von Oberalaska sich auf ihren Jagden über Schnee und Eis der Hundeschlitten bedienen, sehen die Inselbewohner ihre Fjorde und kleinen Flüsse als Straßen an, in denen sie von ihren Booten (genannt Bidarkies) aus auf Haarrobben, Salme, Beluga, Dorsch und andere Seefische, sowie auf Wasservögel Jagd machen. Trupps von 10 bis 12 Jägern schließen sich einem größeren Schiff oder einem Schoner an, von wo aus das Erlegen der Fischottern mittels Schußwaffen erfolgt. Die einzelnen Bidarkies umkreisen das zu erlegende

Digitized by Google

Tier in einem großen Bogen. Kommt das Tier in die Nähe eines Kahnes, so hebt der Insasse das Ruder hoch in die Höhe und wird aus gezogenen Büchsen auf dasselbe geschossen. Es taucht dann unter, kommt aber an einer andern Stelle wieder an die Oberfläche, und die Taktik des Erschreckens und Müdemachens wird wiederholt, bis das Tier den Verfolgern erliegt. Im Jahre 1896 betrug der Wert der erlegten Pelze nahezu eine halbe Million Dollars, die sich auf drei Depotstellen verteilen: auf Unalaska, Kadiak und St. Michael. Es kamen zur Strecke 67000 Tiere, und zwar 1500 Seeottern, 400 Silberfüchse, 400 Blaufüchse, 900 gestreifte, 6000 rote und 1000 weiße Füchse, 2000 Landottern, 3000 Biber, 15000 Marder, 12000 Nerz, 1200 Bären, 10000 Moschustiere, 500 Luchse, 30 Wölfe, 90 Vielfraße, 1200 Hermeline und 700 Elen- und Musetiere.

In der Beringmeer-Frage hat das Pariser Schiedsgericht neuerdings eine Entscheidung zum Nachteile der Vereinigten Staaten getroffen. Seitdem wirft sich Bruder Jonathan nach berühmten durch England in den Weltverkehr eingeführten Mustern auf ein Ränkespiel. Er macht nämlich geltend, daß die englischen, bezw. canadischen Fischer die Robben ausrotten, weil sie dieselben im offenen Meere fangen, während die amerikanische Alaska-Handelsgesellschaft den Robbenschlag auf den Pribylow-Inseln übt. Im offenen Meere sei aber, wird behauptet, das Stelldichein der Robbenjugend beider Geschlechter, worauf die Erhaltung der Art beruhe, während an die Inseln alte Herren und unverbesserliche Junggesellen sich zurückzögen, die entbehrlich wären.

Pelzrobben kommen an 24 Stellen im Pacific vor, aber besonders stark in Tanner und Cortez Banks (5° südlich von San Francisco), dicht bei San Francisco auf den Seal Rocks unterhalb von Cliff House, in Portland, Pugetsund, Vancouverinsel, Königin Charlottensund, Sitka, Kaidakinsel, Unalaskainsel und in besonders reichen Mengen um die beiden Pribylowinseln herum. Im Jahre 1887 hatten die Nordamerikaner einen canadischen Schooner gekapert, der angeblich die Rechte der Amerikaner verletzt hatte. Die Engländer klagten vor dem Bundesgerichte in Washington; dasselbe erklärte sich aber für

Digitized by Google

inkompetent. Nun zogen sich die Streitigkeiten jahrelang hin, bis die Sache endlich 1893 vor das Pariser Schiedsgericht gebracht wurde. Die Pelzrobbe (Callorrhinus ursinus), eine Art Seehund (in den Karten der Piloten „Fur seal" genannt), war infolge der rücksichtslosen Jagd, die auf sie gemacht wurde, dem Aussterben nahe. Es bestand eine Konvention, wonach jährlich nur 7500 Pelzrobben abgeschossen werden durften, in der That stieg aber die Summe beinahe auf das Doppelte. Die Beringmeer-Frage oder die Frage des Robbenfanges im Stillen Ozeane beschäftigte die europäische Presse viele Jahre lang, bis endlich das Pariser Schiedsgericht im wesentlichen beschloß, daß die alte Konvention, „Abschuß von 7500 Stück jährlich" aufrecht erhalten bleiben sollte. Zwei weitere Bestimmungen besagten:

a) In einem Umkreise von 60 Seemeilen oder einem Breitengrad um die Pribylowinseln herum ist das Töten, Fangen und Verfolgen der Pelzrobbe zu jeder Zeit und unter allen Umständen für immer verboten. (Diese scharfe Fassung war dadurch bedingt, daß hier, wo alljährlich mehrere Millionen dieser Tiere zur Absetzung der Jungen ans Land kommen, ein Platz geschaffen werden mußte, wo die Tiere ein sicheres Gebiet für die Fortpflanzung der Art besitzen.)

b) In jedem Jahre ist während der Zeit vom 1. Mai bis 31. Juli in allen Teilen des Stillen Ozeans, die nördlich von 35° nördl. Br. und östlich von 180° von Gr. liegen, eine Schonzeit für dasselbe Tier eingeführt.

c) Die Hoheitsrechte sind auf einen Küstenstrich von drei Statutemeilen begrenzt.

Digitized by Google

Die Missionen.

So dünn auch das Land Alaska bevölkert sein mag, so ausgedehnt und häufig wiederkehrend sind die Plätze, wo die Missionsgesellschaften aller Länder den Hebel angesetzt haben, um die Indianer und Eskimos zum Christentum zu bekehren.

Es vergeht fast kein Jahr, ohne daß eine neue Kirche gebaut wird, und zwar in der stattlichen Ausdehnung von 90 auf 80 Fuß, mit zwei Türmen, Glockenturm 2c. Die griechisch-katholischen Kirchen werden seit 30 Jahren, also seit dem Abzuge der Russen noch heute durch die Munifizenz des russischen Kaisers in stand erhalten, und die angestellten Popen erhalten die Besoldung aus der Privatschatulle des Zaren.

Wo eine neue Kirche gebaut wird, wird auch dicht daneben eine Schule aufgethan, und die Besucher der Weltausstellung zu Chicago von 1893 erinnern sich wohl noch der schier zahllosen Schreibhefte von kleinen Indianern, die in der Abteilung für das Unterrichtswesen ausgestellt waren, um den Fortschritt der Indianer auf dem Gebiete des Wissens und der Kultur zu veranschaulichen.

In Unteralaska hat besonders die presbyterianische Gemeinde festen Fuß gefaßt. Eine ihrer Niederlassungen befindet sich am Fort Wrangel, eine andere auf der Prince of Walesinsel unter den Missionaren Jackson und Klawak. In Sitka beherrscht die griechisch-katholische Kirche das Feld. Auf der Insel Douglas sind die Quäker verbreitet. In Juneau giebt es Presbyterianer und Römisch-katholische. In Haines am Fuße des Chilkutpasses Presbyterianer. In Yakutat, dort, wo der St. Elias-Berg seine Riesengletscher in den Pacifischen Ozean abstürzen läßt, finden wir Swendenborgianer. In Bethel am Kusko-

Digitized by Google

quimfluß besitzen die Herrenhuter den größten Einfluß, auf dem rechten Ufer des eben genannten Flusses die Römisch-katholischen, desgleichen an seinem Oberlaufe in Okhagamute. An der Mündung des Jukon finden wir Römisch-katholische. Im Flußgebiete stromaufwärts, in der Gegend von Anvik, stoßen wir wieder auf Episcopale. Ein paar hundert Meilen weiter westlich in St. Michaels am Norton finden wir Griechisch-katholische, in Unalaklik Schwedisch-evangelische. In Nulato, also den Jukon höher hinauf, predigt die episcopale St. James-Mission das Evangelium, am Procupinefluß beim Fort Jukon die „Englische Kirche". Sie ist auch die herrschende in dem neuerdings vielgenannten Fort Cudahy und in dem früher verlassenen, jetzt aber wieder aus dem Schutt der Vergessenheit hervorgezogenen Fort Selkirk.

In seinen Ruinen entsteht neues Leben. Dort werden im Stile, wie es für die Angestellten der Pelz-Compagnie Sitte ist, mächtige Blockhäuser aufgebaut, in denen zu gleicher Zeit mehrere hundert Menschen, die einfache Ansprüche machen, kampieren können. Aus alledem geht hervor, daß für die Befriedigung des Bedürfnisses an geistiger Nahrung der Alaskaner reichlichere Vorsorge getroffen ist, als für die materiellen Notwendigkeiten.

Man muß das Sektiererwesen in Pennsylvanien und in den übrigen Staaten von Nordamerika kennen gelernt haben, um sich einen Begriff davon machen zu können, wie die einzelnen Sekten gleich dahinter her eilen, wenn sich neue Städte mit einer großen Anzahl neuer Bewohner aufthun. Da treten fast alle Missionen in Konkurrenz und nicht zuletzt die Heilsarmee, welche meistens über ein leidlich gutes Orchester zu verfügen pflegt.

So trifft gegenwärtig ein Süddakotaner, Namens L. M. Kernan in Ola, Vorbereitungen zur Beförderung von 300 heiratsfähigen Mädchen, die im nächsten Frühjahr an den Klondykefluß spediert werden sollen, um daselbst in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Kernan zahlt die Reisekosten, erwartet aber trotzdem mit einem erheblichen Nutzen abzuschließen, da die glücklich an den Mann gebrachten Damen ihm die aufgewandten Kosten zweimal ersetzen sollen.

Digitized by Google

Er ist ein glaubensstarker Presbyterianer, und die Ehrlichkeit seiner Absichten wird von niemand ernstlich in Zweifel gestellt.

Auch ist die Annahme ausgeschlossen, daß es sich hier etwa um einen Mädchenschacher oder sonst um Anwendungen von Praktiken handelt, bei denen der Unternehmer das Zuchthaus mit dem Ärmel streift. Zwei andere Gottesstreiter, Herr S. H. Young aus Ohio und Herr E. A. Mc Ewen aus Missouri, sind nach Juneau gegangen, in Verfolgung der Absicht, den neuen Gemeinden am Bonanza, am El Dorado und am Dominionfluß das Wort Gottes zu predigen.

Passagierin der 'Excelsior'.

Digitized by Google

Die Jagd auf Muſetiere.

Die Muſetiere oder Renntiere (Rangifer *H. Sm.*) bewohnen den hohen Norden der Alten und der Neuen Welt. Es iſt das Karibou Nordamerikas, von dem europäiſchen Renntiere ſpezifiſch nicht verſchieden. In der Regel iſt es 2 Meter lang und 1 Meter hoch, es hat einen 15 Centimeter langen Schwanz und kann ſich an Schönheit mit dem europäiſchen Hirſch nicht meſſen. Der am Hinterteile breitere Leib, der ſtarke und zuſammengedrückte Hals, der plumpſchnauzige Kopf, die kurzen Ohren, die kleinen und mit Haarbüſcheln bedeckten Thränengruben geben dem Tier ein unſchönes Ausſehen. Das Männchen ebenſo wie das Weibchen tragen ein Geweih, welches von dem kurzen Roſenſtock an bogenförmig gekrümmt, fingerförmig eingeſchnitten und ſchwach gefurcht iſt. Sein Pelz iſt ſehr dicht und am Vorderhals verlängert ſich das Haar zu einer Mähne. Die Farbe des Renntieres iſt ein ſchmutziges Weißgrau. Die Innenſeite der Ohren und die Ferſen ſind blendend weiß. Dunkelbraun iſt die Farbe des gezähmten Renntieres, welches im Vergleiche zum wilden verkommen ausſieht. Im Winter ſuchen die großen in Alaska ſehr zahlreich auftretenden Herden die Wälder auf und verlaſſen dieſelben aber im Frühjahr, weil ſie dann in den baumloſen Ebenen beſſere und reichlichere Nahrung auffinden.

Die Muſetiere kommen in Rudeln bis zu hundert Stück vor. Die Tiere gehen und laufen ſchnell, ſie ſchwimmen vorzüglich, wittern auf ſehr weite Entfernungen und ſind ſehr ſcheu und vorſichtig. Im Sommer nähren ſie ſich von Alpenpflanzen, im Winter von Flechten und Moos, welches ſie ſich mit den Hufen unter dem Schnee heraus-

Digitized by Google

kratzen. Sie fressen auch Schößlinge und Baumrinden. Um Weihnachten oder Neujahr wechseln sie das Geweih. Die Brunstzeit fällt in den Herbst und im April kommen die Jungen zur Welt.

Muſetierjagd auf dem Waſſer.

Die Muſetiere ſind für die Indianer und Eskimos die Grundlage ihrer geſamten Exiſtenz. Alle denkbaren Fiſch-, Jagd- und Hausgeräte werden aus den Geweihen und Knochen derſelben verfertigt. Aus den geſpaltenen Schienbeinknochen werden Werkzeuge fabriziert. Mit dem Gehirn wird das Fell gegerbt. Aus den ungegerbten Häuten

Digitized by Google

werden Riemen geschnitten und Boote gemacht. Aus den Sehnen des Rückens werden Seile geflochten. Fleisch, Knochenmark, Blut werden gegessen.

Auf ein Tier, das dem Hausstande so enormen Nutzen bringt, wird natürlich stark Jagd gemacht. Auf dem Lande wird ein großer Platz — groß genug, um für ein paar Hundert Tiere Raum zu geben — abgesteckt und eingezäunt. Dann wird unter geschickter Benutzung des Terrains eine Art von Defilé gewählt, durch das ein Rudel hindurchgetrieben wird, und so werden die Tiere in einen abgeschlossenen Raum getrieben, aus dem es für sie kein Entrinnen mehr giebt. In gedeckter Stellung, hinter einem Baumstamm stehend, fällt es dann dem Indianer nicht schwer, die eingepferchten und ängstlichen Tiere abzuschießen.

Die Jagd zu Wasser geht auch ohne erhebliche Schwierigkeiten vor sich. Nur bedient sich der Indianer auf dem Strom lieber eines Hirschfängers oder eines dolchartigen langen Messers anstatt der Schußwaffe.

Digitized by Google

Treibjagen auf Musettiere.

Digitized by Google

St. Michaels

oder, wie es auf Russisch heißt, Michaelowski steht jetzt im Vordergrunde des Interesses, weil von hier aus die Reise nach Dawson City auf dem Flußwasserwege ihren Anfang nimmt. Schon vor 30—40 Jahren war St. Michaels die Hauptstation der Russisch-amerikanischen Pelzgesellschaft und ist es auch bis auf den heutigen Tag geblieben, ungeachtet, daß sie vorübergehend ganz aufgehoben war. Der gute Hafen von St. Michaels (63° 28' nördl. Br. und 16° 44' westl. L. von Greenwich) sichert ihre diese prädominierende Stellung. Die Insel St. Michaels besteht aus porösen Lavafelsen. In früheren Zeiten soll die Insel total vom Meere bedeckt gewesen sein und die Mameluten behaupten, die Insel sei eines schönen Tages zu Anfang dieses Jahrhunderts aus dem Meere herausgewachsen. Große Schwierigkeiten verursacht die Beschaffung guten Trinkwassers, da das leicht erhältliche brakig ist und nach Schwefel schmeckt, wie dies bei Inseln vulkanischer Entstehung häufig beobachtet wird. Zum Heizen wird Treibholz, das sich an den Mündungen des Jukon ansammelt, verwandt, da die Winde es trotz der großen Entfernung in reichen Mengen im Nortonsund anschwemmen.

Die Eisbildung im Nortonsund und an der Mündung des Jukonflusses beginnt in der Regel im Oktober, und dann ist es auch mit dem Befahren des Stromes bis zum kommenden April oder Mai aus. Die Krümmungen des Jukon an seiner Mündung sind so gewaltige, daß er die Konturen eines vollständigen Hufeisens beschreibt, und daß der Landweg von St. Michaels nach Unalachlet nur 240 englische Meilen beträgt, während die Wasserfahrt einen Weg von 600 Meilen zurücklegen

Digitized by Google

muß. Die Pelzhändler reisen deshalb auf Schlitten und mit Hunden, wobei ein Schlitten bis zu 300 Pfund mit Waren belastet zu werden pflegt.

Infolge der an der Küste wehenden starken Winde ist das Klima am Nortonsunde erheblich kälter wie im Innern des Landes zu beiden Ufern des Jukonstromes.

Am Nortonmeer kommen viele Seehunde vor. Dieses für die eingeborenen Indianer überaus wertvolle und nützliche Tier liefert nicht nur Nahrung (Thran und Speck) und Kleidung (Fellröcke, Pelzkittel, Hosen), sondern auch Leder für die Kanoes, Fischnetze (Reusen), Lassos, mit denen die Musetiere eingefangen werden, Stiefelsohlen, Seile und Sehnen, mit denen Kisten und Ballen auf den Schlitten fest angebunden werden, Wände und Tapeten in den Hütten, um den kalten Luftzug abzuhalten. Der Zwischenhandel der Pelzhändler mit den Eingeborenen erstreckt sich auf alles Denkbare: Hasen, Hühner, Marder und andere Tiere, sodann Spielsachen, alte Gewehre mit Steinschlössern, Thee, Kakes u. s. w.

Am Nortonsee bis hinauf zum Golowinsund wohnen hauptsächlich Mameluten, ein kräftiger Menschenschlag, unter dem man häufig Leuten von sechs Fuß Größe begegnet und die im großen Ganzen auf einer höheren Stufe der Kultur stehen als die Binnenindianer. Sie kleiden sich in dichtbehaarte Renntierfelle. Mit guten Hunden und nicht zu schwer bepackten Schlitten lassen sich täglich Strecken von 15—20 englischen Meilen zurücklegen, das macht auf die Strecke von St. Michaels nach Unalachlet 10—12 Tage. Im Sommer legen die flachen Boote der Alasca Commercial Company den gleichen Weg zu Wasser in 8—10 Tagen zurück, indem man per Tag 60 nautische Seemeilen absolviert. Stromabwärts kommt man spielend 100 Meilen per Tag und Nacht vorwärts. Was die aufgewandte Zeit anbelangt, so hat keine der genannten Strecken vor der anderen etwas Wesentliches voraus, jedoch liegt es in der Natur der Sache, daß der Wasserweg im Sommer, der Landweg aber im Winter zur Anwendung kommt. Auf dem Landwege wird die indianische Siedelung Igtigalik berührt,

Digitized by Google

wo man Vorräte zweckdienlich auffrischen kann. Den Wert ihrer Hände Arbeit schätzen die Indianer von Igtigalik nicht besonders hoch ein, denn es ist erst vor wenigen Jahren vorgekommen, daß sie ein schönes, mit guten Fellen ausgeschlagenes Boot, in dem zwei Leute Platz hatten, für 10 Dollars käuflich abtraten. Bei dem Dorfe Ululuk kommt man an den Strom gleichen Namens, der sowohl durch seine Stromschnellen, als auch durch die in ihm entspringenden heißen Quellen berühmt ist. Der Ululuk wird an dieser Stelle überschritten, was seitens der Eingeborenen mit Hilfe von Schneeschuhen geschieht. Nach wenigen Tagen kommt man dann an den Niederlassungen Versola, Soska und Boltog vorbei an ein Plateau, von dem sich der Weg zum Jukonstrom hinabsenkt. Hier macht der fünf englische Meilen breite Strom einen imposanten Eindruck und gleicht fast einem Meere. In drei weiteren Tagen gelangt man endlich nach der Hauptstation Nulato. Die ganze Tour, auf welcher 230 englische Meilen zu bewältigen sind, nimmt 15—17 Tage in Anspruch.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Der Rush von 1849 und der Boom von 1897. — Rush (sprich rösch) heißt: schnell laufen, mit Ungestüm laufen. So wurde 1847 von allen Enden des Erdballes auf California losgestürmt, als die Kunde nach Europa drang, das Gold liege in den Thälern des Sacramento auf der Straße und man brauche es nur aufzuheben. Wenige Jahre später kam der Katzenjammer hinterdrein, allein die in ihren Erwartungen auf große Goldfunde betrogenen Einwanderer fanden wenigstens außerhalb der geträumten Goldfelder üppige und grüne Saaten vor, wo man unter dem Schutze einer wollenen Decke bequem im Freien schlafen und das Vieh auf den Matten weiden lassen konnte. Die Leichtigkeit der Ernährung hat dann zu dem fabelhaften Aufschwunge des Staates California am meisten beigetragen.

Boom (sprich buhm) heißt: mit vollen Segeln fahren. Das ist jetzt im Jahre 1897 in Bezug auf Alaska der Fall. In Alaska sind die Bedingungen zur Fortexistenz zehnmal schwieriger, als in Californien. Während in letzterem gottbegnadeten Lande ein fast ewiger Frühling herrscht, sind die Ströme von Alaska 7—8 Monate lang zugefroren, während Californien vom Überfluß seiner Naturprodukte an andere Staaten reichlich abgeben kann, muß in Alaska jeder Sack Mehl, jedes Stück Vieh von außerhalb bezogen werden. Während eine mäßig angelegte Natur in Californien mit einem halben Dollar täglich bequem ihre Lebensbdürfnisse befriedigen kann, muß sie in Alaska zu ihrem Unterhalte täglich 6, 8, ja 10 Dollars aufwenden. Insoweit steht also Alaska weit hinter Californien zurück, allein es ist auch zu keiner Zeit die Ausbeute der Goldfelder in Californien so ergiebig gewesen, wie in Alaska im Jahre 1897. Wenn einfache Tagelöhner, die nichts als ein paar gesunde Arme und eine robuste Konstitution ihr eigen nennen, in einem Tage 40, 60, 100, ja 200 Dollars verdienen, so kommt es natürlich auf 10 Dollars Spesen täglich nicht an. Allein, männiglich hüte sich davor, daß ihm die Auri sacra fames (zu deutsch „der verfluchte Hunger nach Gold") keinen Possen spiele.

Angesichts des gegenwärtigen Booms ist der Dollar König und begeben sich die fahrenden Reisenden via Jukonmündung in ein Ab-

Digitized by Google

hängigkeitsverhältnis zu der Alasca Commercial Company. Die ausgetretenen Pfade des Chilkutpasses oder auch die des südlich davon gelegenen zu wandeln, ist schon um deswillen vorzuziehen, weil für diese Wege eine 15jährige Erfahrung spricht. Thatsächlich benutzen 95 Procent aller Reisenden den Landweg über den Chilkut- oder den Weißen Paß, während nur 5 Procent sich des weit bequemeren Wasserweges von San Francisco nach St. Michaels bedienen. Nebenbei können dann auch die dem Golde zustrebenden Wanderer, wenn sie an verlassenen Blockhäusern vorbeikommen, die am Labarge-See, am Hootalingua-, am Big Salmon- und am Pelly River, wo früher ziemlich viel Gold gefunden wurde, häufig anzutreffen sind, während jetzt die Ausbeute nur eine mäßige ist, Betrachtungen über den Wechsel der Goldverhältnisse in Amerika anstellen. Glücklicherweise sind die zuverlässigen Berichte über besonders reichliche Goldfunde mit mächtigen Lagern in Dawson City am Klondykefluß in so hohem Grade ermunternd, daß die in diesem und den nächsten Jahre ihr Glück Versuchenden ziemlich gewiß auf ihre Rechnung kommen werden, vorausgesetzt, daß sie genügendes Geld besitzen, um wohlbehalten an Ort und Stelle zu gelangen.

(Während des Satzes traf via San Francisco die erfreuliche Kunde ein, daß eine San Franciscaner Gesellschaft einen regelrechten Dampfschiffdienst zwischen St. Michael, dem nächsten sicheren Hafen an der Mündung des Jukonflusses eingeleitet hat, vermittelst der Schiffe „Bella“ und „Alice“. Um mehr Fracht zu bewältigen, nehmen sie auch noch schwere Prahmen ins Schlepptau und befördern auf jeder Fahrt 500—600 Tonnen Mehl und 300—400 Tonnen Schinken und andere Viktualien. Solcher Fahrten können vor Eintritt des Winterfrostes mindestens sechs bis nach Dawson City gemacht werden und das ist dann schon ein so ansehnliches Quantum, daß, abgesehen von dem eigenen Proviant, den alle Diggers für mehrere Monate reichend mit sich bringen, 5—6000 Menschen genügende Nahrung haben, um über den nächsten Winter bequem hinwegzukommen.)

2) Wenn man bedenkt, daß es die Juan de Fuca-Straße ist, durch welche die große Schar der Goldsucher nach Alaska hindurchfährt, daß es die Juan de Fuca-Straße ist, auf welcher die vielen Millionen von Dollars nach San Francisco oder den Staaten der Union zurückfließen, so kann man nur mit einem Gefühle der Wehmut desjenigen Mannes gedenken, der diese Straße zuerst aufgefunden und ihr seinen Namen gegeben hat.

Der echte Name dieses kühnen Seefahrers war Apostolos Valerianos. Die Geschichte seines Wirkens steht in dem Buche „Purchas his Pilgrimes“ (1625): „Eine Beschreibung, gemacht von mir, Michael Lok dem Ältern, bezüglich der Straße des Meeres, gewöhnlich

Digitized by Google

Fretum Anian genannt, in der Südsee, in der Norwest-Durchfahrt von Meta incognita."

Lok kam auf seiner Reise im Jahre 1596 nach Venedig und wurde zu einem griechischen Lotsen, einem sechzigjährigen Manne, geführt, der unter seinen Gefährten allgemein als Juan de Fuca bekannt war, obgleich sein wirklicher Name der eben mitgeteilte war. Er sagte, daß er vierzig Jahre in spanischen Diensten gewesen sei und sich bei einer seiner Reisen auf der Galione befunden habe, die von dem englischen Kapitän Candlish auf der Höhe von Cap California (Kap St. Lukas) gekapert worden sei, wobei er sechzigtausend Dukaten eingebüßt habe.

Im Jahre 1592 beauftragte ihn der Vizekönig von Mexiko mit einer Entdeckungsreise, die ihn zu der nach ihm benannten Straße führte. Er folgte den Küsten von Californien und Oregon, bis er zur Breite von 47 ° kam und sah, daß das Land gegen Norden und Nordosten lief, mit einer Seeeinfahrt zwischen 47° und 48° nördl. Breite: in diese lief er ein, segelte darin länger als zwanzig Tage und bemerkte, daß das Land sich noch immer weiter erstreckte. Die See war viel breiter, als bei der erwähnten Einfahrt, und er kam bei verschiedenen Inseln vorbei.

Er erzählte auch, daß er an mehreren Punkten die Küste betrat und verschiedene Leute sah, die in Tierfelle gekleidet waren und daß das Land sehr fruchtbar und wie Neuspanien an Gold, Silber, Perlen und anderen Dingen reich sei.

Er sagte ferner, nachdem er in der besagten Straße so weit gefahren und gefunden habe, daß das Meer überall weit genug und an der Mündung der Straße, in die er eingelaufen, 30—40 Stunden breit sei, so habe er gedacht, daß er sich jetzt seines Auftrages wohl entledigt und die Sache, wegen der man ihn ausgeschickt, gut ausgeführt habe, und da er nicht mit Waffen versehen gewesen sei, um vorkommende Angriffe der wilden Völker zurückweisen zu können, so sei er unter Segel gegangen und nach Neuspanien heimgekehrt, dessen Hafen Acapulco er anno 1592 erreicht habe.

Der Vizekönig empfing ihn mit schönen Redensarten und riet ihm, nach Spanien zu gehen und seine Entdeckungen dem König vorzulegen. Er vollzog diese Reise und der König empfing ihn mit spanischer Grandezza, that aber nichts für ihn, so daß Fuca zuletzt alle Hoffnungen auf eine Belohnnng ausgab und nach Italien ging, wo Lok ihn traf.

Hier erbot er sich, in englische Dienste zu treten, indem er hoffte, daß man ihn für seinen großen, durch Candlish erlittenen Verlust entschädigen werde. Lok schrieb auf der Stelle an den Lord Oberschatzmeister Cecil und bat um hundert Pfund für Fucas Reise nach Eng-

Digitized by Google

land, da er nicht in der Lage sei, das Geld vorzulegen. Man antwortete ihm, daß man seine Idee billige, aber Geld schickte man ihm nicht, und so schlief die Sache ein. Später knüpfte Lok, der englischer Konsul in Aleppo geworden war, mit Fuca einen Briefwechsel an, und als man ihn nach Zante versetzt hatte, schrieb er dem alten Lotsen nach Cephalonia, daß er die Kosten der Reise nach England bestreiten wolle. Inzwischen war der alte gute Mann aber gestorben oder lag im Sterben, und England büßte die Gelegenheit ein, eine wichtige Küste schon 200 Jahre eher zu entdecken, als es 1792 durch Vancouver der Fall war.

Schon in den Jahren 1787 bis 1789 bestätigten die Engländer Berkely, Duncan und Meares und der Amerikaner Kendrick die Entdeckung Fucas durch Besuche, welche sie verschiedenen Teilen der Straße machten. Die Wahrheit ihrer Angaben zu untersuchen, war einer der Zwecke von Vancouvers großer Reise. Am 29. April 1792 kam er in der Straße an — in der „angeblichen" Fuca-Straße, sagt er — und begann noch an demselben Tage mit der Aufnahme, die seinen Namen unsterblich gemacht hat. Bei seiner Ankunft traf er den amerikanischen Kapitän Grey, der eine Fahrt in der Straße gemacht und auf der Küste überwintert hatte.

3) Durch einen Zufall gewann ich einen näheren Einblick in das Innere dieses Rotten Borough's. Auf der Rückfahrt von Alaska begriffen, langte die „Queen" vormittags 10 Uhr hier an, um eine Partie Halibutfische auszuladen. Angeblich sollte ein Aufenthalt von einer halben Stunde stattfinden. Ich verfügte mich — es war am 4. Juli — in den ersten besten Barber-Shop, um mich für den Tag der nordamerikanischen Unabhängkeitsfeier salonfähig zu gestalten, traf aber mehrere Eingeborene an, die Prioritätsrechte besaßen. Kurz und gut, als ich glattrasiert die Landungsbrücke wieder betrat, sah ich in der Entfernung von einer halben Meile meine ungracious „Queen" dicke Rauchwolken in die Lüfte entsenden — sie war abgedampft. Ich machte ein sehr dummes Gesicht, schickte mich aber in das Unvermeidliche und tröstete mich mit dem Gedanken, daß die Situation noch zehnmal schlimmer gewesen wäre, wenn ich den gleichen Unfall bei der Ausreise zu beklagen gehabt hätte. So lernte ich, da der nächste Lokaldampfer nach Tacoma erst abends abfahren sollte, das „Endchen Stadt" mit einer Gründlichkeit kennen, wie es bei keiner anderen Stadt am Sund der Fall gewesen war. In den Straßen, in denen ich ein halbes Dutzend mal auf und nieder ging, traf ich kein Dutzend Personen an. Im Café war ich der einzige Gast. Auf den elektrischen Cars, die in rasender Geschwindigkeit bis 5 Meilen vor die Stadt hinaussausten, war ich der einzigste Passa-

Digitized by Google

gier. Die ganze Stadt hatte ein hippokratisches Gesicht, woran auch der Umstand, daß ich am Abend Zeuge war, wie eine Songhish-Indianerin für ihren Knaben einen „Tic Tic“ zu $1^1/_2$ Dollars kaufte, nichts zu ändern vermochte.“ Vom Mai 1897 angefangen, soll sich das Geschäft infolge des Runs nach den Klondykefeldern riesig gehoben haben, und eben haben die Kaufleute alle Hände voll zu thun, dieses Mal mit wirklich umfangreichen Geschäften. Das ist so recht die Signatur des Wachsens und Zusammenschrumpfens dieser über Nacht entstandenenen Sundstädte und Städtchen.

4) Über die näheren Umstände, wie die Vereinigten Staaten in den Besitz Alaskas gelangten, möge noch an die folgenden Einzelheiten erinnert werden: Schon während des Krimkrieges wollte Rußland seine ferne, damals Russisch-Amerika genannte Besitzung in der neuen Welt an Amerika verkaufen, denn die englischen Schiffe bedrohten den sibirischen Hafen Petropawlosk, und Rußland fürchtete eine Besetzung seiner amerikanischen Kolonie durch die Engländer. Der russische Vertreter in Washington, Baron Stoeckl, bot das ganze $1^1/_2$ Millionen Quadratkilometer umfassende Gebiet Amerika für sieben Millionen Dollars an, aber der damalige Präsident Pierre lehnte das Angebot ab. Die Rechte der Russisch-amerikanischen Pelzgesellschaft waren in die Hände der Hudsonbai-Gesellschaft übergegangen, und der zwischen ihnen bestehende Vertrag lief im Juni 1867 ab. Die Amerikaner fürchteten nun ihrerseits, daß eine Verlängerung dieses Vertrages das Territorium ganz in die Hände der englischen Hudsonbai-Gesellschaft und damit in jene der Engländer spielen könnte, und von zahlreichen Gesellschaften, Handelsfirmen und Städten trafen in Washington Petitionen ein, Russisch-Amerika zu kaufen. Damals befand sich die Washingtoner Regierung, mit Präsident Johnson und Staatssekretär Seward an der Spitze, der mexikanischen Wirren wegen in Verlegenheit. Seward dachte die Aufmerksamkeit durch die Alaskafrage von Mexiko abzulenken und begann mit Baron Stoeckl geheime Unterhandlungen, betreffend den Ankauf von Russisch-Amerika. Am 29. März 1867 brachte Stoeckl die telegraphische Einwilligung des Zaren in die Wohnung Sewards am Lafayette Square und wollte die Verkaufsurkunden am nächsten Tage aufsetzen. „Nein“, antwortete Seward, „wir wollen das gleich jetzt abmachen und die Dokumente morgen dem Senat vorlegen.“ Boten trommelten die Sekretäre Sewards, sowie der russischen Gesandtschaft aus allen Stadtteilen zusammen Sie arbeiteten die ganze Nacht durch, und um 4 Uhr morgens wurden die fertigen Urkunden unterschrieben. Im Senat wurde der Verkauf in geheimen Sitzungen beraten und am 10. April ratifiziert, zum größten Erstaunen des englischen Gesandten Sir Frederick Bruce, dem

Digitized by Google

die Sache vollständig unbekannt geblieben war. Er telegraphierte sofort dem Earl of Derby um Instruktionen zu einem Protest gegen diesen Vertrag, aber vergeblich.

5) Nachdem wir stundenlang unsere Seelen im Tau gebadet und einen ganzen Vormittag in Genüssen edelster Art geschwärmt hatten, wobei wir, vor der Allmacht der Natur staunend, in die Kniee gesunken waren, regte sich bei uns nach sechsstündiger Wanderung ein fabelhafter Appetit. Mit Macht traten plötzlich die materiellen Bedürfnisse in ihre Rechte. Unfähig, noch weitere Posten von Begeisterung auf Flaschen zu ziehen, nahmen wir an der mit schneeweißem Leinen bedeckten Speisetafel Platz und harrten heißhungrig der Genüsse, die uns vorgesetzt werden sollten, wobei meine liebenswürdige Nachbarin, ein Fräulein Payne aus Albany, den launigen Spruch Lord Byrons citierte:

The happiness of man
The poory Sinner
Since Eve ate apples
Most depends on dinner,

was zu deutsch in freier Übersetzung lautet:

Gutes reiches Mittagessen,
Henckel-Sekt nicht zu vergessen,
Heiter stimmt die Menschenkinder,
Große und auch kleine Sünder,
Seit im Erdenparadies
Eva in den Apfel biß.

6) Unter den Reisenden, die sich im Juli 1897 auf den Weg gemacht haben, um das neue Goldland an Ort und Stelle, aus eigener Anschauung kennen zu lernen und darüber schreiben zu können, befinden sich zwei Männer, die in weiten Kreisen bekannt sind: 1. Herr von Hesse-Wartegg, Ehegatte der berühmten Sängerin Minnie Hauck. Er ist Verfasser einer großen Reihe von Reiseschilderungen über Nordamerika, das er aufs gründlichste kennt, und außerdem hat er Bücher über Spanien und Korea verfaßt. 2. Cincinnatus Heinr. Miller, bekannt unter dem Pseudonym Joaquin Miller. Er wurde geboren am 10. November 1841 im Staate Indiana, wo seine Eltern auf einer kleinen Farm wohnten. 1851 siedelte seine Familie nach Oregon über. Doch trennte sich Joaquin bald von ihr und versuchte sein Glück in Californien. Dort führte er anfangs ein Vagabundenleben, studierte dann Jurisprudenz und wurde 1870 in einem kleinen, wenig besiedelten Distrikt zum Richter gewählt. 1863 heiratete er eine unter dem Namen Minnie Myable schreibende Dichterin, ließ sich aber sieben Jahre später von ihr scheiden. 1870 ging er nach London und fand

Digitized by Google

daselbst einen Verleger für seine „Songs of the Sierra“. Diese Gedichte, in denen er die wilde Schönheit und Prachtfülle südlicher Gegenden mit ungewöhnlicher Energie schilderte, riefen in England eine Sensation hervor, wie man sie seit den Tagen Byrons nicht erlebt hat. Eine etwas sanftere Fortsetzung des genannten Buches erschien unter dem Titel: „Songs of the Sunlands“. Weitere Schriften von ihm sind: „Life among the Modocs“, eine Beschreibung seiner Erlebnisse unter den Indianern (1873), „One fair Woman“ (1876) und viele andere. Gegenwärtig korrespondiert er für die New Yorker „World“. (Nachschrift: Herr Hesse-Wartegg hat seine Reise nach Alaska verschoben und befindet sich momentan — Ende November — in Berlin.)

7) Laut Depeschen, die Mitte September 1897 in Berlin eingetroffen sind, hat man den Ausweg, welchen wir angeraten haben, nämlich den einer Verschmelzung amerikanischer und canadischer Interessen, thatsächlich eingeschlagen. Über London ist die Nachricht eingetroffen, daß die canadische Regierung mit der Canada-Pacificbahn wegen eines schleunigst in Angriff zu nehmenden Baues einer Eisenbahn von 150 englischen Meilen Länge von Glenora am Stickeenfluß nach den schiffbaren Gewässern des Jukongebietes zur Verbindung mit den Klondykefeldern unterhandelt. Die Canada-Pacificbahn beabsichtigt in Verbindung damit eine Dampferverbindung zwischen Vancouver und Glenora. Daraufhin trat auf den europäischen Börsenplätzen eine Hausse in Canada-Pacificaktien ein.

Bei der Raschheit, mit der in Amerika Eisenbahnen gebaut werden, steht mit Bestimmtheit zu erwarten, daß diese Bahn von 150 Meilen Länge bis nächsten Sommer oder Spätherbst fertig dastehen wird.

Dann werden alle Schreckniſse, die den Auswanderer heute am Chilkutpaß und am Weißen Paß erwarten, mit einem Male beseitigt sein. Rettungsexpeditionen nach Klondyke, als „einziges Mittel, das Verhungern der dortigen Bevölkerung zu verhindern“, sind alsdann überflüssig. Die Fixigkeit der Amerikaner wird hunderte von Waggons mit Lebensmitteln auf die bedrohten Punkte werfen und den Vertretern der systematischen Lügenberichte in der englischen Presse wird mit einem Schlage der Mund gestopft sein.

Deutsche Auswanderer, welche im nächsten Frühjahre die Reise antreten, werden, wo immer sie im Herbst sein mögen, Lebensmittel in Hülle und Fülle antreffen.

Das Eisenbahntrace, um welches es sich hier handelt, ist in der beigefügten Karte von Alaska eingezeichnet und kann mit Leichtigkeit verfolgt werden. Die Bahn soll beginnen an dem in diesem Buche ausführlich beschriebenen Fort Wrangel (55° 75' n. Br.). Sie geht

Digitized by Google

dann im Flußgebiet des Stickeen Rivers, die Kadininsel links liegen lassend, zuerst nördlich, dann östlich. Weiter im Thale sieht man links den Le Contegletscher, und nachdem man zur Rechten den Iskoot River passiert hat und den sich daran lehnenden Stickeengletscher, geht die Bahn weiter zum Skud River. Hier befindet sich die amerikanisch-canadische Grenze. Man ist hier halbwegs bis Glenora. Glenora kann auch auf dem Wasserwege erreicht werden, aber die amerikanische Zollgrenze ist nicht zu umgehen. Die Entfernung von Fort Wrangel bis Glenora beträgt 120 Meilen. Diese Strecke würden die Amerikaner zu erbauen haben. Absolut notwendig ist sie nicht, weil der Stickeenfluß, bevor man an seine Stromschnellen kommt, von Fort Wrangel bis Glenora mit Dampfern befahren werden kann.

Bei Glenora würde die eigentliche Bahn, für die sich in erster Linie die Canadier interessieren, beginnen. Sie führt über Telegraph Creek an den Tahlkan River, wendet sich östlich zum Second North Fork, macht an dessen Mündung in den Stickeenfluß eine Wendung im rechten Winkel nach Norden und geht im Second North Fork so weit nach Norden als möglich, d. h. bis zum See, aus welchem der Second North Fork ausfließt.

Damit sind volle 100 Meilen oder zwei Drittel der ganzen projektierten Strecke zurückgelegt.

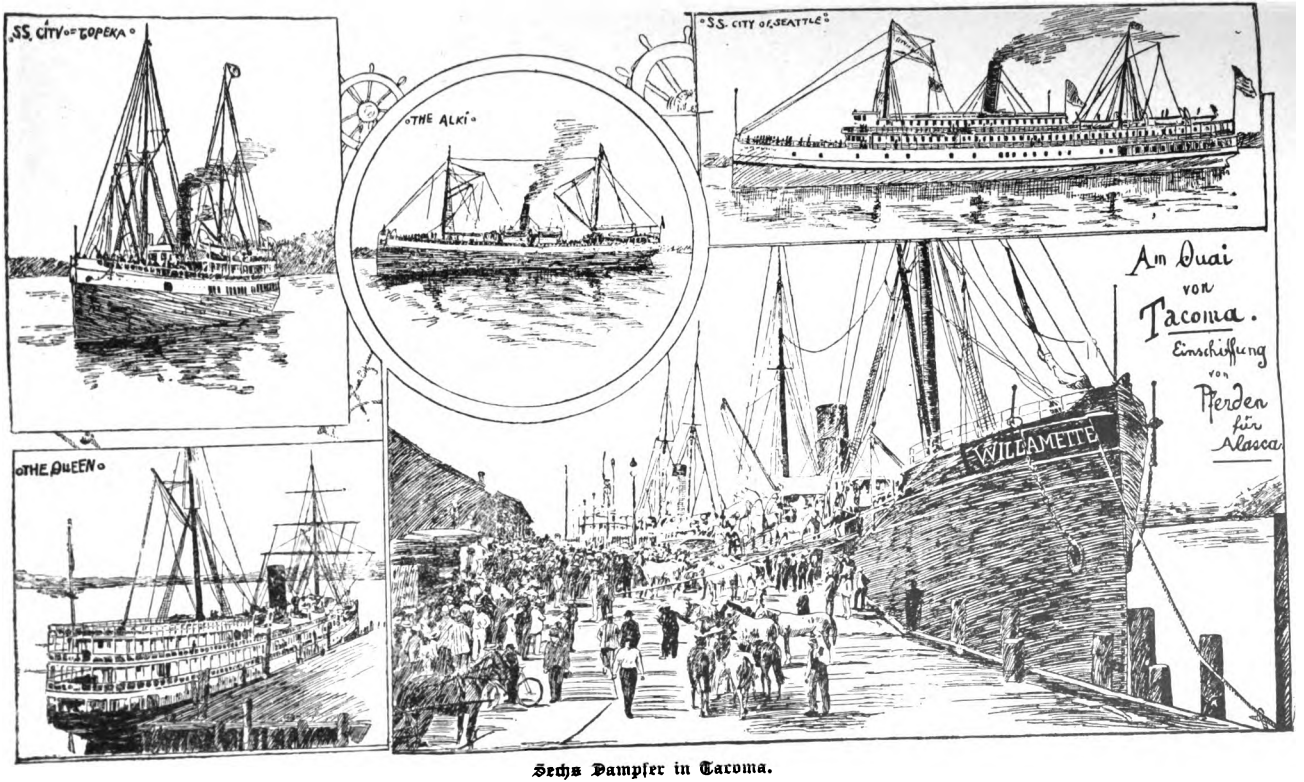
Das letzte zu bewältigende Drittel läuft dann vom Second North Fork zum Teslin oder Aklene Lake, der sich wiederum in den Hootalingua River ergießt. Damit ist das Stromgebiet des Jukon erreicht.

8) Differenzen in den Angaben über die Erträgnisse der Goldernten erklären sich teilweise dadurch, daß in England nach dem Troypfund à 373,242 g à 11 Unzen, in Nordamerika aber nach dem Avoirdupois-Pfund à 453,592 g gerechnet wird.

Im allgemeinen ist das alaskanische Gold nicht so gut und rein wie das californische; es enthält auch Beimischungen von Silber und Eisen und hat die Unze einen Wert von 16 Dollars. Das würde für das Pfund einen Wert von 1000 Mark ausmachen.

Der im Vorworte erwähnte „Brief aus Portland" mußte wegen Raummangels zurückgestellt werden. Derselbe soll in einer späteren Publikation: „Alaska-Falz" Nr. 3, Verwendung finden. (Ladenpreis 50 Pf. Mit kolorierter Karte des Pugetsundes und vielen neuen Illustrationen.) — Bei Einsendung von 40 Pf. in Freimarken an die Verlagshandlung erhält jeder Käufer des Buches „Auf nach Alaska" den sechsmal zusammengefalteten Bogen „Alaska-Falz" Nr. 3 (Burlington Route) Ende November 1897 franco per Post in eleganter, goldgepreßter Papiermappe zugesandt.

Digitized by Google



Sechs Dampfer in Tacoma.

Digitized by Google

Tabellen und Anhang.

Entfernungen von Juneau.

Bis	Haines (Chilkat)	80	Meilen
„	zum schiffbaren letzten Punkt im Lynnkanal	106	„
„	auf den Gipfel des Chilkutpasses	115	„
„	hinab zum Lindemann-See	124	„
„	zum Beginn des Bennet-Sees	129	„
„	zur Grenzlinie zwischen Britisch-Canada und Unter-alaska	139	„
„	an den Fuß des Bennet-Sees	155	„
„	an den Fuß von Caribou-Übergang	158	„
„	an den Fuß des Takon-Sees	175	„
„	zum Hause Takisch	179	„
„	zum Anfang des Schlammsees	180	„
„	zum Anfang des Marschsees	200	„
„	zum Ende der Schlucht	225	„
„	zum Beginn der Schimmelschnellen	228	„
„	zum Takheenafluß	240	„
„	zum Beginn des Labarge-Sees	256	„
„	zum Ende des Labarge-Sees	287	„
„	zum Beginn des Hootalingua	320	„
„	zur Cassiar-Sandbank	347	„
„	zum kleinen Salmfluß	390	„
„	zu dem „Fünffingerfluß“	451	„
„	zum Pellyfluß	510	„
„	zum Stewartstrom	630	„
„	zum Klondyke	710	„
„	zur Vierzigmeilenschlucht	750	„
„	Sitka	160	„
„	Fort Wrangel	148	„
„	Seattle	899	„
„	San Francisco	1596	„

Digitized by Google

Kleine Dampfboote versehen den Dienst zwischen Juneau und Dyea, indem sie die Strecke von 106 Meilen gegen ein Fahrgeld von 10 Dollars in 12 Stunden zurücklegen. Im Frühjahr gehen diese Schiffe einen oder zwei Tage später, nachdem der Hauptdampfer in Juneau eingetroffen ist, ab. Die Passagiere haben selbst für ihre Wäsche, Nachtlager und Beköstigung zu sorgen. Auf einer in den Dyea River vorspringenden Landzunge, ungefähr eine Meile unterhalb der Handelsstation von Healy & Wealsons, wird das Gepäck der Prospectors ausgeladen, und findet von da ab seitens der Dampfschiffverwaltung keine weitere Kontrolle über das Gepäck statt, und jeder hat für seine Sachen selbst zu sorgen. Nun kommt es bezüglich einer weiteren glücklichen Reise viel darauf an, ob und wie die Ausrüstungsgegenstände geschickt verpackt und gestaut werden. In erster Linie handelt es sich um die Beschaffung eines richtigen Jukonschlittens, den man zum Preise von 7 bis 14 Dollars erstehen kann. Er ist 7 Fuß 3 Zoll lang und 16 Zoll breit. Er ist aus dem härtesten Holze hergestellt und ruht auf stählernen Läufern. Stahl verdient den Vorzug vor Eisen, weil sich dieses Material dem feinen und weichen Schnee, der gerade zur Frühjahrszeit vorzuherrschen pflegt, besser anpaßt. Eine normale Ausrüstung hat ein Gewicht von 350 bis 400 Pfund. Mitunter wiegen die Sachen, die die Leute mitnehmen, insgesamt 1500 Pfund. Es ist dies aber jetzt nicht mehr empfehlenswert, denn die Konkurrenz an den verschiedenen Plätzen, wo sich Handelsniederlassungen befinden, hat es mit sich gebracht, daß man die Ausrüstung auf die notwendigsten Gegenstände beschränken kann.

Digitized by Google

Vergleichung der Thermometerskalen.

1^0 Celsius $= {}^8/_{10}{}^0$ Reaumur oder $^9/_5{}^0 + 32^0$ Fahrenheit.
1^0 Reaumur $= {}^{10}/_8{}^0$ Celsius oder $^9/_4{}^0 + 32^0$ Fahrenheit.
1^0 Fahrenheit $= {}^5/_9\ (1 - 32)^0$ Celsius oder $^4/_9\ (1 - 32)^0$ Reaumur.

C.	R.	F.
— 40	— 32	— 40
— 35	— 28	— 31
— 30	— 24	— 22
— 25	— 20	— 13
— 20	— 16	— 4
— 15	— 12	5
— 10	— 8	14
— 5	— 4	23
0	0	32
5	4	41
10	8	50
15	12	59
20	16	68
25	20	77
30	24	86
35	28	95
40	32	104
45	36	113
50	40	122
55	44	131
60	48	140
65	52	149
70	56	158
75	60	167
80	64	176
85	68	185
90	72	194
95	76	203
100	80	212

Digitized by Google

Pelzmütze 16 Mk.

Wollen. Oberhemd 8 M

Wollen. Unterkleider 16 M

Extr. dicker Schweiss-treiber 16 M.

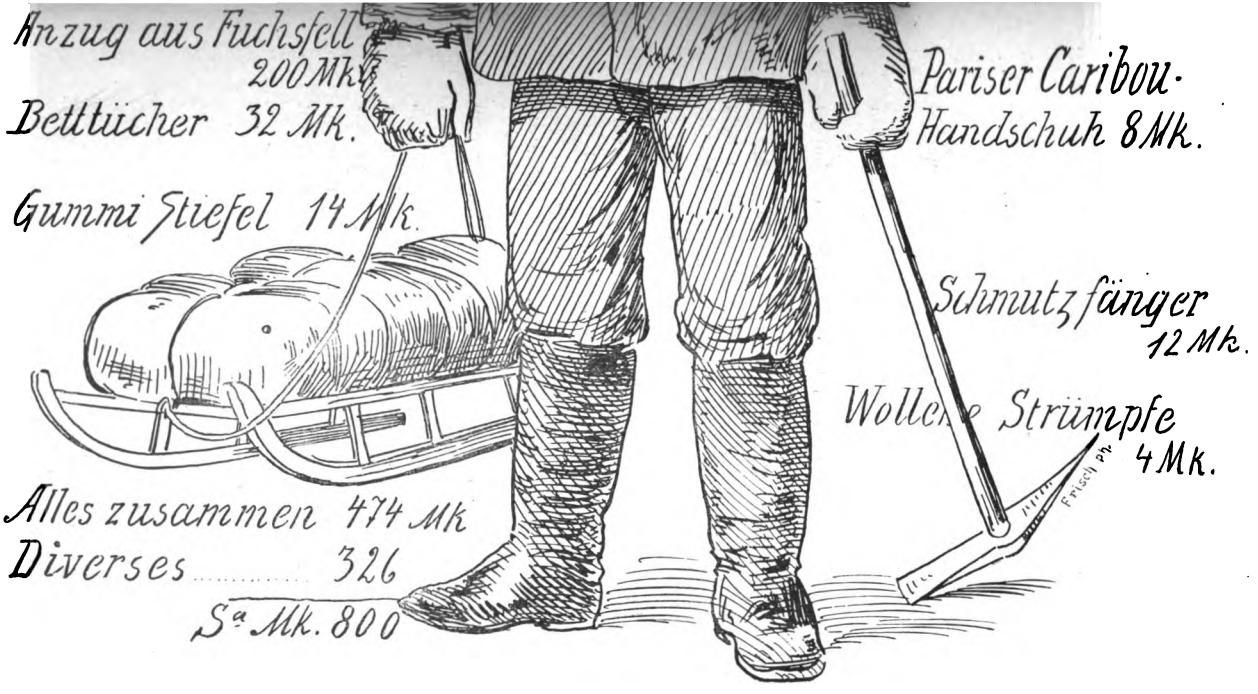
Gürtel 4 Mk

Mocassinschuhe 12 M

Renntierdecke 48 M

Wollen Mackinaw 80 Mk.

Digitized by Google



Ein vollständig ausgerüsteter Prospektor.

Digitized by Google

Übersichtstabelle für Längen- und andere Maße.

Eine deutsche geographische Meile, von welcher 15 auf einen Grad des Äquators gehen, ist 7420,428 m lang.

Die gewöhnliche englische Meile (London mile) ist 5000 Fuß = 1523,986 m lang.

Die gesetzmäßige britische Meile (British mile oder Statute mile) ist 5280 Fuß oder 1609,329 m lang.

Die Seemeile (Sea mile) oder englische Geographical mile (das Seemaß aller zivilisierten Nationen) ist 6085,898 Fuß = 1854,965 m lang (60 auf einen Grad).

In Canada und in den Vereinigten Staaten gilt die englische Statute mile.

Wo also in dieser Schrift von Entfernungen die Rede ist, wie San Francisco—Sitka, Juneau (oder San Francisco)—St. Michael, ist stets die nautische Meile (1855 m) gemeint. Sind Landentfernungen angegeben, wie: Dyea über den Chilkutpaß nach Lindemann (23½ Meilen), so ist die Statute mile gedacht.

Es liegt in der Natur der Sache, daß namentlich in Ländern, die noch so wenig genau vermessen sind wie Alaska, die nautische Meile oft mit der Statute mile verwechselt wird; man darf sich also über Unterschiede von 1/5 hinauf oder herunter nie wundern. Es kommt hinzu, daß bei Flüssen mit wechselndem Fahrwasser und mit vielen Krümmungen Reisende, die zu verschiedenen Zeiten die gleiche Reise machen, zu verschiedenen Vermessungen gelangen. Am zuverlässigsten sind die Angaben der Entfernungen von einem Seehafen zum andern.

Digitized by Google

Einschlägige Litteratur, die teilweise benutzt wurde.

All about Alaska. Issued by Pacific Coast Steampship Co. San Francisco (Cal.) 1896.

Report of the Governor of Alaska for the fiscal year 1896. Washington (Governement Printing-Office).

Sights and Scenes in Alasca. Union Pacific System. (Passenger Department Omaha [Nebraska]).

Alaska.*) Reisen und Erlebnisse im hohen Norden. Von Friedrich Whymper. Deutsch von Dr. Fr. Steger. Braunschweig, Georg Westermann. 1869.

Beilage der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 16. Juni 1897. (Besprechung des Buches: „Ein Zug nach dem Osten" von Moritz Schanz [2 Bde. Hamburg, W. Mauke Söhne].)

The wonders of Alaska (illustrated), by Alexander Badlam.

Journeys in Alaska, by E. R. Seidmore.

Guide to Alaska and the North Western Coast. (For sale by Payot Upham & Co., San Francisco.)

A woman's trip to Alaska (illustrated), by S. M. Collin. (Cassall Publication Co. New York)

*) Aus diesem gut geschriebenen Werke über Alaska, welches vor 30 Jahren verfaßt worden ist, wurden die Abschnitte: „Jonas im Walfisch" (S. 25) und „Über die Geologie des Jukon" (S. 110) entlehnt.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	5
Einleitung	7
San Francisco im sonnigen Californien	11
Tacoma. (Mit 4 Abbildgn.)	17
Die Fahrt im Sund. (Mit 2 Abbildgn.)	27
„Al-ay-ek-sa“ in Sicht	32
Fort Wrangel. (Mit 2 Abbildgn.)	36
Das Wunderland Alaska	42
Geschichtliches	43
Bevölkerung. (Mit 3 Abbildgn.)	45
Die Sprache	53
Der Fischreichtum. (Mit 1 Abbildg.)	55
Die größte Handelsgesellschaft. (Mit 1 Abbildg.)	58
Minen- und Mineraliendistrikte. (Mit 8 Abbildgn.)	62
Von Fort Wrangel bis Juneau. (Mit 1 Abbildg.)	78
Die alaskanischen Hauptstädte:	
Juneau. (Mit 1 Abbildg.)	82
Sitka. (Mit 14 Abbildgn.)	86
Die Gletscherbucht (Glacier Bay) und der Muir-Gletscher. (Mit 6 Abbildgn.)	93
Die Reise nach dem Jukonstrom. (Mit 3 Abbildgn.)	101
Der Jukon. (Mit 1 Abbildg.)	109
Über die Geologie des Jukon. (Mit 1 Abbildg.)	112
Noch einmal: Der böse Chilkutpaß. (Mit 4 Abbildgn.)	117
Aus den Goldfeldern des Dorado Creek am Klondyke. (Mit 3 Abbildgn.)	127
Die erste Ersteigung des St. Elias-Berges, am 31. Juli 1897 durch den Prinzen Luigi von Savoyen. (Mit 5 Abbildgn.)	135
Projektierte Bahnen nach Alaska	144
Bahn an den Teslin-See. (Mit 1 Abbildg.)	147
Polarkreisstadt	150
Die Polizeistation Cudahy und Dawson City, Circle City, Forty Mile Camp (Mit 1 Abbildg.)	151
Über Temperatur, Wohnungs- und Verpflegungsverhältnisse am Klondyke. (Mit 2 Abbildgn.)	156
In Canada gültige Minengesetze. (Mit 1 Abbildg.)	163
Natur und Ausdehnung der Claims	165
Die englischen Lügenberichte. (Mit 1 Abbildg.)	169
Die Pelzrobbeninseln	175
Die Missionen. (Mit 1 Abbildg.)	178
Die Jagd auf Musetiere. (Mit 2 Abbildgn.)	181
St. Michaels	185
Anmerkungen	188
Tabellen und Anhang	197

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen.

		Seite
1.	Initiale A mit Titelvignette	1
2.	Holz fällende Arbeiter in Washington	18
3.	Tacoma	19
4.	Tacoma-Berg	21
5.	Olympia-Hotel	23
6.	Die Stadt Seattle	28
7.	Gesangverein im Aufstieg zum Tacoma-Berg	28
8.	Fort Wrangel	37
9.	Totem Poles	39
10.	Mamelutefrau	48
11.	Mamelutemann	49
12.	Kasa-an-Village bei Sitka	50
13.	Fischfang in der Bucht Kilisnoo	59
14.	Lagerplatz von Fischbein	61
15.	Mühle im Bonanza Creek	69
16.	Indianerfluß und Baumgruppe bei Sitka	73
17.	Treadwell Gold-Mine und -Mühle	73
18.	Douglas Island mit Indianerinnen	74
19.	Schüssel und Cradler	76
20.	Goldschmelze	77
21.	Der „Teufelsdaumen"	79
22.	Juneau	83
23.	Sitka mit Seitenansichten	87
24.	Takugletscher und Inneres eines Indianerdorfes	89
25.	Landestelle des Dampfers in Sitka	91
26.	Der Dampfer „Queen" in der Gletscherbucht	95
27.	Der Davidson-Gletscher	96
28.	Touristen auf dem Muirgletscher	97
29.	Gletscherspalten am Muirgletscher	98
30.	Landestelle am Muirgletscher	99
31.	Am Muirgletscher	100
32.	Aufbruch zur Reise	101
33.	Lagerplatz am Yukon	103
34.	Stromschnelle auf dem Hootalinguafluß	105
35.	Am Fort Yukon beobachtetes Nordlicht	111
36.	Landung mit Schlitten am Yukon	113
37.	Am Dyeafluß	116
38.	Das Schafscamp	119
39.	Prospektoren und Indianer am Eine Meile-Fluß	121
40.	Am Fünffingerberg und -Fluß	123
41.	Eldorado Creek	129
42.	Die Schimmel-Stromschnellen	131
43.	Joaquin Miller	134
44.	Der St. Eliasberg	137
45.	Prinz Luigi von Savoyen	139
46.	Moräne und Urwald	141
47.	Herr Bryant	142
48.	Nebenfluß des Stickeenflußes	149
49.	Die Goldfelder am Klondyke	155
50.	Nittin Aht-Indianer	158
51.	Tanana-Indianer	159
52.	Karte, Gerechtsame betr.	164
53.	Goldmine und -Mühle in Butte (Montana)	174
54.	Passagierin der „Excelsior"	180
55.	Musetierjagd zu Wasser	182
56.	Musetierjagd zu Lande	184
57.	Sechs Dampfer in Tacoma	196
58.	Ein voll ausgerüsteter Prospektor	200

Digitized by Google

Verlag von **Friedrich Thiel**, Charlottenburg, Carmerstr. 15.

In meinem Verlage sind erschienen:

I. **Alaska-Falz Nr. 1.** Ein kleiner Reiseführer von Hamburg oder Bremen nach New York und Tacoma, **via Northern Pacific Railway Co.**, mit pittoresken Ansichten vom Niagara-Falle, Chicago, Yellow-Stone Park. Dieser lehrreiche Führer kostet nur **50 Pfg.**

II. **Alaska-Falz Nr. 2.** Das Gleiche wie vorstehend, umfassend die Route Chicago—Tacoma **via Canadian Pacific Railway**, mit pittoresken Illustrationen über Ottawa, Winnipeg, die Tausend Seen, den Frazer River etc. etc. Preis **50 Pfg.**

III. **Alaska-Falz Nr. 3.** Dasselbe wie I u. II. Route Chicago—Portland **via Burlington Route**, mit pittoresken Ansichten vom Felsengebirge, Pike's Peak, Salt Lake City und anderen. Preis **50 Pfg.**

IV. **Alaska-Falz Nr. 4.** Dasselbe wie I, II u. III, **via Union Pacific System**, von Denver bis San Francisco. Preis **50 Pfg.**

Alle vier Alaska-Falze zusamm. in 8°, goldgepresst Preis **2 Mark.**

V. **Eine neugestochene Karte.** 1) **Die Goldfelder am Jukonstrom** und **Klondyke**, 2) **Karte von Alaska** (Vorderseite), 3) **Nordamerika** (Rücks.). Preis **1½ Mark.**

VI. **Sitka Jack, der Führer nach Alaska.** Reichlicher Text. Preis **2 Mark.**

VII. **Auf nach Alaska!** Ein Führer für Wagemutige. 204 Seiten. Mit 58 Illustr. u. 2 Karten. Von **Joachim van Möller.** Nur gebunden, Preis **6 Mark.**

VIII. **Das Wunderland Alaska.** 104 Seiten mit 60 Illustrationen und zwei Karten. (Gleicher Text wie vorher, nur anders arrangiert.) 4°. Nur gebunden, Preis **6 Mark.**

IX. **Der Bote aus Alaska und vom Jukon.** Vornehme Halbmonatsschrift. Herausgegeben von **Sitka Jack.** Derselbe erscheint zweimal monatlich in Quart-Format mit den neuesten Nachrichten aus Alaska. Dazu wird jeder Nummer ein Bogen aus „Das Wunderland Alaska" beigelegt. Preis pro Quartal **4 Mark.**

Der **„Bote"** allein, ohne Beilagen kostet vierteljährl. **2 Mark.**

Digitized by Google

Verlag von **Zuckschwerdt & Co.** in Leipzig, Nostitzstr. 7.

SIBIRIEN und die Grosse Sibirische Eisenbahn

von G. Krahmer,
Generalmajor z. D.

Gr. 8°. Mit einer Skizze

Preis 3 Mark.

Inhalt.

I.

Die Geschichte der Erwerbung Sibiriens durch Russland.

II.

Sibirien in orographischer, hydrographischer, meteorologischer, kultureller und ethnographischer Beziehung.

West-Sibirien. Ost-Sibirien. Das jakutskische Grenzgebiet. Das Amur-Küsten-Grenz-Gebiet. Das kirgisische Steppen-Grenzland.

III.

Sibirien in Bezug auf Ackerbau, Viehzucht, Waldreichtum, Jagd, Mineral-Reichtum.

Ackerbau. Viehzucht. Waldreichtum. Jagd. Mineral-Reichtum.

IV.

Sibirien in Bezug auf die Industrie, den Handel, die Verkehrswege.

Industrie. Handel. Verkehrswege.

V.

Die Grosse Sibirische Eisenbahn.

Vorgeschichte. Bau. Bedeutung.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

KS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

APR 8 1929

Digitized by Google